

„Wir leben alle unter demselben Himmel, aber wir haben nicht alle denselben Horizont“

(Konrad Adenauer, dt. Bundeskanzler, 1876-1967)

2003 wurde bereits mit einem Dokumentarfilm der für meine Begriffe, höchst unzulängliche Versuch gemacht - meinen Vater treffend zu porträtieren.

Dieses überflüssige Filmchen wurde unter anderem im ZDF gezeigt.

Den Filmemachern habe ich inzwischen verziehen, denn sie waren noch jung, brauchten etwas Geld und wussten es halt nicht besser.

Mein Groll ist verflogen und ich bin gegenwärtig besonders stolz auf meine Eltern.

Mein Name ist Albert Cornelissen junior, und habe hier eine zu 99% wirklich wahre Geschichte für Sie.

Nur 1%chen habe ich für mich behalten, denn ein kleines Geheimnis hat doch fast jeder oder?

Für 99 % Wahrheit kann ich allerdings garantieren.

Denn irgendeiner hat mal zu mir gesagt:

„Die Wahrheit kann man sich am leichtesten merken“.

Also werfen Sie doch mal einen kurzen Blick in diese kleine Story.

Sie haben hier schließlich absolut nichts zu verlieren.

Statt bei Adam und Eva anzufangen, beginne ich bei meinen Eltern ... denn dort fing für mich alles an.

Ein kleiner Hinweis noch ...

Es wäre am besten diese kleine Geschichte genau so zu lesen wie ich sie geschrieben habe, nämlich von vorne an, bzw. von vorn bis hinten.

Denn Sie täten sich selbst garantiert keinen Gefallen, etwas zu überblättern oder in der Mitte zu beginnen.

Also ... los geht's und fangen wir doch mal mit meinem Papa an.



PAPA

Mein Papa, ein Sohn einer Kinderreichen Familie, wurde 1913 in Rotterdam geboren, riss als 14-Jähriger von zuhause aus, wurde ein Seemann, und gilt in einschlägigen Kreisen, mittlerweile als eine weltberühmte Tattoo-Legende.

Papa wurde immerhin 96 Jahre alt und trank seit meiner frühen Erinnerung immer wieder gerne ... Rotwein.

Seine Story kennt so ziemlich jeder - sogar Günther Jauch ... bis zu dieser Stelle jedenfalls.

[Für diejenigen die diese Story noch nicht kennen – hier ist sie nochmal in Kurzform:](#)

Eines Tages, 1946, nach einer durchzechten Nacht in Südamerika, hatte sich mein Papa im Vergnügungsviertel verlaufen und fand im Hafen sein Schiff nicht gleich auf Anhieb wieder.

Papa hatte sich scheinbar wieder einmal im Rotlichtbezirk verirrt oder er fand dort den Ausgang nicht.

Zum besseren Verständnis.

Manchmal vergaß mein Papa den Namen der Hafenstadt, die seines Dampfers oder sogar seinen eigenen Namen.

Wenn dies der Fall war hatte er möglicherweise kurz zuvor etwas zu viel Rotwein inhaliert.

So etwas konnte einem Seemann schon mal passieren und das war ja auch völlig OK so, außerdem ging es mich gar nichts an weil ich damals noch gar nicht geboren war.

Wie es sich damals nach mehr als 60 Jahren so ganz genau zugetragen hat, weiß nur mein Papa.

*

Es war vermutlich an einem frühen Morgen als Papa aus einem dunklen Flur kommend in das grelle Tageslicht trat.

Geblendet durch die starke Sonne, bewegte er sich vorwärts über die scheinbar schwankenden Straßen der Stadt und ohne ein klares Ziel vor Augen.

Die ganze Umgebung schien sich wie in einem dichten Nebel zu befinden, alles war sehr diffus und sehr verschwommen und er tastete sich deshalb auf allen Vieren an den vielen bunten Häuserfassaden entlang und musste sich zeitweise am Kopfsteinpflaster der Straße festhalten ... um nicht völlig umzufallen.

Auf diese Weise, kroch und arbeitete er sich tapfer bis zum Hafen vor und er traute wohl irgendwann seinen Augen nicht mehr als das von ihm gesuchte Schiff ... sich plötzlich vor ihn aufbaute !

Aus diesem Schiff strömte ein ihm vertrauter Geruch entgegen, es roch nach Öl, Diesel, und Leder.

Er kletterte kurz entschlossen auf dieses ihm wohl bekannte Schiff – er versuchte es zumindest.

Der verständnisvolle und hilfsbereite Kapitän wartete bereits auf ihn, erkannte natürlich sofort seinen Zustand, nahm ihn sehr freundlich in Empfang, half ihm wie selbstverständlich dabei das Schiff zu erklettern, stützte ihn, und legte ihn behutsam auf eine mit glattem Leder überzogene Bank.

Das Schiff setzte sich sogleich planmäßig mit meinem Papa in Bewegung, mein Papa schlief friedlich ein und fing sofort an zu träumen.

Es war eine ruhige Fahrt, und der Kapitän lies ihn einfach weiterschlafen, während das Schiff sich sanft weiter über die weiten Wogen vorwärts bewegte.

Dieses Schiff kam dann einige Seemeilen weiter im Hafen von La Serena an, machte dort erneut einen Stop und die Passagiere gingen dort von Bord.

Mein Vater schlief aber sehr fest, der nette Kapitän tippte ihn auf seine Schulter und mein Papa wurde darauf hin hellwach !!!

Der freundliche Kapitän entpuppte sich allerdings als ein braungebrannter chilenischer Busfahrer, das vermeintliche Schiff als ein rostiger Omnibus und der Hafen präsentierte sich als eine gewöhnliche Bushaltestelle ...

... und am Marktplatz - in La Serena angekommen, stieg mein Papa vollkommen nüchtern aus dem Bus.

Er nahm mit trockener Kehle Platz auf eine Parkbank, besah sich die ungewohnte Idylle und erspähte meine schüchterne Mutter die dort in Begleitung ihres Bruders langsam vorbei wandelte.

In der Hoffnung meine Mutter nochmal sehen zu können, setzte er sich am darauffolgenden Tag wieder auf die selbe Parkbank und wartete und wartete und wartete ...und sie lieber Leser ahnen es vielleicht schon, sie kam wieder vorbei ... doch dieses Mal war sie ganz alleine ...

So oder so ähnlich, könnte es gewesen sein, denn so hat mein Papa es mir mehrmals erzählt.

Sie kamen sich näher, unterhielten sich, er sprach Spanisch mit ihr, verliebte sich in ihre schönen braunen Augen, liebte ihr langes schwarzes Haar, liebte ihr Lachen und er liebte nach einer gewissen Zeit diese ganze Frau !

Mein Vater verliebte sich also in meine Mutter, denn nur so kann es gewesen sein, blieb dann spontan eine Weile in La Serena, und lies sein Schiff bis auf weiteres - einfach weiter sausen.

(La Serena ist übrigens die zweitälteste Stadt Chiles, liegt direkt an der Pazifikküste und an der Panamericana, ist zudem eine sehr kleine Hafenstadt und bildet gleichzeitig die natürliche Grenze zur Atacamawüste.)

Meine Eltern waren in Chile sehr viel und gerne unterwegs und sie lebten zumindest zeitweise in La Serena, Valparaiso, Santiago, Coquimbo, und Viña del Mar.

Sie hatten bestimmt eine sehr schöne Zeit in einem wunderbaren Land.

Und je mehr ich jetzt über dieses Land lese, um so mehr packt mich jetzt als Kind dieses Landes die Sehnsucht dorthin zu reisen...

In Chile gab es damals wie heute, sehr viel zu sehen, viel chilenischen Wein zu trinken und mein Vater spielte erstmalig mit dem Gedanken in Chile sesshaft zu werden.

Land und Leute waren ganz nach seinem Geschmack.

Mein Papa musste natürlich irgendwann wieder mal zurück auf See, um etwas frisches Geld zu verdienen, suchte sich dann ein passendes Schiff, heuerte spontan an - und ließ meine Mutter in Chile zurück.

Er fuhr dabei einige Male um die halbe Welt, über Baltimore, Chicago, Oslo, Murmansk, Monrovia, New York usw., und er kam ca. alle 8-9 Monate nach Chile zurück um meine Mutter zu besuchen.

Diese Fahrten auf hoher See, verbunden mit harter körperlicher Arbeit, dürften für ihn recht anstrengend aber auch sehr schön gewesen sein.

Auf diese Weise lernte er den Atlantic, den Pacific, den Golf von Mexico, die Barentssee, den Golf von Honduras, die Bucht von Odessa, den Indischen Ozean und viele weitere Gewässer dieser Welt kennen.

Er wusste stets Bescheid, wo welche Stadt zu finden war, wo welches Land sich befand, wo welche Sprache gesprochen wurde und wo welche Währung galt.

Er konnte über gewaltige Stürme, über Hagel, Hitze und Kälte auf dem Meer berichten.

Die meisten seiner Reisen verbrachte er auf sogenannte „Liberty-Frachter“.

Dieser Schiffstyp war bei meinem Papa besonders beliebt und über das Leben auf diesen Frachtern berichtete er gerne.

Er wechselte zwar öfters mal die Reederei aber er war immer bemüht mit einem Liberty-Schiff zu fahren.



Papa rechts im Bild, eingefroren vor der Küste von Irgendwo.

*

Besonders Norfolk- Virginia - USA, hatte es ihn angetan.

Dort drüben in Norfolk lernte er den damals sehr gefragten Tätowierer Captain – Coleman kennen.

Coleman war ein hageres Kerlchen und ein wahrer Meister seiner Zunft.

Hauptsächlich Coleman - verewigte sich mit seiner Tattokunst am Körper meines Vaters.

Coleman war es auch der für sein Tattostudio einen Rausschmeißer suchte und in der Person meines Vaters den richtigen Mann für den verkehrten Job fand.

Papa wurde also, zumindest temporär ein Rausschmeißer bei Coleman und ließ sich anstelle einer Bezahlung für die Tattoos, so nach und nach am ganzen Körper von ihm tätowieren und bekam zusätzlich einen kleinen Lohn in bar ausbezahlt.

Damit mietete er ein kleines Zimmer in Norfolk an.

Wegen Coleman verzichtete er sogar auf seine Tätigkeit und seinen Verdienst an Bord und blieb eine ganze Weile in Norfolk um dort nichts zu versäumen.

Tattoos waren schon damals relativ teuer, also war dieses Angebot für Papa eine praktikable Lösung sehr kostengünstig an seine Tattoos zu kommen.

Papa und Coleman wurden sich demnach Handelseinig und besiegelten dieses Geschäft per Händedruck.

Gute Geschäfte sind nur dann gut – wenn sie für beide Partner gut sind.
(Altes Sprichwort)

Papa lernte auf diese Weise so einiges übers Tätowiergeschäft kennen und warf die Störenfriede gleich reihenweise auf die Straße und Coleman pumpte als Gegenleistung Literweise Tinte unter Papas Haut.

Wenn Colemann nicht in seiner Nähe war lies er sich ersatzweise von Paul Rogers, Bill Jones, Apache Harry, Charly Wagner oder irgendein Anderer Tätowierer jede Menge Tinte unter die Haut jubeln.

Papa war scheinbar so richtig süchtig nach Tinte und rettete sich auf der Suche nach frischer Tinte von Tattooladen zu Tattooladen und so nach und nach fuhr er wieder zur See.

Papa brachte nach monatelangen Fahrten auf hoher See auch immer wieder reichlich Geschenke aus fernen Ländern für meine Mama mit.

Doch eines Tages, es war im Jahr 1948, hielt auch meine Mama ein kleines Geschenk für meinen Papa parat.

Und mein Papa blickte mir bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal mit seinen stahlblauen Augen sehr tief - in meine Augen.

Doch an seinem freundlichen Blick kann ich mich nach über 60 Jahren beim besten Willen nicht mehr erinnern...

Meine Eltern müssen sich demnach, zu einem gewissen Zeitpunkt furchtbar lieb gehabt haben, sonst hätte es diese Überraschung für meinen Papa ja gar nicht erst gegeben !?

Dies geschah also im Jahr 1948 - und an dieser Stelle danke ich meine Eltern aufrichtig dafür, mich in diese schöne Welt abgesetzt zu haben.

Die Geburt eines jeden Menschen betrachte ich sowieso als ein tolles Geschenk und als ein besonderes Privileg.

Vielen Dank Mama - vielen Dank Papa.

Wenn Papa's Schiff, sich in irgendeinen Hafen vor Anker ging und er bei dieser Gelegenheit an Land gehen konnte, landete Papa zwangsläufig nicht nur in ein Tattostudio sonder auch in einer der vielen Bierbars auf dieser Welt.

Mein Papa trank wie gewohnt hin und wieder mal einen kräftigen Schluck aus der Pulle und verschlief oder verwechselte - dann auch hin und wieder mal, seinen Dampf.

Ohne sein Schiff wurde es ihm dann auch ziemlich schnell langweilig, also ging er in eine Kneipe oder er ließ sich irgendwo ein bisschen tätowieren.

Was sollte er denn sonst tun als sich ordentlich voll tätowieren zu lassen?

Während er sich tätowieren ließ, verfolgte er aufmerksam die Technik des jeweiligen Tätowierers.

Er lies sich also abwechselt mit Bier und Tinte befüllen und erlernte dabei selbst so ganz nebenbei als Autodidakt das Tätowierhandwerk.

Der geschäftstüchtige *Coleman* verkaufte ihn irgendwann auch mal eine originale „*Paul Rogers Tattoomaschine*“ an meinen Papa und erteilte ihm damit den Segen, selbst mit dieser Maschine loszulegen.

Voller Tatendrang und ausgerüstet mit seiner ersten Tätowiermaschine und ein paar simple Vorlagen, tätowierte Papa Freunde und Kollegen.

Diese Prozeduren fanden meistens im Freien und an Deck irgendwelcher Schiffe statt.

Er tätowierte also auf hoher See und in den Hinterzimmern irgendwelcher Bars und Kneipen.

Denn damals gab es nicht an jeder Ecke einen Tätowierer und ziemlich wenige professionellen Tattoo-Studios – Tattoos galten in der „normalen“ Gesellschaft als unfein, bis hin zu geächtet.

Seine Schiffe fuhren ihn immer öfters davon, weil er immer öfters mit dem tätowieren beschäftigt war.

Papa's Tattoos wurden immer gefragter, seine Sammlung an Motive immer größer und es sprach sich allmählich herum wo mein Papa anzutreffen war.

Die Bowery in New York und Rotterdam Katendrecht waren seine Stützpunkte weil er vorzugsweise mit Handelsschiffen der „Holland-Amerika Line“ unterwegs war.

Zu einem gewissen Zeitpunkt blieb er in Rotterdam und forderte meine Mutter auf nach den Niederlanden zu kommen.

Er schickte genügend Geld nach Chile damit Mama in der Lage war mit mir per Flugzeug über den Atlantik nach Holland zu fliegen.

Eine feste Wohnung hatte mein Vater zwar noch nicht angemietet, deshalb wohnten wir zu dritt in einer Pension im Hafengebiet.

Seine Kunden tätowierte er in einer verqualmten Bar im „Sumatraweg“ in Rotterdam.

An die Zeit in dieser Bar kann ich mich sogar noch ein wenig erinnern.

Während er tätowierte, saß ich als ca. 5 Jähriger im Sumatraweg unterm Kneipentisch und besah mir sehr interessiert und klammheimlich die hocherotischen Beine der Damen an, die mit am Biertisch saßen.

Und irgendwann in den 50er Jahren wurde aus diesem Ladengeschäft ein richtiges Tätowierstudio auf der sogenannten „Veerlaan“ im Rotterdamer Stadtteil Katendrecht.

Er bepflasterte sämtliche Wände im vorderen Teil des Ladens mit Tattoo-Motive, packte seine Ausrüstung auf einen kleinen Holztisch und beschriftete spontan die Schaufensterscheibe mit dem Namen „Cornelissen“.

*

Im hinteren Teil des Ladens befand sich unsere kleine Wohnung.

Ganz hinten konnte man von der aus Wohnung aus durch so eine Art Luke in den Innenhof hin ab klettern.

Die Luke befand sich mindestens 1,5 Meter über die Bodensohle des Innenhofs.

Dieser Hinterhof war winzig klein, dunkel und selbst im Hochsommer ausgesprochen kalt weil die Sonne zu keiner Zeit direkt von oben hinab schien.

Zusätzlich war der Innenhof von mehreren düsteren Gebäuden umgeben und glich somit eher einem Kaminschacht.

Dieser feuchtkalte und verwinkelte Innenhof wurde von Niemanden genutzt, außer von freilaufenden Ratten.

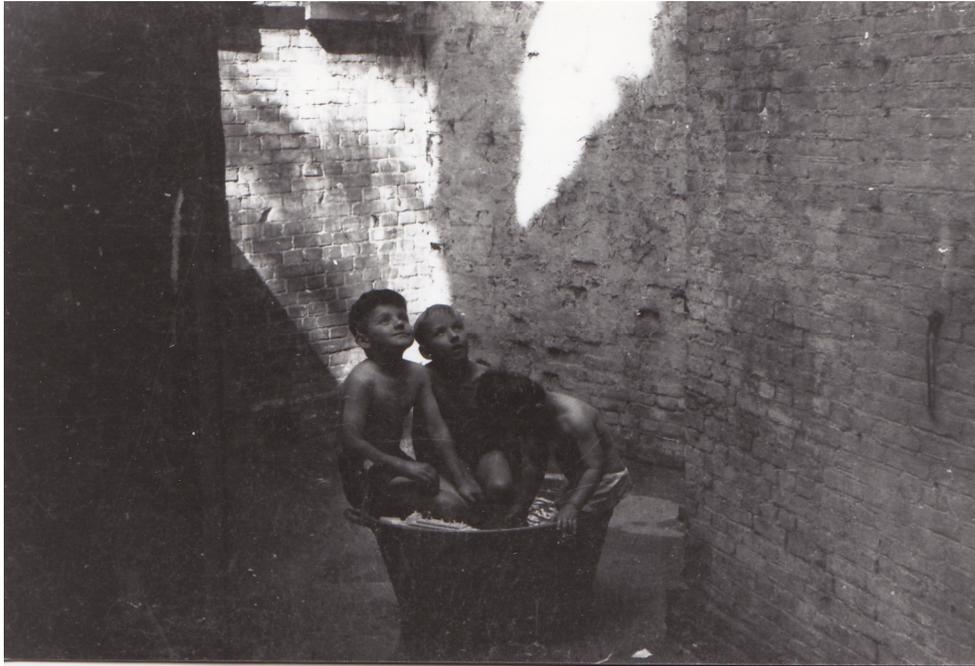
In den Sommermonaten wurde eine verzinkte Badewanne in den Hof gestellt, besser gesagt, vorsichtig herunter gelassen und mittels einem Wasserschlauch von oben herab mit kaltem Wasser befüllt.

Mein kleines Brüderchen, der Nachbarjunge und ich konnten nicht all zu viel Zeit in dieser Wanne verbringen weil das Wasser empfindungsgemäß immer kälter wurde.

Wir fröstelten so lange bis wir freiwillig aus dem Wasser wollten.

Schon als die leere Wanne herab gelassen wurde flüchteten die ersten Ratten in den Nischen des alten Mauerwerks.

Die frechen Ratten zu beobachten war für uns Kinder recht unterhaltsam während wir herum plantschten.



Rechts außen, ALEX, in der Mitte PLEUN der Nachbarjung, ganz links ich.

*

Die Vergangenheit, besser ausgedrückt, meine Kindheit erscheint mir, wenn ich mich zurück erinnere in schwarz-weiß oder bestenfalls in Grautönen.

Obwohl ich gegenwärtig in schwarz-weiß zurückdenke war ganz Katendrecht aber ein sogenannter Rotlichtbezirk – und dieser Rotlichtbezirk lag genau im Hafengebiet und der Laden meiner Eltern befand sich exakt in der Mitte dieses von Ratten verseuchten Gebietes und dieses Gebiet war obendrein, stark Hochwassergefährdet.

Katendrecht war also so etwas wie St.Pauli in Hamburg oder die Bronx in New York.

Und Katendrecht war damals wie heute, eine lange, sehr schmale und schmutzige Landzunge zwischen zwei großen, tiefen Hafenbecken.

Die Veerlaan selbst verlief entlang des Rijnhaven, bis zum Ende dieser Landzunge.

Vor der Veerlaan und zwischen dem Hafenbecken standen eine lange Reihe mit Lagerhäusern.

Und zwischen dem Tattooladen und den Lagerhäusern befanden sich noch die Gleiskörper mit Wagons für den Güterverkehr.

Beim öffnen der Ladentür meiner Eltern, blickte man genau in die meist leeren und offenen Wagons die auf den Gleisen standen.

Bereits an der Kaimauer wiederum, dümpelten im Hafenbecken des Rijnhaven zum greifen nahe, die schwarzen, qualmenden Ozeanriesen im schwarzen ölig schillernden Wasser.

Überall an den Kaimauern lagen scheinbar ohne System und unordentlich verstreut, schwere eiserne Ketten, feuchte modrige Schiffstau, Fischernetze, verwesende Fischkadaver, erschlagene Ratten, hölzerne Kisten, rostige Anker und zerbeulte blecherne Ölfässer.

Dazwischen gab es, jede Menge quicklebendige riesige Ratten, und diese Ratten waren teilweise so groß wie Katzen ... so erschienen sie mir jedenfalls.

Dort durfte ich als kleiner Junge natürlich nicht sein, denn das war sehr gefährlich, doch wie sollte ich ihnen jetzt erklären wie es damals dort aussah ...?

Am Himmel zogen die kreischenden Seemöwen ihre Runden, und irgendeine Katze lag zwischen irgendwelchen Holzkisten auf der Lauer, und wartete geduldig auf die Landung einer unvorsichtigen Seemöwe.

Es stank an der Kaimauer, teilweise unerträglich nach Gerbsäure, Urin und verfaultem Fisch.

Doch zwischendurch kam über das Wasser der Nordsee eine frische salzige Brise heran geweht.

Von irgendwo her, aus der Ferne, hörte man auch stoßweise, das tiefe dröhnen vom Nebelhorn eines Seefrachters.

Es war eine typische Hafenatmosphäre, mit all seiner Betriebsamkeit, und es war immer wieder ausgesprochen schön dort mittendrin zu sein - für mich als kleiner Junge jedenfalls.

An der Kaimauer, und rund um die Lagerhäuser herum, herrschte immer ein reges Treiben und es war dort immer sehr laut, rasselnde Ketten und quietschendes Metall auf Metall.

Es fuhren zwar schon einige LKW umher, doch der Anteil an ratternden Pferdefuhrwerken war größer.

Es roch im Hafengebiet außerdem penetrant nach Teer, Kohle, verbranntem Öl, Hefe, und Gewürze.

Es gab viel Arbeit damals, und der Begriff "Arbeitslosigkeit" war noch völlig unbekannt.

Die Arbeiter waren meist vollkommen in schwarz gekleidet, trugen schwarze Mützen, sie mussten schwere Säcke tragen, oder sie standen manchmal nur herum, tranken Bier, rauchten zwischendurch eine Pfeife oder eine Zigarette, und sie rochen meist alle sehr streng nach Schweiß.

Anfangs lief der Tattoladen meiner Eltern nicht sonderlich gut.

Also schleppte mein Vater für den Lebensunterhalt seiner Familie, zwischendurch auch als notwendige Überbrückungsmaßnahme, direkt auf der gegenüberliegenden Straßenseite, schwere mit Getreide, Kaffee, Zucker, oder wenn es dann auch mal sein musste, mit Kohle, gefüllte Leinensäcke.

Mein Vater trug keine Mütze, rauchte nicht, stand auch nicht herum, denn er kaute Kautabak und er roch genau wie alle anderen, streng nach Schweiß und außerdem noch sehr viel strenger nach Knoblauch, und er war deshalb in der Menge zwischen all den anderen Arbeitern besonders leicht zu finden.

Papa war immer in Bewegung.

Mein Vater kam mit diesen schweren Säcken, schwitzend über ein schmales, wippendes Brett aus einem Lagerhaus gelaufen und verschwand mit diesen Ladungen direkt in einen dieser dunklen Eisenbahnwagons, vor unserem Laden.

Dies tat er solange bis so ein Wagon restlos voll war, die Kaffeebohnen aus Ritzen auf das Kopfsteinpflaster rieselten, und die schweren quietschenden Waggontüren anschließend zugeschoben werden konnten.

Doch dann kam auch schon der nächste Wagon – und er schleppte erneut diese schweren Säcke...

Mit dieser kräftezehrender Arbeit bewies er sein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl und tat damit alles was in seiner Macht stand um seine Familie zu ernähren.

Er war ein Bär von einem Mann und trotz 182 cm Körpergröße wirkte er etwas untersetzt.

Es schien ihn nicht sonderlich viel auszumachen diese schweren Säcke auf seinen breiten Schultern zu tragen, während seine Kollegen sich mit diesen Säcken offensichtlich mühen mussten.

Er bewegte sich auf diesem gefährlich schmalen Brett ausgesprochen leichtfüßig unter dieser sichtbar schweren Last.

Es schien für ihn ein leichter Spaziergang zu sein, er tat zumindest so als würde er die Last nicht merken.

Zumindest dann nicht, wenn er das Gefühl hatte ich würde ihm dabei heimlich zusehen.

Mein Vater war stets bescheiden, redete wenig, und machte keine großen Worte.

Papa war ausgesprochen ehrlich, sprach immer die Wahrheit, machte keine leeren Versprechungen und galt als so etwas wie die personifizierte Wahrheit.

Er war fleißig, unterhielt sich nicht, hinter deren Rücken über Andere, und war, wie ich mich erinnern kann ...niemals feige.

Mein Papa war deshalb für mein Empfinden, ein richtiger Mann.

Wenn ein oder mehrere Kunden vor dem Schaufenster des Tattooladens standen, unterbrach er seine Arbeit, klopfte er sich den Staub von seinen Händen und er überquerte die Straße.

Er begrüßte die wartenden Kunden mit einem kurzen Händedruck und erstellte nachdem sich die Kunden für dies oder jenes Motiv entschieden hatten – ein Tattoo..

Immer öfters unterbrach er seine Arbeit als Säckeschlepper und allmählich lief sein Laden deshalb immer besser.

Und er brauchte zu einem gewissen Zeitpunkt keine Säcke mehr schleppen.

Dieses Gefühl, durch die Einnahmen seiner Tattoos, eine gewisse Unabhängigkeit erlangt zu haben, dürfte für ihn ein sehr gutes Gefühl gewesen sein.

Denn FREIHEIT wurde besonders von meinem Papa schon damals sehr großgeschrieben, schon deshalb - weil er im Herzen ein Seemann war.

Es war immer wieder ein Genuss für ihn die salzige Seeluft in seine Lungen strömen zu lassen.

*

Etwas über mich selbst.

Etwas frei wollte ich als kleiner Bengel natürlich auch sein und naturgemäß mit anderen Kindern spielen.

Doch draußen mit den anderen Kindern spielen durfte ich nur wenn unsere Mama gut gelaunt war.

Mama war aber meistens schlecht gelaunt also durfte ich meistens nicht nach draußen und musste in der kleinen stickigen Wohnung bleiben und konnte dabei den Papagei beobachten.

Der große graue Papagei der frei in der Wohnung herumfliegen durfte, mochte mich scheinbar auch nicht, denn er beschimpfte mich in der gleichen Weise wie meine Mutter mich beschimpfte.

Dieser doofe Papagei, sein Name war „Lorito“ knabberte die Wände an, flog frei in der Wohnung rum, hatte ständig das letzte Wort und dürfte sich scheinbar mehr erlauben als.

Wenn ich hin und wieder mal raus durfte, traf ich meine beiden Hauptfreunde Kees und Gerry.

Gerry wohnte zwei Türen weiter rechts von uns und hatte schönes dunkelbraunes glattes Haar.

Gerry war nach Aussage meiner Mutter ein sehr netter und anständiger Junge.

Kees wohnte am Ende der Straße und hatte eine schwarze Borstenfrisur.

Auch Kees war nach Aussage meiner Mutter ein lieber und artiger Junge.

Und da gab es noch „Pleun“ der Sohn des Nachbarn, Pleun war zwar blond, gar nicht brav, aber an Pleun sollte ich mir natürlich auch ein gutes Beispiel nehmen.

An diesen dreien sollte ich mir stets orientieren und immer ein gutes Beispiel nehmen ...

und nicht zu vergessen... an meinem kleinen Brüderchen sollte ich mir auch immer ein gutes Beispiel nehmen.

Es waren somit mit meinem Brüderchen immerhin schon VIER Kinder von denen ich mir eine Scheibe abschneiden sollte.

Mein 5 Jahre jüngeres Brüderchen durfte zum Beispiel wirklich alles und war so etwas wie ein Vorbild.

Er durfte meine Spielsachen zerstören, bei Papa oder Mama auf den Schoss sitzen, auch wenn er mal böse war und schlichtweg machen was er wollte.

Alex war der gute, brave, liebe Bruder auf dem ich obendrein auch noch aufpassen sollte.

Alex war rund um die Uhr lieb und nett, durfte mich treten aber ich durfte nicht zurücktreten.

Alex kam 1953 in Rotterdam zur Welt, war der erklärte Lieblingssohn und hatte schöne schwarze Haare.

Ich selbst hatte auch schwarze glatte Haare, besser ausgedrückt ich hätte gerne glatte schwarze Haare gehabt, doch meine Mutter rasierte mir in regelmäßigen Abständen eine totale Glatze und speziell zu diesem Thema werden Sie später noch einiges zu lesen bekommen.

Um es kurz zu machen ...ein anständiger Junge war ich nach Meinung meiner Mutter überhaupt nicht, denn so richtig anständig und lieb waren nur alle anderen Kinder auf der ganzen Welt und allen voran mein kleines Brüderchen Alex.

*

MAMA

Meine Mama wurde 1919 in La Serena - Chile geboren, doch über meine liebe Mama hat noch kein Mensch in einer angemessenen Form etwas berichtet.

Sie hatte ganz bestimmt auch eine schwere Kindheit, dessen bin ich mir inzwischen sehr bewusst.

Ihr Name ist übrigens Andrea Virginia Cornelissen, sie ist jetzt 91 Jahre alt, ist inzwischen völlig dement und vegetiert seit 2004 in einem Hamburger Altenheim recht einsam vor sich hin.

Sie wird dort professionell gepflegt, was auch immer man sich unter einer solch professionellen Pflege vorstellen kann.

Seit ihrem Aufenthalt hat sie mehrfach unbemerkt das Heim verlassen können und geisterte unbeaufsichtigt durch Hamburg.

Einmal hat sie es ohne einen Cent in der Tasche sogar noch von *Hamburg* bis zum *Bremer/Hauptbahnhof* geschafft.

Dort am Bremer Hauptbahnhof wurde sie von der Bahnpolizei angesprochen und gleich in Gewahrsam genommen.

Kurz nach Mitternacht holte ich sie vom Bahnhof ab und fuhr mit ihr zurück nach Hamburg um sie im Heim abzuliefern.

Damit sie t zum wiederholten Mal nicht wieder weglaufen konnte, wurde sie per Gerichtsbeschluss in einer geschlossenen Abteilung untergebracht.

*

Wie bereits geschrieben wurden meine Mama und ich von meinem Vater per Flugzeug von Chile nach den Niederlanden importiert.

Genauer gesagt – Mama und ich, wir beiden wurden umgetopft, besonders für Mama war dies eine völlig fremde, neue und ungewöhnliche gesellschaftliche Kultur.

Mit der europäischen Kultur konnte sich meine südamerikanische Mama Zeit ihres Lebens nie so richtig anfreunden.

Mama fühlte sich Zeit ihres Lebens in Europa völlig missverstanden - von allen ... und leider auch von mir.

Ein klein wenig Schuld hatte sie vielleicht auch selbst daran, denn Mama blieb am liebsten am Herd und mied den Kontakt zu anderen Menschen.

Über meine Mama werden Sie auch noch einiges zu lesen bekommen, doch kommen wir zunächst zum Arbeitsplatz meines Vaters.

*



Tattoo - Studio Rotterdam - Part I

Wie Sie lieber Leser bereits erahnen, wurde im Tattoostudio tätowiert und zwar von früh bis spät, Tag und Nacht, immer und immer wieder.

Das laute und nagelnde Geräusch der Tattoomaschinen war während der 50er-Jahre in ganz Rotterdam zu hören.

Wenn mein Papa einen Kunden tätowierte, wusste so ziemlich jeder in Katendrecht Bescheid.

So kam es mir als kleiner Junge jedenfalls vor.

Das hämmernde Geräusch seiner Tätowiermaschinen war meilenweit zu hören.

Wenn mein Papa ein Tattoo fabrizierte durfte ich meistens daneben stehen und zusehen wie er dabei ans Werk ging.

Erstens weil ich sowieso schon zu Hause war und zweitens weil es mich interessierte wie er tätowierte.

Wenn Mal nichts zu tun war und ich draußen spielen durfte aber seine Tätowiermaschine hörte, rannte ich schnell nach Hause um nichts zu versäumen.

Wenn die Damen aus dem Milieu tätowiert wurden durfte ich natürlich nicht zusehen, doch ich stand hinterm Vorhang und schaute trotzdem zu.

Es war für mich als kleiner Bengel immer wieder spannend zu sehen, wie er die scharfen Nadeln über die Haut seiner Kunden gleiten ließ, solange, bis ein neues Tattoo entstanden war.

Die Kunden warteten geduldig auf klapprigen Holzstühlen, tranken Bier und lauschten der Musik von Elvis, Roger Miller oder Pat Boone, bis auch sie schließlich selbst an der Reihe waren.

Hin und wieder verschlief auch mal einer seinen Termin im verqualmten Warteraum, und ein anderer nutzte dann die Gelegenheit, sich heimlich nach vorn auf den Stuhl zu schleichen, um sich schnell ein Tattoo stechen zu lassen.

Die Wände waren dichtgeplastert mit Tattoomotive, Vorlagen und Grußkarten aus der Ferne.

Kunden aus aller Welt drängten sich in diesem kleinen Studio meiner Eltern, einige betrunkene Damen stritten sich während dessen über Dinge die ich gar überhaupt nicht verstand.

Im Laden waren nicht nur Kunden, sondern auch nette Nachbarn, Freunde und Lieferanten, wie der Milchmann, der Kohlenhändler, der Kartoffelhändler, der Bäcker und "unser" Streifenpolizist.

Unser Polizist trug damals nur einen Säbel anstelle einer Schusswaffe mit sich spazieren, dennoch genoss er den allseitigen Respekt der Anwesenden obwohl er selbst manchmal ganz schön voll war.

Der kleine Tattoo-Laden war von früh bis spät vollgepackt mit Menschen der verschiedensten Nationalitäten.

Die Aschenbecher standen überall herum und quollen nach und nach über, und die Zigarettenkippen wurden alternativ, auf dem Holzfußboden mit den Füßen ausgedrückt.

Und irgendein Gast lag garantiert schon am Vormittag betrunken in der Ecke.

Kaum einer verstand die Sprache des anderen, doch es war stets laut und die Stimmung war meist super.

Seeleute brachten seltsame Mitbringsel aus fernen Ländern mit und boten diese teilweise als Zahlungsmittel für ein Tattoo an.

Es waren exotische Schnitzereien aus Elfenbein oder Ebenholz, Schmetterlinge hinter Glas, Schmuck und harte noch völlig unbekannte Getränke mit bekannter Wirkung.

Das Klima im Studio war fast rund um die Uhr wie in einer Hafenkneipe.

Tattoos wurden bei meinem Vater wie am Fließband gemacht.

Während mein Papa Tattoos erstellte und meine Mutter die Getränke anschleppte, freundete ich mich mit den Gästen an obwohl ich deren Sprache nicht verstand.

In der Luft des Ladens hing schon am frühen Morgen der typische Geruch von schwarzer Tinte, Seife Bier, und Tabakrauch.

Und wenn ich mich an diese Gerüche entsinne, fällt mir noch eine Sache ein ...

Es war kurz nach Mitternacht, als ich – der kleine Albert, nicht schlafen konnte, das Bett verließ, mich nach vorne in den Laden schlich und anfang mich mit Zeitungen zu beschäftigen die auf einem Beistelltisch lagen.

Lesen konnte ich noch nicht, im dunklen erst recht nicht - also spielte ich in dieser Nacht mit Streichhölzern.

Die Ecke einer Zeitung fing plötzlich Feuer - aber wurde gleich darauf von mir wieder ausgepustet.

Beim zweiten Versuch brannte die zweite Ecke wesentlich heller aber konnte auch noch ausgepustet werden.

Beim dritten Versuch gelang es mir nicht mehr das immer größer werdende Feuer zu ersticken und ich geriet in Panik.

Mehrere Zeitungen und Zeitschriften fingen heftig an zu brennen und zündeten sogar den Tisch mit an.

Der Tisch stand mitten in einem sich schnell ausbreitendem Feuer und die lodernden Flammen schlugen schon fast gegen die Zimmerdecke !

Statt Hilfe zu rufen, schlich ich mich zurück ins Bett und zog mir selbst die Decke übern Kopf.

Als sich dichte Rauchschwaden im Flur breit machten, rannte ich barfuß ins elterliche Schlafzimmer und weckte meine schlafenden Eltern in dem ich laut und eindringlich sagte: „ ...Papa, Papa – ich riech etwas – ich glaube es riecht nach Rauch !!“

Papa schlief sehr fest und musste richtig wach gerüttelt werden !

Doch an meinem Papa gab es nichts zu rütteln, denn er lag da wie ein laut schnarchender Granitfelsen !

Mama dagegen wurde schnell wach und tat ihr bestes um Papa auf zu aufzuwecken !

Papa und Mama und einige Nachbarn kippten kurz darauf in einer dramatischen Aktion Eimerweise Wasser in den Laden und konnten somit schlimmeres verhindern.

Die Decke und Wände des Ladens war danach total verkohlt, rußgeschwärzt, teilweise verbrannt und alles roch entsprechend.

Mehr als die Hälfte seiner Tattoo-Vorlagen waren verbrand.

Das was kommen musste kam auch...

Es war das erste Mal, das mein Vater mich heftig verprügelt hatte...

Papa zog langsam und genüßlich seinen braunen Ledergürtel aus den Schlaufen seiner Hose und bearbeitete meinen Hintern damit solange bis auch mein Hintern kurz davor war in Flammen aufzugehen.

Rückblickend betrachtet war diese Strafe äußerst human und mindestens angemessen.

*

Mein Papa trug während seiner Arbeit einen völlig vollgeleckerte, schweren Lederschurz.

Wenn er diesen Schurz abband und sein Gürtel zum Vorschein kam - hatte ich ein Problem.

*

Die besten Freunde meines Vaters waren Les Skuse in Bristol und Ole Hansen in Kopenhagen.

Diese drei besuchten sich regelmäßig und meine Eltern nahmen uns mit.

Die Fahrten nach Bristol waren besonders schön.

Erst setzten wir mit einer Fähre von Hoek van Holland über den Ärmelkanal nach Harwich über.

Die Überfahrt mit der Fähre war ein Erlebnis für sich.

Solange ich konnte stand ich an der Reling und schaute in das wild aufgewirbelte Fahrwasser des Schiffs.

Anschließend fuhren wir mit einer fetten schwarzen Lokomotive weiter über London nach Bristol.

Besonders in England waren die Bahnhöfe wegen der vielen schnaubenden Lokomotiven dermaßen mit weissen Wasserdampf gefüllt, sodass man kaum die eigene Hand vor seinen eigenen Augen sehen konnte.

Dieser dichte warme und feuchter Nebel der pfeifenden Lokomotiven war einfach genial !!

In Bristol angekommen tauschten Les Skuse und Papa ihre Erfahrungen aus und photographierten sich gegenseitig, während ich mich auf die spannende Rückfahrt mit dem Schiff und einer riesigen Lokomotive freute...

*

Zuhause in Rotterdam angekommen stand meine Mutter wieder am Herd.

Mama ging fast nie aus dem Haus, stand fortwährend am Herd und war ständig dabei etwas Leckeres für die Gäste zu brutzeln.

Und immer dann, wenn chilenische Seeleute bei uns zu Besuch waren, die neuesten Nachrichten, jede Menge Präsente und besonders viel Vino Tinto aus ihre Heimat mitbrachten, war die Stimmung enorm feierlich.

Mama servierte chilenische Köstlichkeiten im Überfluss und tat alles um als eine gute Gastgeberin dazustehen.

Es wurde meistens wesentlich mehr aufgetischt als unbedingt nötig gewesen wäre und der rote Wein floss dabei in großen Strömen.

Der Betrieb kam an einem solchen Tag garantiert zum Erliegen, gefolgt von einer Phase tiefer Depression - zumindest bei meiner Mama.

Am darauf folgenden Tag blieb der Laden meistens bis zur Mittagszeit geschlossen und Gesellschaft fing an weiter zu trinken nachdem sie wieder einigermaßen fit waren.

Die Gäste lagen schlafend im Flur, unterm Tisch, dösten in Sesseln und saßen in irgendwelchen Ecken der kleinen Wohnung.

Spätestens nachdem der letzte Gast seinen Rausch ausgeschlafen hatte und mein Vater sich wieder an seinen Arbeitsplatz hingezetzt hatte, kehrte die Normalität wieder ein.

Mein Papa tätowierte tagein tagaus von morgens früh bis spät in die Nacht. Zwischendurch nahm er einem kräftigen Schluck aus der Pulle und setzte seine Arbeit an der Haut seiner Kunden fort.

Auch die Kunden tranken zwischendurch und während sie tätowiert wurden einen kräftigen Schluck direkt aus der Flasche.

Der Laden lief ausgesprochen gut, solange genug Tinte, Bier, Wein, Gin, Wodka usw. im Regal standen.

Auch ohne Tinte hätte dieses Tattoostudio gut funktioniert und überleben können.

Papas Einnahmen waren für damalige Verhältnisse enorm.

Mit einem einzigen Tattoo war er in der Lage die Wohnungsmiete zu bezahlen, also hatten meine Eltern keine Sorgen.

Papa schüttelte die Tattoos regelrecht aus seinem rechten Handgelenk, und meine Mutter verfeuerte die Einnahmen seiner Tätigkeit mit ihrem linken Handgelenk in alle Richtungen.

Doch meine Mutter, fühlte sich trotz dessen in den Niederlanden ausgesprochen unwohl, obwohl es den beiden ausgesprochen gut ging.

Geldauszugeben und Geld oder Gold lachend zu verschenken war eine ihrer großen Leidenschaften.

Sie sprach nur spanisch und hatte immer Heimweh, hatte Angst vor dem was sich vor der Ladentüre manchmal abspielte und wollte stets verhindern das ich nach draußen ins freie kam.

Jedes zweite Wort aus ihrem Mund war "Chile", dort in Chile war es scheinbarer schöner, friedlicher, sonniger, anständiger - und vor allem auch nicht so gefährlich wie in Rotterdam.

Draußen vor der Laden stritten sich schon am Vormittag regelmäßig die angetrunkenen Prostituierten, wälzten sich auf dem Gehsteig und schlugen sich gegenseitig und laut kreischend die Handtaschen um die Ohren.

Entlang der Häuserfassaden lagen rund um die Uhr Glasscherben, benutze Präservative und frische Blutstropfen.

Mama hatte immer Angst um mich, machte sich große Sorgen und sie sperrte mich am liebsten weg.

Mama schlug mich auch hin und wieder mit einem Gürtel, doch sie bevorzugte einen Teppichklopper.

Nach mehreren Diskussionen im Jahr 1954 entschieden sich meine Eltern, nach Chile auszuwandern.

Diese Entscheidung dürfte meinem Vater damals wohl sehr schwer gefallen sein, weil der Laden sich zu einer enorm guten Einnahmequelle entwickelt hatte und er mit dem tätowieren gar nicht mehr hinterher kam.

Noch oder schon am frühen Morgen, jedenfalls kurz nach Mitternacht, hämmerten seine Kunden mit den Fäusten gegen die dünne Schaufensterscheibe und baten ihn Tattoos zu machen.

„Hey Dutch – open the door - we know you are in here !!“

“Please make us a Tattoo – open the door Dutch !!!“

Dieses Bum, bum, bum ...ließ die Scheibe beben und flattern.

Also stieg er halb schlafend aus dem Bett, zog er sich wieder an, knipste das Licht an und öffnete gähnend die Ladentüre um erneut zu tätowieren...

Doch die Liebe zu seiner Frau war ihm scheinbar wichtiger als das Geld, also gab er ihren Willen nach.

Zuvor wollten die beiden jedoch mit einem Camp mobil eine Tour durch Europa zu machen.

Es sollte eine Mischung aus Urlaub, Abschied und Geldverdienen werden.

Die geplante Rückwanderung per Schiff oder Flugzeug nach Chile war ja schon damals eine kostenintensive Sache, also war es sinnvoll dafür zu sparen.

Papa und Mama hatten sich immerhin noch zwei Motorräder und einen kleinen Morris-Minor – PKW angeschafft.

Der kleine Morris war zwar ein toller Wagen, aber kein Ersatz für ein Camp mobil.

Deshalb entschieden sich meine Eltern für den Kauf eines neuen und etwas größeren Camp mobil.

Diese Europatour könnte auch der Versuch meines Vaters gewesen sein - meine Mutter umzustimmen in den Niederlanden zu bleiben, doch dies ist nur eine reine Spekulation von mir...

Jacob Cornelissen, der hilfsbereite und durstige Bruder meines Vaters, ein LKW-Fahrer ohne Führerschein und ohne Job, bot sich an, den Laden erstmal in Vertretung weiter zu führen.

Jacob war ein schwächlicher Kettenraucher, trank gerne Alkohol, redete sehr viel - besonders gern über sich selbst, hatte immer zitterige Hände, war allgegenwärtig und hatte einen ausgeprägten Sinn fürs Geschäft.

Wie sich noch später herausstellte sollte – endete diese Tour ganz anders als geplant und Jacob wurde dadurch ein sehr vermöglicher Mann...

Doch dazu später ... lesen Sie jetzt:

*

Die Tour mit dem Tattoomobil Part I



Das Camp mobil, ein brandneuer Renault-Kastenwagen, bekam die Aufschrift:

„CORNELISSEN TATTOOING - ROTTERDAM“

Und Papa malte eigenhändig noch ein paar farbige Tattoo-Motive an die Blechhaut des Fahrzeugs.

Der Kastenwagen bekam noch einen zusätzlichen Dachgepäckträger verpasst, auf dem ein schweres, weißes, aus Leinen gefertigtes Steilwandzelt seinen Platz fand.

Das stählerne Zeltgestänge, diverse Gasflaschen, mehrere Wasserkanister und vieles mehr, kamen wahlweise aufs Autodach oder wurden an die vordere Stoßstange des Wagens montiert.

Der Transporter sah damit schon recht abenteuerlich aus, zumal damals kaum solche Fahrzeuge auf den Straßen herum fuhren.

Es mag ausgesehen haben, wie bei einem Aufbruch zu einer Expedition.

Beim verlassen der Veerlaan standen dutzende Nachbarn um uns herum, schüttelten meine Eltern die Hände und winkten uns zum Abschied fröhlich nach, nachdem sich das Fahrzeug in Bewegung setzte.

Mein Vater hatte seinerzeit lediglich einen Motorrad-Führerschein, also musste sich meine Mutter an das Steuer des Wagens setzen.

Qualmend, ruckelt, mit schleifender Kupplung, brüllenden Motor und laut hupend zogen wir gemeinsam davon und ließen Rotterdam hinter uns zurück.

Zuvor tourten meine Eltern an den Wochenenden und zu Übungszwecken mit ihren zwei Motorrädern durch die Niederlanden, Belgien und Frankreich.

Mama hatte zwar schon etwas Erfahrung mit ihrem etwas kleineren Morris gesammelt, doch der Renault war wesentlich größer und somit eine neue Herausforderung für meine Mutter.

Mit dem von Beginn an überladenen Wagen starteten sie also in Rotterdam - das Tattoo-Equipment im Gepäck und ohne ein konkretes Ziel vor Augen – erstmal in Richtung Deutschland.

Der Motor des Renaults war noch nicht eingefahren, der Renault hatte auch noch kein synchronisiertes Schaltgetriebe, und bei jedem Gangwechsel heulte das Getriebe gequält auf.

Sie bekam die Gänge nur schwerlich rein und fuhr höchst unsicher.

Abenteuerlich war die Fahrt auch deshalb, weil sich beide ständig verfuhrten.

Beide verstanden kein Deutsch und verständigten sich mit Händen und Füßen, wenn es darum ging, sich nach dem richtigen Weg zu erkundigen.

Der erste deutsche Satz, den wir bald alle verstanden und auch sprechen konnten war:

"Immer gerade aus ..."

In weiten Teilen der damaligen alten Bundesrepublik Deutschland waren die Folgen des Krieges noch deutlich zu erkennen.

Innerhalb großer Städte säumten große Schuttberge und viele Ruinen unsere Route.

Es gab keine vernünftige Straßenbeschilderung und die schmalen Straßen waren obendrein recht desolat, meistens nur notdürftig repariert, schlecht beleuchtet, und hatten weder Fahrbahnmarkierungen, noch Leitplanken.

Wenden konnte man fast überall weil zwischen den Fahrbahnen nur ein schmaler Grasstreifen ohne eine Mittelleitplanke verlief.

Immer wenn das auffällige Fahrzeug stoppte, kamen sofort die ersten Neugierigen an das Auto geströmt, stellten viele Fragen, machten gelegentlich auch Fotos, und manche Leute bettelten sogar.

Am Abend erreichten wir Deutschland und landeten nach einer spannenden Fahrt irgendwo im Raum Köln auf einem vom Regen total aufgeweichten Campingplatz.

Auch das Parkmanöver auf dem rutschigen Campingplatz war schon ein Erlebnis für sich.

Das Fahrzeug fuhr sich im Schlamm fest und alle Anwesenden schoben kräftig mit an um aus dieser Situation zu befreien.

Campingplätze wurden nicht nur von Campern, sondern auch von Menschen bewohnt, deren Häuser zuvor im Krieg weggebombt wurden.

Die Überlebenden und Obdachlosen des zweiten Weltkrieges, lebten teilweise auf Campingplätzen, oder in Wellblechhütten und in stickigen Holzbaracken.

Es waren ortsansässige Dauer-Camper, die ganz nebenbei darüber berichteten, dass in der Nähe auch die Militärkasernen der alliierten Besatzungsmächte waren.

Hellhörig geworden und neugierig, fuhren meine Eltern zu einer Kaserne in der Nähe vom Campingplatz und parkten den Wagen vor dem Kasernentor.

Und was dann geschah war schon ziemlich film reif.

Es dauerte nicht lange bis der erste US-Soldat auf einem Campinghocker vor dem Wagen wie selbstverständlich seinen Platz einnahm, und sich nach einer kurzen Beratung von meinem Vater ein Tattoo stechen ließ.

Schon am selben Nachmittag wurden es immer mehr Tattoowillige.

Und am nächsten Tag standen schon früh morgens die GI's in einer kleinen Schlange vor dem Tattoomobil, und klopfen laut gegen das Fahrzeug um sich ein schnelles Tattoo stechen zu lassen !

„Ugly Ducks“ und kleine "Devils" waren sehr gefragt.

Herzen, Gräber, Adler, Tiger, Schlangen usw. waren beliebte Motive, heutzutage „Oldschool Motive“ genannt.

Es waren meist kleine, schnelle Tattoos, und spätestens nach 10 – 15 Minuten war ein Tattoo fertig gestellt.

Statt wie bisher 10 Gulden dafür zu kassieren, bekam mein Vater unerwartet 10 Dollar pro Tattoo.

Große Tattoos kosteten 50 Dollar und dauerten max. 1 Stunde.

Der US-Dollar war damals ca. 4-mal „stärker“ als der niederländische Gulden oder die deutsche Mark.

Also kassierte er nur noch harte Dollars.

Doch wenige Tage später schlug die Stimmung plötzlich um.

Ein Army-Offizier legte uns nahe, weiter zu fahren, da es nicht gewünscht war, ein Tattoo-Mobil vor dem Kasernentor zu haben.

Er stoppte somit das laufende Geschäft, und eine große Enttäuschung auf beiden Fronten machte sich breit.

Meine Eltern fuhren zurück zum Campingplatz doch sie gaben zuvor noch den richtigen Tipp ab, "wo" wir zu finden wären.

Tags darauf standen plötzlich jede Menge olivgrüne Military-Jeeps um unser Zelt.

Die GI's sprangen aus ihren Jeeps, hatten hölzerne Kisten voller "German Beer" dabei und brachten scheinbar die ganze Army mit.

Und meine Eltern hatten auf einmal alle Hände voll zu tun!

Es war total gewaltig!!

Meine Mutter konnte zwar nicht tätowieren, aber verdammt gut backen.

Sie fertigte leckere "Empanadas" und verteilte diese kostenlos an alle, die Lust auf Empanadas hatten.

(„Empanadas“ sind mit Fleisch, Eiern, Rosinen, Kraut, Knoblauch und allerlei Zutaten gefüllte, im Ofen gebackene Teigtaschen.)

Diese köstlichen mit Öl durchtränkten Kalorienbomben waren der absolute Renner.

Unter freiem Himmel wurde bis tief in die Nacht gebrutzelt und gebraten.

Heute, über 50 Jahre später, habe ich den warmen, typischen Geruch immer noch in der Nase.

Mein Vater musste währenddessen bis tief in die Nacht unter dem miserablen Licht einer stinkenden Petroleumlampe tätowieren.

Und ich hatte herausbekommen, dass es für achtlos weg geworfene Bierflaschen, Pfandgeld am Kiosk gab.

Ich brachte die vielen herumliegenden Flaschen zum Kiosk und hatte somit also auch, im wahrsten Sinne des Wortes, alle Hände voll zu tun.

Das eingenommene Geld tauschte ich dann auch sogleich gegen Brausepulver, Kaugummi oder Comichefte ein.

Mit den Kindern der anderen Camper konnte ich spielen, dealen und etwas deutsch sprechen lernen.

Das Tauschprogramm war z.B. Brausepulver gegen Micky Maus, oder Micky Maus gegen Wrigley.

Mit Geld konnte ich wie die meisten Kinder in diesem Alter nicht so recht umgehen, also gab ich es schnell wieder aus.

Schlimmer noch:

Die Geldmünzen erwärmten sich auf eine unerklärliche Weise in meinen Hosentaschen, sie wurden siedend heiß, und brannten mir regelrechte Löcher auf die Haut meiner Oberschenkel, also musste ich das Geld schnell wieder ausgeben !!

(Kleines Späßle)

Die Tattoo-Maschinen meines Vaters wurden aus dem elektrischen Bord Netz der Auto-Batterie gespeist.

Spätestens dann, wenn die Kapazität der Batterie sich erschöpfte und die Batterie völlig leer war, musste zwangsläufig mit dem tätowieren aufgehört werden.

Mit einer leeren Batterie konnte der Wagen anschließend aber auch nicht mehr gestartet werden.

Das zweite Problem war hiermit perfekt.

Mittels einer Handkurbel startete mein Vater dann den Wagen und während der Fahrt lud sich die Batterie auch wieder von selbst auf.

Um diese Erfahrungen reicher, waren meine Eltern auch schon wieder unterwegs zur nächsten Kaserne.

Internet, Fax, Handy und Navigationssystem waren noch nicht geboren, also mussten sie sich die beiden trotz einer erheblichen Sprachbarriere immer wieder mühsam durchfragen.

Auf diese Weise hangelten sich meine Eltern von Kaserne zu Kaserne und von Campingplatz zu Campingplatz.

Wenn der erste Ansturm der Tattoowilligen Soldaten vor den Kasernen verflohen war, die Kasse voll war und die Batterie leer war, zogen sie weiter zur nächsten Kaserne.

Immer nach demselben Schema – erst zur Kaserne bis sie weg gejagt wurden, und dann zum nächsten Campingplatz.

Irgendwann kam einer der Soldiers auf die glorreiche Idee, eine mächtige, voll geladene Truck-Batterie gegen ein frisches Tattoo zu tauschen.

Und bei der übernächsten Kaserne kam dann eine gigantische Panzer-Batterie ins Gespräch ...

Bestückt mit zum Teil leeren und sehr schweren Blei-Batterien - aber dafür mit einer vollen Reisekasse - schleppte sich der kleine Transporter mühsam weiter, über schlecht gebaute Straßen - in Richtung unbekannt.

Das Ding fuhr maximal 80 Sachen, doch die Stimmung war immer riesig.

Das Fahrzeug hatte kein Radio, also sangen wir unterwegs fröhliche Lieder begleitet von Papas Mundharmonika.

Irgendwann hatten auch wir ein kleines Transistorradio und hörten von früh bis spät den AFN.

Der AFN war „DER Sender“ überhaupt !

"Good morning everybody, you are listening to AFN, the American Forces Network, let's start up this sunny day with a wonderful song... listen now ... or never ... to Mister ... Elvis Presleeeyyy... !!"

Dieser aufregende Sound war überall zu hören !

Die mitreißende Stimme des Moderators drang aus jedem Lautsprecher, kam aus jedem Zelt, aus jeder Ritze, aus jedem Fenster, und scheinbar aus jedem Baum, dieser Sound war einfach allgegenwärtig und ganz große Klasse !

Die Militärlasernen der Amerikaner, Kanadier und Briten befanden sich in Kaiserslautern, Mannheim, Viernheim, Frankfurt/Main, Wiesbaden, Baumholder, Heidelberg, Pirmasens, Soest, Paderborn und Augsburg - um nur einige zu nennen.

Es waren wie ich mich erinnere, die "Coleman - Barracks" in Mannheim, die "Kelley - Barracks" in Stuttgart, die "Ramstein - Airbase" (USA), die "Oxford - Barracks" (GB), die "Dempsey - Barracks" (GB) usw.

Mein Vater verständigte sich in flüssig gesprochenem Englisch, meine Mutter sprach eine Mischung aus englisch, niederländisch und spanisch und gestikulierte dabei heftig mit den Händen.

Amerikaner, Briten und Kanadier waren regelrecht verrückt danach, sich tätowieren zu lassen.

Franzosen und Deutsche überhaupt nicht – unter gar keinen Umständen !!

Wenn die Boys ins Manöver zogen, wurde es allerdings immer sehr still um das kleine Tattoomobil, und wir hatten dann die Gelegenheit, uns Deutschland genauer anzusehen.

Auf einen Campingplatz in Soest, wurden mir erste Mathematikkenntnisse von einem Jungen, namens Dieter beigebracht.

Statt Papier zu verwenden, lehrte er mir das zählen im Kopf und mit den Fingern.

Er brachte mir bei, die Umgrenzungspfähle einer Wiese zu zählen.

Diese Pfähle der Wiesenumrandung konnte man zählen, addieren, subtrahieren und sogar untereinander multiplizieren !

Diese neue Erfahrung war geradezu phantastisch !

Vielen Dank Dieter - das habe ich mir bis heute richtig gut gemerkt !!

Im Sommer machten wir einen Abstecher nach Garmisch Partenkirchen, besuchten den Partnachklamm, fuhren nach Füssen, nach Neuschwanstein, den Bodensee, fuhren nach Lindau, und irgendwo dazwischen bekam ich ein tolles Fernglas geschenkt.

Zum ersten Mal richtige Berge zu sehen war schon ein besonderes Erlebnis für einen Jungen, der bislang in Rotterdam aufwuchs.

Von Rastplatz zu Rastplatz zählte ich Autos und nervte damit meinen Vater.

Am liebsten zählte ich VW-Käfer, doch auch die durfte ich irgendwann nicht mehr laut zählen.

Ich tat es dennoch – ganz geheim – still und für mich allein zählte ich die Käfer ☺

Es roch in Bayern wunderbar nach frischem Heu, duftenden Wiesen, nach Dung und Kräutern.

Die Menschen am Rande der Straßen winkten uns fröhlich zu.

Mama blühte förmlich auf, und selbst Papa war total begeistert !

Die friedliche, malerische Landschaft lud zum verweilen ein.

Kirchen, Kreuze, Kühe und Kapellen wohin man sah.

Jede Pause wurde von meiner Mutter dazu genutzt vierblättrige Kleeblätter zu sammeln.

Sie griff jedesmal ganz gezielt ins Gras und zupfte viele Kleeblätter im Eiltempo.

Gegen den Adlerblick meiner Mama war ich Chancenlos.

Im Sommer 1956 stand das bunte Tattoomobil auf einem Campingplatz am Autobahnsee in Augsburg.

Das Fahrzeug und das Zelt waren auch hier wieder rund um die Uhr von angetrunkenen Soldaten umlagert

Sehr zum Missfallen einiger harmoniebedürftiger Camper.

Das Geschäft lief wie immer riesig, und abends flogen wieder wie immer, die Fäuste zwischen den Soldaten und alle diejenigen, die sich aktiv daran beteiligen wollten und Lust darauf hatten.

Die Camper hatten wie ich mich erinnern kann - gar keine richtige Lust so richtig mit zu machen.

Streitpunkt unter den Soldaten, waren dort meistens die „German Frauleins“.

In Augsburg sorgte die "Military-Police" für Ordnung - und einiger dieser "MP's" ließen sich sogar tags darauf selbst tätowieren.

Vaters Tattomaschine und das Gegröle der Betrunknen waren über den gesamten Campingplatz zu hören.

Die Soldaten tranken Unmengen Whiskey aus in braunen Packpapiertüten "versteckten" Flaschen.

Sogar „Records“ mit guter Musik brachten die Soldaten mit und irgendeiner hatte ganz bestimmt eine Gitarre dabei.

Die Records landeten auf unseren Batterie betriebenen Plattenspieler.

Dieses Rosafarbe Plastikteil dudelte tagein tagaus und sorgte für eine gute Stimmung.

Mein Vater saß da mitten drin, wie ein Fels in der Brandung, scheinbar angeschraubt an seinen Klappstuhl, produzierte ein Tattoo nach dem anderen und ließ sich durch nichts um ihn herum aus der Ruhe bringen, auch dann nicht, wenn der Rasen manchmal so richtig bebte ...

Um ihn herum im Gras, standen die kreuz und quer geparkten Army-Jeeps, leere Batterien und stapelweise Kisten voller "German Beer".

Am nächsten Morgen scharten sich einige neugierige Camper um den Ort des Geschehens und machten Fotos.

So viele zertrümmerte Tische, Stühle und Holzkisten auf einem Campingplatz hatten sie wohl selbst im Krieg noch nicht gesehen.

Der Plattenspieler lag irgendwo im Gras.

Doch die Pressefotographen interessierten sich mehr für Papa und seinen vollkommen tätowierten Körper.

Ob Soest, Pirmasens oder Paderborn, irgendein Reporter war fast immer zur Stelle und fotografierte meinen Vater.

Gegen Nachmittag, plärrte dann wieder die Musik aus einem Transistorradio oder dem Plattenspieler, nachdem die Batterien wieder eingesetzt wurden.

Die Tattoomaschinen summten, alles lachte, und alles war wieder gut.

Mein Interesse galt eher dem herumliegenden Kleingeld und den heil gebliebenen, leeren Bierflaschen.

Die Flaschen hatten seinerzeit noch einen praktischen Bügelverschluss und konnten an einer Schnur als Trosse getragen werden.

Für die Gäste holte ich fortlaufend und eilig Bier heran und bekam dafür meistens ein großzügiges Trinkgeld, und ich fühlte mich dabei prächtig und war so richtig stolz auf mich selbst.

Besonders die angetrunkenen Soldaten waren nicht kleinlich und machten keinen Unterschied zwischen „Dollars“ und „Deutschmarks“.

Irgendwann merkte auch ich mal, dass die „American Dollars“ einen weit größeren Wert hatten als „German Deutschmarks“.

Die meisten GI's hatten keine Ahnung vom Wechselkurs, erst recht nicht wenn ein gewisser Alkoholpegel mit im Spiel war.

Der Kioskbetreiber gab mir wohlwollend ganze 2,00 Mark je US-Dollar.

Die Taxifahrer hingegen gaben mir bis zu 3,00 Mark für einen Dollar.

Also tauschte ich meine Dollars am liebsten mit Taxifahrern.

Die Taxifahrer wiederum brachten die Dollars zur Bank und bekamen dort 4,20 DM, doch dies wusste ich damals noch nicht. ☹

Statt einer gewöhnlichen Morgendusche marschierte mein Vater früh am Morgen, nur in Badehose bekleidet, barfüßig über den Campingplatz in Richtung Wasser.

Es blieb meist nicht lange ruhig auf dem Campingplatz wenn mein Vater frühmorgens über das taufrische Gras zum See spazierte...

In den Zelten, warteten bereits dutzende von Menschen auf dieses Ereignis - sie warteten auf meinen total tätowierten Papa.

Die Reißverschlüsse der Zelte öffneten sich plötzlich schlagartig wie auf Kommando, gleich reihenweise, die Leute eilten heraus, um die ganze Pracht seines voll tätowierten Körpers zu bewundern.

Der darauf eintretende Menschauflauf war sprichwörtlich sensationell !

Er marschierte mit forschem Schritt zum See und tat so, als ob er nicht bemerkte, wie die Mensentraube um ihn herum immer größer und größer wurde.

Dicht gefolgt, ähnlich wie bei Ghandi und in einem respektvollen Abstand, marschierte das gaffende Campingvolk hinter ihm her.

Die neugierigen Gaffer begleiteten ihn und bildeten vorsichtig einen Ring um ihn wie um einen Atomkern.

Die einen eilten voraus, die anderen links und rechts daneben, und die Nachzügler hinterher.

Die Kinder lachten und kreischten, zeigten mit den Fingern auf ihn und die Erwachsenen murmelten etwas oder sie gaben laut ihre Kommentare ab.

Wenn er plötzlich "unerwartet" stehen blieb, blieb auch der aus Menschen gebildete Ring stehen, und alles verstummte plötzlich.

Scheinbar kontrollierte er auf diese Weise mit dem Rücken zum seinem Publikum diese Menschen wie ein Dompteur.

Er schenkte dieser Menschenmasse keinerlei Beachtung.

Als er sich wieder weiter in Richtung Wasser bewegte, bewegte sich auch der Ring wie eine wabernde Seifenblase mit ihm.

Er lief bis zu den Knien ins Wasser, blieb dort stehen, benetzte seine Arme und seine Brust mit Wasser, und tauchte dann - gemächlich wie ein Ozeanriese beim Stapellauf - ins Wasser ein und schwamm davon.

Und die heftig diskutierende Menschenmasse blieb am Ufer zurück...

Als Junge waren mir diese Auftritte stets etwas peinlich - diese Showeinlagen lösten bei mir ein Gefühl zwischen Stolz und Scham aus und ich hielt mich deshalb dabei immer im Hintergrund...

Heute, über 50 Jahre später, ist mir völlig klar geworden, dass er - mein Vater - schon damals sehr selbstbewusst war.

Als in Deutschland der Winter einbrach und es auf den Campingplätzen zu kalt wurde, reisten meine Eltern weiter in Richtung Mittelmeer.

Die neue Zielgruppe im Mittelmeer, waren dort die britische Royal Navy und die Marine-Soldaten der US-Navy.

Die Route führte über Zürich, Genf, Bern und Paris dann in Richtung Normandieküste.

Dort besichtigten wir an der Steilküste, die verlassenen Bunkeranlagen des „D-Day“ aus dem zweiten Weltkrieg.

Dann fuhren wir weiter nach Verdun, besuchten und bestaunten dort, ehrfürchtig, den größten Militärfriedhof der Welt.

Die unendlich langen Reihen voller weißen Kreuzen wirkten unwirklich bis gespenstisch.

Irgendwo in Frankreich auf einem Marktplatz, sahen wir zum ersten Mal einen richtigen Feuerschlucker, und rollten weiter nach Spanien, über Portugal immer weiter in Richtung Sonne, bis nach Gibraltar.

In Gibraltar waren überall freilaufende kleine Affen zu sehen.

Die Stationen waren unter anderem Toulouse, Toulon, La Rochelle, Le Havre, Cannes, Nizza, Marseille, Lissabon, Bilbao, Barcelona, Valencia, Santander und La Linea.

Zwischendurch fuhren wir nach Madrid und weiter ins Landesinnere.

Für uns alle ein tolles Erlebnis – schöne Eindrücke die man nie vergisst.

Spanien und Portugal waren ebenfalls wirtschaftlich vom Krieg schwer gezeichnet.

Unter der den Diktaturen der Generäle Franco und Salazar, waren beide Länder – bettelarm, und gebettelt wurde an fast jeder Ecke.

Weder Franzosen, Belgier, Spanier, noch die Portugiesen ließen sich damals tätowieren, sie hatten scheinbar andere Prioritäten.

Die US-Soldaten hingegen hatten, so mein Eindruck, ein sorgenfreies Leben, befanden sich ständig in einer Art Hochstimmung, und verschleuderten ihre Dollars mit vollen Händen in alle Richtungen.

Viele schafften es sogar ihren Sold in einer einzigen Nacht sprichwörtlich zu verpuffen ...

Die große graue „Saratoga“, dieser Koloss, war damals eines mächtigsten Flugzeugträger der US-Navy und eine Visitenkarte der USA.

Mit ca. 5000 Mann Besatzung kreuzte das riesige Schiff ständig im Mittelmeer umher und beeindruckte stumm mit seiner Präsenz.

Der Anblick dieser schwimmenden Stadt war schlichtweg überwältigend.

Als kleiner Junge ahnte ich nicht mal annähernd, über welch zerstörerisches Potenzial dieses gigantische Schiff eigentlich verfügte.

Der Stolz der Besatzung war deutlich spürbar – es war die Elite !

Dort wo die „USS-Saratoga“ ankerte, strömten die US-Marines mit geschwellter Brust, dicht hintereinander gedrängt, mit ihren weißen Mützen über schmale, wacklige Gangways in einer nicht enden wollenden Schlange an Land, um sich zu amüsieren.

Viele, dieser Marinesoldaten, ließen sich direkt an der Kaimauer, im stehen, links und rechts auf jeder Po backe einen kleinen stilisierten Propeller von meinem Vater tätowieren.

Darunter links die Aufschrift: "keep clear" und rechts "twin Screws"

Während mein Vater auf einer Bierkiste saß, standen die Marines lachend mit heruntergelassen Hosen in der Warteschlange und warteten geduldig bis sie endlich selbst daran waren.

Es war auch dort wieder, wie immer, Party pur.

Besonders Barcelona.

Die "US-Marines" hatten zwar etwas andere Uniformen als die GI's an Land, waren aber genauso verrückt danach, sich tätowieren zu lassen.

Ob US-Marines oder GI's - sie tranken gleich viel, rauchten gleich viel, und rauchten alle scheinbar dieselbe Marke.

"Lucky Strike" war angesagt, darüber waren sich alle einig.

Sie waren sich vermutlich auch über die Girls einig – oder manchmal auch nicht.

Wegen der Girls gerieten die Boys regelmäßig massiv aneinander, und waren im Prinzip nur an ihren Uniformen voneinander zu unterscheiden.

Es war eigentlich kaum vorstellbar das sich die Kerle wegen Zigaretten geprügelt hatten ?

Und das Programm war somit bekannt.

Mit Einbruch der Dunkelheit waren die Boys abgefüllt bis zum Rand, und dann kam auch schon die "US -Patrol", und somit die Stunde der Gummiknüppel.

Nachdem einige in Handcufs abgeführt wurden und sich die Männer beruhigt hatten, wurde wieder friedlich Lucky Strike geraucht und Whiskey getrunken.

Selbst in Hafenstädten war das Fahrzeug meiner Eltern eine Attraktion und zog natürlich Menschen aller Schattierungen an.

Dort wo die Marines an Land gingen, standen bereits Reihenweise die "Nice Ladies" mit den tief baumelnden Handtaschen.

Diese Wonderfull Girls sahen irgendwie in jeder neuen Stadt immer wieder gleich aus ...

Irgendwann nach ca.2-Jähriger Fahrt, fuhren wir aus dem tiefen Süden kommend zurück in Richtung Holland.

Wir machten aber noch einen Zwischen - Stopp in Augsburg.

Und dieser Zwischen-Stopp sollte noch einige Zeit dauern ...

*

Dies war die offizielle Version der Tour mit dem Tattoomobil...

Dieser Trip war für mich als kleiner Junge absolut lehrreich und ich bin meinen Eltern dafür nachträglich - sehr, sehr dankbar.

*

Lesen Sie jetzt was sich hinter den Kulissen abspielte.

Lehnen Sie sich bequem zurück, denn es kann Ihnen bestimmt nichts passieren ...

Lesen Sie einfach weiter, denn so ganz sicher bin ich mir nicht, ob es richtig ist über seine eigene Vergangenheit zu schreiben.

Es ist schon lange her ...und das gewesene zu verdrängen gelingt mir nicht so richtig.

Doch die Vergangenheit beschäftigt mich in letzter Zeit mehr und mehr.

Und wenn ich an diese Kindheit und an diesen soeben geschilderten Trip zurückdenke, und mich dabei an gewisse Situationen erinnere, wird mir mächtig warm im Kopf, und ich bekomme gelegentlich sogar einen regelrechten Schweißausbruch...

... von meinem ersten Schweißausbruch werde ich ihnen natürlich auch noch etwas berichten.

Normalerweise käme ich nicht auf die Idee irgendjemand etwas Privates zu erzählen.

Der Wunsch es mitzuteilen, und es zumindest irgendwie von der Seele zu schreiben, brennt aber immer stärker in mir.

Deshalb muss es förmlich raus !

Es liegt mir auch fern, irgendjemand in Misskredit zu bringen aber es muss einfach raus !!

Da ich nun mal angefangen habe diese kleine Story zu tippen, tippe ich mit einem Finger einfach weiter – denn es fließt so schön im Augenblick.

Und weshalb meine Rechtschreibung nicht so ganz OK ist, werden Sie natürlich auch noch so nach und nach erfahren.

In diesem Manuskript, habe ich zunächst auf die Unterstützung eines Lektors verzichtet.

Sie lesen also jetzt in diesen Moment ... ein ehrliches Schriftstück mit echten Rechtschreibfehlern.

Denn das was jetzt kommt - muss ein Lektor erstmal selbst erlebt haben um hier überhaupt mitreden zu können.

*

Rotterdam - Rückblende.

Schon im Vorschulalter in Rotterdam, hatte ich den brennenden Wunsch eine Schule zu besuchen.

Ich wollte unbedingt zur Schule, und zwar auf Biegen und Brechen !!

Meine Eltern stritten sich häufiger mal um irgendwelche Dinge.

Sie stritten sich auch besonders gerne darüber, ob ich zur Schule gehen sollte oder nicht.

Sie stritten sich regelmäßig darum ... ob ein Kind mit einer indianischen Abstammung, überhaupt in der Lage wäre eine zivilisierte, europäische Schule zu besuchen ?

Und wenn die beiden heftiger angetrunken waren gipfelte dieses Thema in ein regelrechtes Drama.

Während meine Mutter bei zunehmenden Alkoholpegel, lauthals, wild und tobend die Ansicht vertrat, dass ich keineswegs dumm wäre und prinzipiell sehr wohl im Stande wäre etwas zu lernen und deshalb zur Schule gehen sollte, meinte mein Vater im ruhigen Ton das genaue Gegenteil.

Sie verteidigte mich vehement, nahm mich in Schutz obwohl ich doch meistens ein böser Junge war ?

Ihre Sprache verstand ich kaum und ich verstand auch nicht so richtig worum es eigentlich ging.

Mit halb offenen Mund und einem total kahl geschorenen Kopf stand ich daneben, und hörte andächtig zu, während sie sich die beiden stritten.

Sie brüllte ihre Meinung in einem Kauderwelsch, eine Mischung aus spanisch, englisch und niederländisch aus sich heraus.

Sie tobte, spuckte, brüllte und raste vor Wut !

Sie schrie laut durch die Wohnung und trat mit den Füßen gegen Türen und Schränke, wie eine Furie !

Sie beschimpfte meinen Vater und auch mich zugleich mit auf das äußerste !

Während sie manchmal hysterisch schreiend damit anfing Tassen, Teller und leere Flaschen an die Zimmerwände zu schleudern, blieb mein Vater seelenruhig und regungslos am Wohnzimmertisch sitzen und grinste bestenfalls in sich hinein.

Sie meinte immer wieder laut fordernd, Ihr Sohn wäre gar nicht dumm und müsste zur Schule !

Er saß seelenruhig am Tisch, ließ sie toben und piff dabei, eine leise kleine Melodie vor sich hin.

Er zeigte außer diesem spöttischen Pfeifen, keinerlei Reaktion, sah gelangweilt zur Zimmerdecke, und gab zunächst keinen Kommentar von sich.

Mit seinem leisen Pfeifen förderte er ihre Wut ins unendliche, dies bemerkte sogar ich.

Und mit genau diesem Pfeifen vermochte er auch mich hin und wieder ärgern.

Sein Gepfeife klang recht zynisch und er genoss sichtlich die Wirkung, er amüsierte sich.

Während sich der Raum mit Scherben füllte und ich mich irgendwo in einer Ecke verkroch, sprach mein Vater abschließend, betont leise, langsam und sehr ruhig, diesen einen Satz:

„He is just a little stupid Indian ... and he has no Brains..“

Damit war ICH gemeint und es sollte sinngemäß bedeuten: „Indianer haben kein Gehirn“

Meine verzweifelte Mutter hatte dagegen keine Argumente mehr und verfeuerte weiteres Porzellan, verletzte sich dabei manches Mal, blutete dann dabei, brach schließlich in sich zusammen und musste fürchterlich weinen.

Sie beschimpfte mich dann auch noch und gab mir die Schuld an allem.

Er, mein Vater schlug sie zwar nicht, auch dann nicht wenn sie ihn körperlich attackierte - doch stattdessen demonstrierte er uns in einer sehr überzeugenden Weise seine animalischen Kräfte.

Plötzlich richtete er sich wankend auf, und torkelte volltrunken durch das Wohnzimmer.

Er positionierte sich langsam vor einem schweren Möbelstück, hob das Teil in die Höhe und schleuderte das riesige Stück meterweit mit einer ungeheuren Gewalt quer durch den Raum.

Der Schrank zerbarst unter lautem Krachen und begrub die halbe Wohnungseinrichtung unter sich.

Es war wie ein Erdbeben.

Es folgten noch der Fernseher, das Radio, der Tisch und die Stühle.

Danach war absolute Stille – er verließ die Wohnung im hinteren Bereich des Tattoo-Studios, um sich in einer benachbarten Kneipe ein klein wenig abzureagieren.

Kneipenbesucher, Hafenarbeiter oder Seemänner, die nicht wussten wer Albert Cornelissen war, wussten es meistens hinterher oder es wurde ihnen im Krankenhaus mitgeteilt, sofern sie wieder ansprechbar waren.

Am nächsten Tag saß er wieder schweigend mit gesenktem Blick und einem teilnahmslosen Gesichtsausdruck auf seinem Stuhl, an seinem Arbeitsplatz im Laden, und er pellte sich beiläufig die noch verbliebenen Hautfetzen von seinen aufgeschlagenen Handknöcheln.

Meine Eltern versöhnten sich Tags darauf, Mama bekam ein schönes neues Kleid, es wurden neue Möbel angeliefert und ich durfte mit Onkel Jan ins Kino, einen Indianerfilm gucken ...

Indianerfilme waren für mich und wie für die meisten Kinder meines Alters so ziemlich das Größte.

Am besten waren die Filme mit „Tom Mix“.

Das Kino war am Ende der Straße und der Eintritt kostete 10 Cent.

Die Aufregung war vor jeder Vorstellung riesengroß und jeder von uns bewunderte Tom Mix.

Tom Mix und sein Pferd waren schneller als jede Lokomotive und somit unser erklärtes Idol.

Tom Mix schoss, ritt und kämpfte im Alleingang gegen das Böse und wenn es sein musste gegen die ganze Welt.

Mein Vater hatte zwar kein Pferd doch er war in meinen Augen noch viel, viel stärker als jener Tom Mix.

Kunden die es wagten die Arbeit meines Vaters zu kritisieren oder womöglich nicht bezahlen wollten, befanden sich im Grunde genommen in akuter Lebensgefahr.

Es kam schon mal vor, das ein einzelner Kunde, oder eine kleine Truppe übermütiger Seemänner sich bei ihm tätowieren ließen aber anschließend nicht bezahlen wollten.

Der Ablauf war dann wie immer gut und klar vorauszusehen.

Er stellte dann seelenruhig im Sitzen das Radio ab und löste den Knoten seiner schweren Schürze.

Seine Schürze hing er dann besonders akkurat an einem Wandhaken gleich neben seinem Arbeitstisch auf.

Den Henkel dieser Schürze nahm er zwischen Daumen und Zeigefinger und spreizte dabei den kleinen Finger betont feinfühlig ab.

Diese Handbewegung in Zeitlupe ausgeführt - wirkte etwas theatralisch und schon richtig albern.

Piekfeine Damen in besonders feinen Kaffeehäusern taten dies damals ähnlich, wenn sie eine Kaffeetasse zum Mund führten.

Dann schlenderte er langsam und gelangweilt zur Ladentüre, sperrte mit seiner linken Hand das Schloss zu, überzeugte sich durch einfaches rütteln davon, dass die Türe auch wirklich abgeschlossen war und steckte sich den Schlüssel lässig in die linke Hosentasche.

Der Laden war somit abgeschlossen und hermetisch dicht.

Ohne sich umzudrehen und mit dem Gesicht zur Türe fragte er leise und schleppend gesprochen:

„ So - so - - ihr wollt also tatsächlich nicht bezaahlenn ?? ...“

Als er sich umdrehte war es für die Protagonisten der ersten Reihe auch schon zu spät.

Es folgte aus der Drehung ein mit infernalischer Wucht, abgefeuerter Rundschlag, ein sogenannter Heumacher - ein Heumacher - der ausgewachsene Kerle wie kleine Dominosteine umfallen ließ.

Sie fielen nicht nur um, sondern sie wurden buchstäblich von der Bildfläche weg gemäht !

Es blieb meistens bei einem einzigen Schlag.

Denn dieser eine Schlag hatte eine absolut verheerende Wirkung und schlug ein wie eine Bombe !

Wer nicht gleich wie vom Pferd getreten umfiel und ohnmächtig war, tat gut daran, sich einfach tot zu stellen.

Da ich diese Aktion bereits kannte, rannte ich gleich rüber in den Flur und hielt dort den Atem an.

Die Kerle aus der ersten Reihe flogen gemeinsam in eine ganz bestimmte Ecke des Raumes, und lagen dort regelrecht aufeinander gestapelt, wie ein einziger zerknüllter Haufen Mensch ...

Der hölzerne Fussboden vibrierte dabei unter meinen Füßen und drang dabei durch das ganze Haus !!

Die Männer aus der zweiten Reihe fielen daraufhin, wie auf ein Kommando auf die Kniee und winselten plötzlich wie kleine Hunde, weil sie nicht so enden wollten wie die Kerle aus der ersten Reihe.

Sie waren alle richtig geschockt !

Mit zum Beten gefalteten Händen saßen sie auf den Knien vor ihm, rutschten im Raum umher, flehten um Gnade und sie streckten ihm bündelweise Geldscheine entgegen.

Wer zuvor betrunken war und nur noch lallen konnte, vermochte schlagartig nüchtern zu sein und konnte scheinbar wie durch ein Wunder klar und deutlich zu sprechen ...

Selbst auf einen Mann vom Kaliber eines John Wayne hätte ich keinen Cent sinnlos verwettet.

Er hätte eine geringere Chance gehabt wie ein einsamer Schneeball in der mexikanischen Sonne.

Hin und wieder, es war sehr selten, musste mein Vater natürlich eine kleine Zugabe verteilen.

Und während mein Vater dann zur Sache ging, stand ich mit einem frisch rasierten Schädel und fest verschlossenen Augen im benachbarten Flur, meinen mageren Körper vor Angst dicht an die Wand gepresst.

Ich war vermutlich kreidebleich, zitterte am ganzen Leib und hörte mir die Geräusche zerbrechender Knochen und Stühle an.

Es war alles wirklich echt und sehr viel echter als im Kino.

Ich befand mich in der Hölle, obwohl ich wusste dass es gleich vorbei sein würde und ich mich in absoluter Sicherheit fühlen durfte.

Er - Albert Cornelissen Senior, man nannte ihn auch „Dutch“, bekam immer sein Geld.

Sogar von Leuten, die sich nachweislich – nicht - zuvor von ihm hatten tätowieren lassen ...

Sie legten kleinlaut das geforderte Geld zusammen und schleppten sich gemeinsam davon.

Nachdem sie gegangen waren und meine Mutter den Laden mit warmen Wasser durchgewischt hatte setzte Papa sich wieder an seinen kleinen Arbeitsplatz und genehmigte sich schweigend einen großen Schluck.

Die Erwachsenen sagten immer zu mir:

*„Sei mal stolz auf deinen Papa, dein Papa ist nämlich ein richtiger **Mannetjesputter**“*

*

Mein erster Schweißausbruch

Ich wollte wie bereits erwähnt unbedingt zur Schule, und zwar koste was es wolle !!

Eines Tages verließ ich die Wohnung und machte ich mich als ca. 5-Jähriger entschlossen auf den Weg um zur Schule zu gehen.

Dies war ein gewagter Entschluss denn meine Mutter hatte mir stets verboten die Eisenbahnschienen zu überqueren. An diesen Tag war es mir vollkommen egal, ich lief einfach los, und überquerte die Schienen trotz des Verbots meiner Mutter.

Meinem Vater wollte ich unbedingt beweisen, dass ich zwar ein kleiner kahlköpfiger Indianer war, aber nicht mehr länger dumm sein wollte.

Ungehindert und arglos betrat ich ein Schulgebäude, klopfte an einer riesigen Schulzimmertüre und störte damit den laufenden Unterricht.

Die schwere Tür öffnete sich, und ein verwunderter Lehrer beugte sich weit zu mir herab fragte mich, „*was er denn für mich tun könne.*“

Die gesamte Klasse mit sehr viel älteren Schülern verfolgte gespannt das ungewöhnliche Geschehen an der Türe.

Und mit einer naiven Selbstverständlichkeit rief ich laut, freudestrahlend und begeistert:

„ Ich will hier zur Schule gehen !!“

Der ganze Saal brüllte plötzlich vor Lachen ...

Dies war der Augenblick bei dem ich zum ersten Mal völlig ratlos war, ganz bewusst rot im Gesicht wurde und einen heftigen Schweißausbruch bekam.

Enttäuscht und weinend lief ich nach Hause um mir eine weitere Tracht Prügel abzuholen, denn ich hatte ja schließlich wieder ein Mal die gefährlichen Bahnschienen überquert.

*

Die Schulzeit

Zur Schule ging ich weniger als 1 Jahr in Rotterdam und knapp 5 Jahre in Augsburg.

Macht zusammen - ungefähr 6 Jahre.

In Rotterdam habe ich die „Openbare School“ besucht.

Die Lehrerin war eine liebevolle große schlanke Dame mit weißen Haaren, wir nannten sie „*Mevrouw Wassenaar*“.

In Augsburg waren es mehrere Schulen, an alle Schulen kann ich mich nicht mehr so ganz genau erinnern.

Ganz bestimmt waren es die: „Hammerschmied Schule“, die „Löweneck Schule“, die „Maximilian Schule“, die „Georgschule“, die „Auf dem Kreuz Schule“, die „Waisenhaus Schule“, die „Dorfschule zu Dasing“, und die ... „Keine Ahnung mehr - Schule“.

An die Namen der vielen Lehrer kann ich mich kaum noch erinnern und noch weniger an die Namen jener Schüler die mit in den Klasserräumen saßen.

In all diesen Schulen bekam ich immer wieder und aufs neue einen Schweißausbruch nach dem anderen.

Zu Beginn des Unterrichts wie aus dem nichts und auch mal während des Unterrichts.

Es lag wohl auch daran weil ich die deutsche Sprache noch nicht verstand, geschweige deutsch sprechen konnte und ich mir mit meinem geschorenen Schädel stets sehr unsicher fühlte.

Wenn die Mitschüler aufstanden um den Lehrer zu begrüßen, stand ich auch schnell mit auf und setzte mich auch schnell wieder hin nachdem alle sich setzten und ich achtete dabei möglichst penibel darauf bloß nichts falsch zu machen.

Das Timing mußte einfach stimmen, und schon war der halbe Tag gerettet. ☺

Nach und nach verstand ich mehr, doch nachdem ich mir halbwegs die Namen meiner Klassenkameraden hatte merken können, kam ich schon wieder in eine andere Schule.

Weitere Schweißausbrüche bekam ich immer dann, wenn meine volltrunkene Mutter urplötzlich während des laufenden Unterrichts in das Klassenzimmer taumelte und mich vor versammelter Klasse aus dem Klassenzimmer herausholte.

Die Lehrkräfte waren machtlos dagegen, denn sie zog bei Bedarf auch mal ein langes Messer hervor und bedrohte damit den Lehrer oder die Lehrerin.

Er war mir jedes Mal furchtbar peinlich und ich wusste nie so genau wann es denn wieder mal so weit sein würde.

Für mich selbst stellte ich fest dass ich in der Gesellschaft größerer Menschengruppen dazu neigte einen Schweißausbruch zu bekommen.

Schon der Gedanke daran dass es passieren könnte, machte mich unsicher und ich wurde knallrot.

Besonders der „erste“ Schultag in einer neuen Schule war immer eine neue Herausforderung.

Die Blicke der Mitschüler waren naturgemäß auf mich gerichtet und führten zur Verunsicherung.

An einen Zirkusbesuch in Augsburg kann ich mich sehr gut erinnern.

Meine Mutter war saß volltrunken im Publikum und sie störte mit ihren Zwischenrufen die Vorstellung so lange bis auch ich zwangsläufig das Zirkuszelt mit ihr verlassen musste.

Eine Dame im Trachtenanzug saß neben mir und fragte mich leise: „*Isch des dei Muddr ... ?*“ und sie fügte noch leiser hinzu: „*Mei Bua – du tuscht mir leid ...*“

In diesem Augenblick wollte ich bewusst tot sein oder zumindest unsichtbar sein.

Meine Mutter verlies tobend den Zirkus, schleifte mich zwischen dem sitzenden Publikum zwischen den vollbesetzten Sitzreihen hinter sich her hinaus ins Freie und verprügelte mich ohne erkennbaren Grund mit ihrer Handtasche - noch bevor wir das Zelt gänzlich verlassen hatten.

Doch irgendwie war ich froh wieder an der frischen Luft zu sein um mir danach den Schweiß von der Stirn wischen zu können.

Der Grund für ihre Handlungsweise war mir damals nicht ganz klar.

Sie hatte in ihre Handtasche meistens eine große Flasche GIN gepackt.

Spätestens dann wenn eine solche Flasche leergetrunken war, führte sie einen wilden Indianertanz aus und rief laut "Yippiee!!"

Auch in Bayern wirkte ein solcher Auftritt auf manche Zuschauer etwas befremdlich.

Ob ein Tanz auf einem Tisch in einem Bierzelt, ein Tanz auf einem Campingplatz, oder auf der Tribüne im Zirkuszelt - ihr Verhalten störte mich irgendwie.

Auch dann stand ich jedenfalls im Mittelpunkt und mir wurde mächtig warm im Kopf.

Es mag vielleicht eine angeborene Schwäche gewesen sein, aber ich wurde halt knallrot.

Besonders wenn mein Vater mal nicht anwesend war, wurde ich aus heiterem Himmel beschimpft und auf das heftigste verprügelt.

Sie schlug mich in regelmäßigen Abständen mit Hilfe eines Teppichklopfers oder Ledergürtels windelweich.

Mit einem geschmeidigen Teppichklopfer aus naturbelassener Vollweide trieb sie mich in Gegenwart aller Kinder, von der Straße in die Wohnung, prügelte mich fast tot, und rasierte mich anschließend mit einer mechanischen Haarschneidemaschine vollkommen kahl.

Es gab für mich keine Chance ihr zu entrinnen.

Immer wieder wurde ich schwer verprügelt und abschließend total kahlgeschoren.

Mit diesen kahl geschorenem Schädel muss ich bestimmt sehr dämlich aus gesehen haben.

Wie ein gerupftes Huhn habe ich ausgesehen, weil die Rasur gelegentlich nicht gründlich genug ausgeführt wurde.

Die Jungs in der Straße hänselten mich deswegen und wollten absolut nicht mit mir spielen.

Sie jagten mich stattdessen quer durch das Hafengebiet und schlugen mich nachdem sie mich gestellt hatten.

Meine nächtlichen Alpträume wurden tags darauf zur Realität.

Draußen spielen war deshalb überhaupt kein Thema für mich.

Auch Fußballspielen war kein Thema für mich.

Denn wenn tatsächlich unter den Kindern zwei 11 er -Mannschaften aufgestellt wurden, wäre eine der beiden Mannschaften lieber mit nur 7 Kindern angetreten, bevor sie mich als einen ihrer Mitspieler genommen hätten.

Keine der beiden Mannschaften hätte mich gebrauchen können.

Ich fühlte mich dabei sehr klein, nutzlos, ungeliebt, nicht anerkannt, schlecht und ausgesprochen mies.

Nicht mal um den Ball zu holen und um ihn wieder zurück ins Spielfeld zu bringen – hätten die mich gebraucht - wenn der Ball mal irgendwohin wegrollte, oder über eine Mauer flog.

Und auch nicht um den Ball eventuell aus einem Baum zu holen.

Auch dann nicht wenn ich bereits auf einem Ast im Baum saß und der Ball mir genau in den Schoß geflogen wäre.

Den Ball hätten die Jungs garantiert bespuckt und zurück zu mir geschossen !

Es gab aber in Katendrecht sowieso keinen einzigen Baum, also konnte ich auch diesen blödsinnigen Gedanken aus meiner wilden Phantasie streichen.

Fußball interessierte mich deshalb überhaupt nicht - wozu auch ?

Ich fing sogar an eine gewisse Abneigung gegen Fußball und Fußballer zu entwickeln.

Das laute Geschreie dieser Jungs mochte ich einfach nicht, vielleicht war ich auch einfach nur neidisch weil ich nicht dabei sein dürfte ?

Die Jungs spielten teils Barfuss oder mit ihren Straßenschuhen auf dem Bürgersteig und auf der Fahrbahn der Veerlaan.

Sie spielten überall.

Statt nur beim Fußball zuzusehen, wartete ich geduldig ab bis das Spiel zu Ende war und sich die Jungs trennten.

Dann verfolgte ich einen ganz bestimmten Jungen der mir nicht gefiel oder besser gesagt am besten gefiel.

Diesen Jungen schnappte ich mir dann in dem ich ihn ansprach und gleich zu schlug.

In den meiste Fällen bekam derjenige dann eine ordentliche Tracht Prügel verabreicht.

Das war zwar sehr ungerecht aber ich fühlte mich danach richtig gut.

Anschließend sah ich mir dann vollkommen entspannt die rostigen Kräne am Hafenbecken an.

Bastiaan, Dries, Piet, Fredy, Henk, Jo, Luang, Tom, Steve und Lee – ihr habt mir hoffentlich verzeihen ...☺

*

An der Kaimauer betrachtete ich auch gerne die Verladevorgänge der riesigen Schiffe.

Sich in verlassenem Lagerhäusern, Docks und auf Schrottplätzen herumzutreiben war schon eine tolle Sache für mich.

Täglich entdeckte ich neue Straßen, neue Schiffe, wusste wo die toten Ratten lagen, und gewann ständig neue Eindrücke vom Rotterdamer Hafen und machte dabei viele Beobachtungen.

Am liebsten stand ich am Rande einer Baustelle, und sah dabei zu, wie meterlange Pfähle mit einer Dampfhamme tief in die Erde getrieben wurden.

Ich kletterte gern auf Kräne und Baustellengerüste.

Und ich kletterte auch gern in Begleitung eines wesentlich älteren Jungen auf einige Häuserdächer.

Von den Dächern aus, beobachteten wir gemeinsam die Prostituierten bei deren Arbeit.

Doch auch das war immer irgendwie dasselbe.

Sehen konnten wir kaum etwas.

Menschen entkleideten sich und die Vorhänge wurden dann hastig zugezogen.

Es waren meist ausgesprochen kurze Vorstellungen.

Teilweise waren diese Blitzvorstellungen innerhalb weniger Sekunden vorbei oder sie fanden erst gar nicht statt.

Diese Vorstellungen wurden scheinbar kurzfristig storniert ...

*

Mels

Dieser Junge der mit mir auf die Dächer kletterte, war eigentlich kein richtiger Junge, sondern schon ein richtiger Mann.

Dieser Mann hieß „Mels“ und er war nach einstimmiger Aussagen der Anderen „...nicht ganz lekker im Kopf“.

Keiner wollte also mit mir spielen.

Doch Mels befasste sich mit mir und nahm mich mit.

Mels zeigte mir seltsame schwarz-weiß – Fotos, mit nackten Frauen darauf.

Besser gesagt, es waren nur kleine Ausschnitte von nackten Frauen.

Reduzierte Bilder mit dem scheinbar Wesentlichen.

Mels hatte außer diesen Fotos immer ein paar Süßigkeiten in den Taschen seines korrekt sitzenden schwarzen Anzugs und gab sie mir.

Statt mir zu spielen wurde ich von den großen, und gelegentlich auch von den kleineren Jungs mit leeren Blechbüchsen und Steinen beworfen.

Manches Mal wurde ich von einem ganzen Rudel grölender Jungs verfolgt und schwer vermöbelt.

Doch wenn ich Glück hatte, stellte Mels sich rechtzeitig, breitbeinig mit weit ausgebreiteten Armen dazwischen um mich zu beschützen – er sprang dabei von links nach rechts.

Er sah dabei aus wie eine durch geknallte Vogelscheuche in einem imaginären Fußballtor, irgendwie makaber und geradezu unheimlich.

Mels war sehr groß und schlank, sah im Grunde genommen gut aus, hatte blondes gewelltes Haar, freundliche blaue Augen und stammte im nach hinein betrachtet, vermutlich aus einem guten Elternhaus und dürfte damals ca. 30 Jahre alt gewesen sein.

Er war taubstumm, lächelte immer, sein rechter Arm war steif und seltsam angewinkelt.

Und die rechte Hand seines rechten Arms war in sich zusätzlich verdreht.

Alle Finger seiner rechten Hand waren unnatürlich gespreizt und zeigten zu seiner eigenen Brust.

Mels ging sehr langsam, hatte Cerebrale Störungen und blieb nach jedem zweiten Schritt stehen.

Wenn er stehen blieb klapperte er mit seiner rechten Schuhspitze auf dem Pflaster.

Mels litt wohl scheinbar unter Parkinson.

Um sich die Fotos aus der Tasche zu holen musste Mels sich mühsam verrenken, und der Sabber lief ihn dabei aus den Mundwinkeln.

Seine Schuhe waren schwarz, blitzblank geputzt, und waren an Hacke und Sohle mit kleinen eisernen Stoßschutzplatten benagelt.

Mels erkannte ich deshalb an seinen Schritten.

Als 5-Jähriger konnte ich mich weder gegen die Prügel, der Rasur, noch gegen den Hänseleien wehren, auch nicht als ich ca. 10 Jahre alt war.

Wenn ich weinend mit einem blauen Auge nach Hause kam, schickte mich mein Vater unverzüglich zurück um es klar stellen - ich sollte es sofort „klären“.

Wenn ich vom „Klären“ zurück kam, hatte ich anschließend zwei blaue Augen.

Er meinte, ich wäre ein kleiner Feigling und hätte keinen Mumm in den Knochen und befahl mir ein weiteres Mal dort hin zu gehen um es verdammt nochmal – nochmals zu klären !!

Ich erklärte meinen Vater, dass der Junge mindestens ein Kopf größer war als ich und er bereits zur Schule ging.

All dies half absolut nichts – er schickte mich wieder dorthin um es zu klären !!!

Als dann auch noch das Blut aus meiner Nase lief war, oder ich mit aufgeschlagenen Lippen zurück in den Laden kam, vernahm ich nur seinen Spott in Form seiner leisen gepfiffenen Melodie.

Als Krönung schrieb er eines Tages in meiner Anwesenheit mit einer schön geschwungener Schrift folgenden Text auf den Deckel meiner hölzernen Spielzeugkiste:

„ Albert ist das kleinste und feigste Kerlchen in ganz Katendrecht “

Da ich nicht lesen konnte aber wissen wollte was er dort geschrieben hatte – las er es mir diesen Text genüsslich vor und lachte mich dabei aus.

Die Kiste war somit entwertet und ich versteckte die Kiste samt Spielzeug unter dem Bett.

Eines Tages warf ein großer blonder Junge einen Dartpfeil in meine Richtung.

Der Pfeil blieb seitlich, knapp über dem linken Ohr, in meinem Kopf stecken.

Der Junge hielt mich am Arm fest, zog den Pfeil seelenruhig aus meinem Kopf, und gab mir noch einen zusätzlichen Tritt in den Hintern.

Blutüberströmt, schockiert und weinend rannte ich nach Hause.

Doch dieses Ereignis markierte dann auch einen gewissen Wendepunkt ...

An diesem Tag stand mein Vater auf, ergriff meine Hand und schleifte mich, der Blutspur folgend zum Ort des Geschehens.

Da der Junge weg rannte als er meinen Vater sah, und stattdessen, der ahnungslose Vater des Jungen vor die Türe trat, wurde dieser kurzerhand mit einem einzigen Hieb von meinem Vater KO. geschlagen.

Der Vater des anderen Jungen lag ohnmächtig mit ausgebreiteten Gliedmaßen, rüclings auf dem Kopfsteinpflaster der Veerlaan, und ein Kutscher brachte sein Pferdefuhrwerk gerade noch rechtzeitig zum stehen.

Der unschuldige Mann lag da, wie einer der zuvor von einem dicken LKW angefahren wurde.

Von diesem Tag an genoss ich eine gewisse Akzeptanz und konnte in schwierigen Situationen damit drohen, „meinen Vater zu holen“, und ich war deshalb unheimlich stolz auf meinen Vater.

Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl das er mich irgendwie mochte.

Irgendwann gewöhnte ich mich daran mit kahlem Kopf durch die Straßen zu marschieren und wurde mit der Zeit auch weniger als zuvor von anderen Jungs gehänselt.

Ich traute mir auch immer öfters - große Blonde Jungs meine Zunge zu zeigen ☺

Im Hochsommer hatte ich zwar keine wirkliche Lust, kahlgeschoren mit einer Pelzmütze herum zu laufen aber ich tat es, weil es die angenehmere Alternative war, als nur kahl zu sein.

Diese doofe Pelzmütze war sehr praktisch und hatte sogar gefütterte Ohrenklappen mit Druckknöpfen.

Außen braunes Glattleder, innen naturgewachsener Pelz und vorne eine Krempe.

Mit Hilfe der Druckknöpfe blieben die Klappen im Sommer oben, gewissermaßen in Sommerstellung, und im Winter unten - in Winterstellung.

Wenn sich beim Spielen ein Knopf löste und dabei eine der beiden Klappen herunterhing, wusste ich nicht immer genau, ob es nun Sommer war - oder schon Winter...

Das Interesse mich mit anderen Jungs zu prügeln verflieg irgendwann auch mal, obwohl ich mich nach und nach recht gut behaupten konnte, und führte meistens genau so wie mein Papa, den ersten Schlag aus statt nur einfach abzuwarten bis es endlich soweit war...

Mich herum zu prügeln und ständig mit blauen Augen herum zu laufen obwohl ich eigentlich braune Augen hatte, machte mir irgendwann keinen Spaß mehr denn mit zwei dunkle Flecke um den Augen sah ich irgendwie aus wie ein Pandabär.

Also entschied ich mich für eine andere Methode.

Die Entscheidung war gefallen und ich beschloss statt aggressiv, besonders lustig zu sein, machte mich selbst zum Clown, ließ beide Klappen meiner Pelzmütze auch im Sommer herunter hängen und schwächte das ganze somit ab.

Ganz im Gegenteil.

Die Jungs wurden meine Freunde, sie fanden meine Verzweiflungskomik recht lustig, wollten plötzlich mit mir spielen und allmählich hatte ich fast das Gefühl, echt beliebt zu sein.

Mein großes Vorbild war Jerry Lewis, ich schnitt Grimassen wie Jerry und imitierte seinen Gang.

Spätestens, wenn ich mir die Mütze vom Kopf zog und ein paar Grimassen wie Jerry Lewis schnitt, bogen sich meine Spielkameraden vor lauter Lachen und wälzten sich sogar auf dem Pflaster der Straße herum.

Wenn ich die Krempe nach hinten trug und ich dann kaum noch etwas sah, flippten die Jungs vor Lachen regelrecht aus.

Oder spätestens dann, wenn ich den Pelz von innen nach außen krepelte, waren die Jungs nicht mehr zu beruhigen.

Mit einem von innen nach außen gekrepelten Pelz sah ich von hinten gesehen, vermutlich aus wie ein kleiner brauner Teddybär.

Und genau wie ein Teddybär oder ähnlich wie ein Miniatur-King Kong bewegte ich mich, breitbeinig, staksig und mit ausgestreckten Armen auf die Anderen Kinder zu.

Wir hatten alle sehr viel Spaß zusammen.

Und um noch beliebter zu sein, verschenkte ich gelegentlich mein Taschengeld an meine Spielkameraden und erkaufte mir damit eine zusätzliche Portion Zuneigung.

Fürs Verschenken von meinem Taschengeld bekam ich allerdings auch Prügel, doch die hatte ich mir irgendwie ehrlich verdient.

Es gab für fast alles richtige Prügel - für das überqueren der Bahnschienen, fürs zu spät nach Hause kommen, fürs gar nicht mehr nach Hause kommen, wenn ich mit fremden Mädchen spielte und tausend andere Sachen mehr.

Um Prügel brauchte ich mir absolut keine Sorgen zu machen, denn Prügel bekam ich immer wie von selbst.

Irgendwann war ich auch resistent gegen Prügel, ging einer Prügelei natürlich niemals aus dem Weg und trug meine Rasur mit einer gewissen Würde.

Ich war wie man so schön sagt - ein klein wenig – „konditioniert“.

Und die schwere Ledermütze war mir auch schon egal geworden.

*

Die letzte Rasur bekam ich als 12-Jähriger in Augsburg verpasst.

Als 12-Jähriger hätte ich zwar flüchten können, doch meine Mutter drohte damit mich mit einem Topf kochendem Wasser zu übergießen, wenn ich es wagen würde zu flüchten.

Also ließ ich auch diese Rasur als alternative Lösung über mich ergehen.

Ihre Drohung mich mit heißem Wasser zu übergießen hat sie aber nie verwirklicht.

Sie hat es nie getan, doch stattdessen nahm sie mich eines Tages in den Schwitzkasten und drückte mir ein heißes Bügeleisen auf die Backe.

Das wusste mein Vater, das wusste der Lehrer und die Nachbarn, ca. zwei Häuserblocks weiter wussten es auch, denn ich habe damals geschrien wie am Spieß.

Wochenlang lief ich mit einer gewaltigen eitrigen Brandblase in Augsburg spazieren.

Auslöser für ihr Handeln, war die Tatsache dass ich zuvor heimlich einen Blick in einer herumliegenden Illustrierten gegeben hatte, es war wohl die „*Quick*“ oder die „*Bunte Illustrierte*“ so genau weiß ich das nicht mehr.

Meine Mutter hatte unbemerkt und leise das Zimmer betreten und mich auf frischer Tat beim durchblättern einer Illustrierten Zeitschrift erwischt...

Noch heute mache ich mir Gedanken darüber weshalb sie mir dieses heiße Bügeleisen auf die Backe gedrückt hatte.

Vermutlich weil ich bereits kahl geschoren war und das Bügeleisen griffbereit stand ?

*

Selbst mein Vater hatte Respekt vor heißem Wasser, wenn er arglos im Bett lag, aufwachte, und sie am frühen Morgen überraschender Weise mit einem Topf kochendem Wasser neben dem Bett stand und den Topf über seinen Kopf festhielt.

Um sich nicht selbst am Topf zu verbrühen, hielt sie den Topf in einem Leinentuch gewickelt fest.

Sie fauchte dabei irgendwie wie ein Raubtier ein furchterregendes Geräusch aus sich heraus.

Ihre Augen sprühten wie Feuer und mein Vater bekam sichtbaren Respekt.

Sie fletschte die Zähne und sie sah dabei aus wie eine total Verrückte !!

Kein Kinofilm vermag die Dramatik wieder zu geben, die sich in unserer Wohnung zum Teil abgespielt hat.

Er lag regungslos im Bett, doch er machte sie im ruhigen Ton auf die Folgen aufmerksam, für den Fall - er würde diesen Angriff überstehen ...

Sein genauer Wortlaut fällt mir nach über 50 Jahren nicht mehr ein, aber es hat ihm geholfen, denn sie hat es sich nie gewagt es wirklich zu tun.

Sie stellte stattdessen den in Tüchern eingewickelten Topf mit dem überschwappenden heißen Wasser wieder zurück auf den Kohlenherd und bereitete dann schweigend einen heißen Tee.

Der Bollerofen wurde selbst im Sommer in Betrieb genommen und der Topf voller kochendem Wasser war deshalb allgegenwärtig und in ständiger Bereitschaft.

Mein Vater wurde des Öfteren von meiner Mutter aus heiterem Himmel mit einem Beil bedroht.

Er nahm ihr das Beil behutsam ab und tröstete sie.

Sie bekam, aus dem Nichts, regelrechte Tobsuchtsanfälle !

Keiner wusste woran es lag ?!

Schwere Hackbeile und gewaltige Fleischermesser lagen überall in der Wohnung rum.

Es gab kaum eine Schublade, in dem kein langes Messer lag.

Doch mein Vater war stets auf der Hut und kehrte ihr niemals den Rücken zu.

Einmal war er scheinbar nicht aufmerksam genug und bekam am Küchentisch von hinten eine volle Ketchup-Flasche über seinen ebenfalls kahlen Schädel gezimmert.

Die Flasche ging zu Bruch und es knirschte so richtig.

Er war stark angetrunken und fragte nach kurzer Pause etwas benommen: "Warum tust du das?"

Er verließ daraufhin lediglich, blutend die Wohnung und kam wenig später mit einem blutdurchtränkten Kopfverband wieder zurück und setzte sich wieder an den Küchentisch, als ob nichts geschehen wäre.

Bis zu dieser Stelle verlief meine frühe Jugend also völlig normal und beschwerte mich deshalb auch nicht.

*

Zuvor hatte ich in recht fröhlicher Manier darüber berichtet, wie meine Eltern auf einer Tattoo-Tournee, abwechselnd Kasernen, Campingplätze und Häfen ansteuerten, um damit letztendlich Geld zu verdienen.

Tatsächlich lagen auch viele kleine Geschichten zwischen den einzelnen Stationen dieser Tour.

Betrachten sie dieses was jetzt gleich kommt, als die echte, echte, echte 100% - tige Story.

*

Sind Sie bereit ?

OK. - dann, let's Roll !

"Die TOUR mit dem Tattoo - Mobil, PART II

Schon zu Anfang dieser Tour mit dem Tattoo-Mobil, gab es sprichwörtliche Durststrecken zwischen den einzelnen Stationen.

Immer dann wenn kein Kunde mehr zum Wagen kam um sich tätowieren zu lassen, machten sich meine Eltern auf dem Weg zu einer nächsten Station, in der Hoffnung auf neue Kunden zu treffen.

Und nie war wirklich sicher was uns dort erwarten würde...

Zum Beispiel: Viernheim bei Mannheim

Eine sehr lange Zeit stand das Fahrzeug entlang der Autobahn neben einem kleinen Wäldchen bei Viernheim.

Postsendungen für meinen Papa, wurden postlagernd in Viernheim deponiert.

Täglich marschierte er zur Post und kehrte enttäuscht zurück.

Heute über 50 Jahre später habe ich mir einen Reim daraus gemacht.

Wochenlang kam nicht ein einziger Kunde zu uns, und wir waren scheinbar aufgrund eines Schadens am Fahrzeug, nicht in der Lage, weiter zu fahren und den Standort zu verlassen.

Doch eines Tages bekamen wir Besuch von Onkel Jacob aus Rotterdam.

Onkel Jacob fuhr mit einem chromblitzenden Chevrolet Impala auf das sandige Gelände gleich neben der Autobahn, parkte den schweren Schlitten direkt neben unserem Tattoo-Mobil, sah sich etwas mitleidig um und überreichte meinem Vater wortlos ein kleines Kuvert mit Bargeld.

Die beiden unterhielten sich – besser gesagt, Jacob redete sehr aufgeregt auf meinen Vater ein.

Mama und ich durften nicht mit dabei sein, doch ich habe trotzdem einiges von dieser Unterhaltung mitbekommen während der kleine Alex im Sand spielte.

Jacob trug ein weises Hemd mit Krawatte, eine massiv goldene Armbanduhr, schwere goldene Ringe mit Brillanten an seinen Fingern und erwähnte immer wieder sehr eindringlich das Finanzamt.

Und er warnte meinen Vater ständig und ausdrücklich davor nach Rotterdam zurück zu kehren.

Sie würden ihn sofort verhaften, meinte Jacob immer wieder.

Als eine unterstützende Maßnahme versprach Jacob, ihn hin und wieder Geld zu senden, oder es selbst zu überbringen.

Solange mein Papa von Rotterdam fern bliebe, wäre er in Sicherheit.

Meine Mutter misstraute ihn - zu Recht – wie sich noch herausstellen sollte, mischte sich lauthals ein und es gab einen heftigen Streit zwischen Jacob und meiner Mutter.

Doch mein Vater blieb wie immer ruhig, ziemlich gleichgültig, schlichtete den Streit, doch er stritt sich stattdessen später mit meiner Mutter wegen etwas anderem - nachdem Jacob wieder weg gefahren war.

Mein Papa verschwand darauf hin zum ersten Mal über Nacht, nahm meinen kleinen Bruder mit aber ließ etwas Geld für meine Mama zurück.

Meine Mutter fuhr mit mir einige Tage später nachdem das Fahrzeug repariert wurde, nach Rotterdam zum Laden zurück, doch mein Vater war dort nicht anzutreffen.

Darauf hin fuhr sie Ziel-und Planlos kreuz und quer durch Deutschland, in der Hoffnung meinen Papa wieder zu finden.

An fast jeder Raststätte, Tankstelle, Kaserne oder Polizeistation hielt sie den Wagen an um sich nach dem Verbleib meines Vaters zu erkundigen.

Sie zeigte überall ein Foto meines Vaters herum und erklärte in ein gebrochenes Deutsch die Situation.

Unter anderem war sie im Polizeipräsidium Düsseldorf, denn in Düsseldorf hatte mein Papa einen Freund.

Irgendwann folgte sie einen Hinweis von irgendwo her und wurde in Düsseldorf fündig.

In einer halb offenen Garage in Düsseldorf, am "Stoffeler Broich", lag mein Papa zur Mittagszeit schlafend und betrunken auf einer Feldliege.

Als er von meiner Mutter geweckt wurde, versöhnten sich dort wieder, wir waren wieder vereint und alle waren wieder happy.

Gegenwärtig bin ich mir voll im Klaren darüber, wie mein Papa damals von seinem eigenen Bruder schlicht und ergreifend - ausgebootet wurde.

*

Im Jahr 1975 schrieb mein Vater von Hamburg aus einen handgeschriebenen Brief, an *Königin Juliane* der Niederlande.

Er bat in diesen Brief, um Überprüfung seiner angeblichen Schulden beim niederländischen Finanzamt.

Es stellte sich in einem Antwortschreiben der Finanzbehörde in Den Haag heraus, dass mein Vater - KEINEN Cent Schulden hatte.

*

Aus Deutschland kommend, fuhren wir in Richtung Le Havre, wollten nach Brest, aber landeten in La Rochelle.

Die beiden verfuhrten sich ständig und die Stimmung war dann unerträglich.

Im kleinen Hafen von la Rochelle lag nur ein einziges Schiff, es war ein niederländisches Küstenmotorboot, mit Namen "*Flores*".

Nachdem die gesamte Besatzung der Flores, einschließlich des Kapitäns tätowiert worden waren, gab es nichts mehr zu tätowieren und somit auch nichts mehr zu verdienen.

Das wenige Geld, welches mein Papa eingenommen hatte, gab meine Mutter blitzschnell wieder aus.

Der Kapitän verließ mit seinem Schiff den Hafen und ließ jede Menge essbares an uns zurück, bevor er endgültig mit seinem Schiff von der Kaimauer ablegte und aufs offene Meer zu steuerte.

Der unbekannte Kapitän war sehr großzügig mit uns, hatte die Lage erkannt und zeigte sich uns gegenüber, enorm menschlich, und ich würde mich noch heute, über 50 Jahre danach, noch mal gern dafür bei ihm dafür bedanken.

Er gab uns beim Abschied noch den Tip, die Marinesoldaten der Alliierten Streitkräfte aufzusuchen.

Er sprach dabei von der US-Navy, von Fregatten, Zerstörern und Flugzeugträgern.

Und unter anderem erwähnte er die "*USS-SARATOGA*".

Mit genug zu essen, jede Menge Sprit im Tank und ausreichend Geld verließen wir den Hafen von La Rochelle auf der Suche nach der US-Navy - und auf der Suche nach der USS-Saratoga.

Die Route führte in etwa über Bordeaux, Bayonne, San Sebastian, Bilbao, Santander, Gijón, A Coruna (bei Santiago de Compostella), dann weiter über, Lisboa, Cádiz, Gibraltar.

Später dann der Rückweg über Marbella, Alicante, Valencia, Barcelona, Perpignan, Marseille, Toulon, Lyon, Geneve, Lausanne, Bern, Zürich, Innsbruck und München nach Augsburg ...

Immer wenn mal nichts zu tun war, und das Tattoo-Mobil im „verkehrten“ Hafen stand, saß mein Vater einsam auf einer Bierkiste, hielt die Tätowiermaschine in seiner rechten Hand und ließ seine Maschine ohne Tinte, leer laufen.

Er probierte dann aus Langeweile die Maschinen an seinen eigenen Handflächen aus.

Damit konnte er feststellen ob die Nadeln noch scharf genug waren oder nicht.

Das Geräusch seiner Maschinen war wohl wie Musik für ihn, das Tätowieren war seine Leidenschaft, er musste tätowieren, es war wie eine Art Sucht zu tätowieren, die Maschinen zu hören und tätowiert zu werden.

Er liebte seine Tattoomaschinen und verwahrte sie in einer blau gestrichenen amerikanischen Lunchbox auf.

In dieser blecherne Kiste hatte er, so erzählte er gelegentlich seinen Kunden, in New York gekauft.

In dieser Box bewahrte er sein gesamtes Equipment auf und auch eine eiserne Geldreserve.

Ob Tattoo - Vorlagen, seine Farben, die Vaseline, die Nadeln, kleine Geheimnisse, bündelweise Dollarnoten - alles war da drin, in dieser blauen Blechkiste mit dem ledernen Henkel.

Der Inhalt der Lunch box war mit zwei kleinen, winzigen Vorhängeschlüsseln gesichert.

Weder meine Mutter noch ich durften in seine kleine blaue geheimnisvolle Blechkiste schauen.

Doch meine Mutter hatte nicht nur einen Röntgenblick sondern scheinbar auch einen Schlüssel ...

*

Mal stand das Tattoo-Mobil im Dauerregen, in kalter Nacht und ohne Benzin am Straßenrand irgendwo in den Pyrenäen, mitten im unheimlichen Irgendwo.

Oder der Wagen stand bei brütender Hitze in der dürren Landschaft Spaniens am Rande einer Orangenplantage bei Madrid oder Zaragoza und ein neugieriger freilaufender Esel streckte seinen grauen Kopf durch die weit geöffnete Schiebetür ins Fahrzeuginnere.

Oder ein Schneeregen prasselte unaufhörlich und laut auf das dünne blecherne Autodach und im lausigen Licht der Petroleumlampe kauerten wir zusammen und warteten bis wenigstens der Regen mal endlich aufhören würde.

Für den Regen fühlte ich mich zwar nicht zuständig, doch so ganz sicher war ich mir nicht ...

Oder die Sonne knallte dermaßen unbarmherzig auf uns herab, dass wir dachten, ersticken zu müssen.

Meine Eltern machten sich gegenseitig für die verschiedensten Situationen verantwortlich und stritten sich fürchterlich.

Das Geld war gelegentlich sehr knapp und häufiger mal - gar nicht mehr da.

Spanische Bauern luden uns zum Essen ein und meine Mutter ließ dort aus Dankbarkeit ihren zuvor teuer gekauften Goldschmuck aus guten Zeiten zurück.

Ein Franzose half uns mit 5 Liter Benzin weiter und er bekam dafür als eine akzeptable Gegenleistung - eine goldene Armbanduhr der Mutter und eine dazu passende Pelzjacke mit auf seinem Weg.

Der Franzose machte auf mich einen recht zufriedenen Eindruck.

Als das Geschäft wieder gut lief, gab es ohnehin wieder frischen Schmuck und einen neuen Pelz.

Mein Vater war absolut nicht materiell eingestellt und überließ der Einfachheit halber das Kassieren der Einnahmen aus dem Tattoo-Business meiner Mutter.

Mama wiederum hatte keinerlei Probleme damit, die Einnahmen in kürzester Zeit buchstäblich zu vernichten und Papa drohte dann ständig damit, nachdem das Geld und die eiserne Reserve alle war, „... uns beim nächsten mal, für immer zu verlassen!“

Papa war verständlicherweise stinksauer und er wollte eigentlich immer nur tätowieren - doch für was ?

Ich hielt mich während sie sich stritten, heulend und in panischer Angst an seinem Hosenbein fest und bat ihn inständig, laut und schreiend darum, uns doch – „bitte, bitte, bitte nicht zu verlassen !!“

Ich versprach ihm unter Tränen, "für immer, immer, immer - ganz lieb zu bleiben und auch ganz bestimmt auf Mama und Alex aufzupassen ..."

Wenn er gut verdient hatte, kaufte er ihr wieder neuen Schmuck und ich bekam eine bis zum Rand gefüllte Papp Dose mit frischem Seifenwasser.

Mit einer solchen Papp Dose war ich voller Stolz in der Lage die größten Seifenblasen der Welt zu produzieren ...

Kein Tattoo, kein Kraftstoff, eine geplünderte Blechbox und wenig zu Essen, das stand im unmittelbaren Zusammenhang.

Das kapierte selbst ich recht schnell, obwohl mein Vater im Gespräch mit fremden Menschen stets zu bemerken pflegte:

„Der Junge ist zwar sehr hilfsbereit, doch er kann leider nicht denken ... er ist eigentlich kein schlechter Junge, doch er kann halt nicht denken ...“

Während mein Vater sich irgendwo mit einem Fremden unterhielt, stand ich immer mit leicht geöffneten Mund daneben, hörte interessiert zu und wartete stets auf diesen abschließenden Satz.

Mit diesen Satz konnte ich zwar nichts Genaues anfangen, wusste aber, das damit das Gespräch bald zu Ende sein würde ...

Mein Mund stand immer leicht offen - es musste einfach so sein.

Zuvor wurden mir bei zwei getrennten Operationen die Mandeln und wenig später die Polypen entfernt.

Beides half aber nicht, also musste ich den Mund weiterhin leicht offen halten um ausreichend Luft zu bekommen.

Vaters Diagnose war wohl deshalb ganz klar: "Der Junge kann nicht denken".

Tatsächlich hatte ich scheinbar Asthma, ausgelöst durch Hundehaare, feuchtes schimmeliges Mauerwerk, Sporen, Milben oder Nebel.

Doch die Sonne, frische Luft und warmes Wetter hingegen taten mit sehr gut.

Seit über 50 Jahren lebe ich jetzt frei von jeglichen Beschwerden und kann problemlos kleine Hunde im dichten Nebel streicheln.

*

Augsburg und das Ende der TATTOO-TOUR

Eine Situation steckt mir noch besonders in den Knochen...

Es war ein klirrender Winter auf einem Campingplatz in Augsburg am Autobahnsee an der Abfahrt der Bundesautobahn-Ost.

Das Tattoo - Mobil war nicht isoliert, das Kondenswasser der Atemluft an der inneren Blechhaut des Fahrzeugs war bereits zu Eis gefroren, die Scheiben waren mit Eisblumen verziert, das Zelt war unter der Schneelast in sich zusammen gebrochen, die Plane war gerissen, und wir hatten absolut nichts mehr zu essen.

Nicht mal ein Glas Tee konnte meine Mutter zubereiten, denn sie hatte kein heißes Wasser.

Doch diese Tatsache empfand ich in gewisser Weise als sehr beruhigend.

Das Fahrzeug war fast vollkommen eingeschneit, stand in einer riesigen Schneeverwehung, der Kraftstofftank und die Batterien waren fetzenleer, also konnten wir auch nicht wegfahren.

Mein Vater war zuvor nach einem Streit in der Nacht wieder einmal verschwunden, hatte mein kleinen Bruder dabei ... angeblich auf dem Weg nach Holland um Tinte zu holen, denn ohne Tinte könne er nicht tätowieren, wurde mir von der weinenden Mutter erklärt.

Das kapierte ich zwar, glaubte es aber nicht, weil die blaue Tattoo-Box mit den Tätowiermaschinen auch nicht mehr da war.

Heizen konnten wir mangels Öl auch nicht, im Wagen war es bitterkalt, und über den menschenleeren Campingplatz fegte ein scharfer eisiger Wind.

Der Vorbereitungen der US-Army, für einen scheinbar anstehenden Krieg waren im vollen Gange.

Und ein potenzieller Tattoo - Kunde der nicht an irgendeiner anderen Front war, musste entweder zur Bereitschaft in der Kaserne verweilen, befand sich im Manöver oder blieb aufgrund der Kälte fern.

Die noch in Frage kommenden Soldaten hatten entweder Arrest, kein Geld, keine Lust oder schlichtweg kein Interesse an einem Tattoo.

Schon einige Wochen zuvor kamen keine Kunden mehr zu uns an den Wagen.

Zu welchem Zeitpunkt es genau war, weiß ich nicht mehr, jedenfalls höre ich es, als ob es gestern war, wie sich die Reifen zweier Fahrzeuge im Morgengrauen durch den verharschten Schnee mahnten und sich dabei unserem Tattoo – Mobil näherten.

Es war ein grüner US-Militärjeep und ein grauer VW-Käfer.

Der Jeep hielt fast neben unserem Camp mobil an, während der Käfer sich im Schnee fest fuhr, und etwas weiter weg uns, zwangsläufig zum stehen kam.

Mindestens 6 Leute stiegen aus und stapften durch den tiefen knirschenden Schnee.

Jemand klopfte unangenehm laut gegen das dünne Blech des Fahrzeuges.

Zwei deutsche Polizisten in Begleitung weiterer Zivilbeamten und zwei amerikanische GI's.

Die Beamten und die beiden Polizisten sprachen eindringlich mit meiner Mutter, doch weder meine Mutter noch ich verstanden damals die deutsche Sprache.

Unter heftigster Gegenwehr und Geschreie wurde meine Mutter abgeführt und in ein Frauenhaus in die Brentanostrasse zu Augsburg gebracht.

Nach einer kurzen Rangelei wurde ich von der Mutter getrennt und ins Waisenhaus Augsburg verfrachtet.

Ein riesiger farbiger GI nahm mich auf dem Weg zum Waisenhaus zu sich auf seinen Schoß und meinte nur: „Don't cry Buddy“.

Schon die Ankunft am Waisenhaus war respekteinflößend.

Als sich die schwere Holztür öffnete strömte uns ein seltsam warmer Geruch von Weihrauch entgegen.

Eine riesige Nonne im schwarzen Gewand nahm mich schweigend in Empfang.

Am weiteren Ablauf kann ich mich nicht mehr erinnern.

Irgendwann, vermutlich einige Monate später, kam mein Vater wieder nach Deutschland zurück und die beiden bezogen mit meinen Bruder direkt neben dem Waisenhaus eine Dachgeschosswohnung am Katzenstadel 3

Ich blieb im Waisenhaus und durfte gelegentlich raus und die Straße überqueren, bis zu dem Zeitpunkt als meine Eltern mit Alex unbekannt verzogen waren.

Sie waren scheinbar mit einem „OPEL Käpitän“ unterwegs ?

Doch irgendwann machte auch dieses Fahrzeug schlapp und wurde auf einer Wiese am Autobahnsee Augsburg zurückgelassen.

Das Tattoo - Geschäft muss wohl sehr schlecht gewesen sein, weil die Amerikaner viel im Manöver waren und deshalb die Kasernen rund um Augsburg nicht verlassen durften.

Mein Vater nahm deshalb als alternative Einnahmequelle eine Arbeitsstelle in der "Reese-Kaserne", bei der US-Army in Augsburg an.

Welche Tätigkeiten er dort verrichtete weiß ich nicht und was aus dem Tattoo-Mobil geworden ist weiß ich auch nicht.

Zwischendurch war mein Papa wiederum Mal in Begleitung meines Bruder verschwunden, ließ die Mama zurück und ich blieb im Waisenhaus.

Die Eltern wurden halbwegs sesshaft und zogen dann um, in die: Innere Uferstraße, dann in die Pension „Zum Stockhaus“ in der Maximilianstrasse, von dort aus ins Hotel „Zum Stern“ – in Gersthofen ... dann ohne Auto, nur noch mit dem verbliebenen Zelt wieder zurück zum Campingplatz am Autobahnsee, dann nach Dasing bei Friedberg in die Taitingerstrasse, dann nach Gablingen, dann in ein gottverlassenes Bauernhaus, ohne Stromanschluss und fließendes Wasser an der Autobahn, dann in die „Sieben Häusle“ bei Augsburg usw. und irgendwann waren beide wieder einmal sang und klanglos verschwunden.

Immer wenn ich mir während der Schulzeit die Namen meiner Klassenkameraden halbwegs merken konnte, zogen die beiden um, und nahmen mich mit oder auch nicht.

Meine Mutter verbot mir auch in Augsburg mit anderen Kindern zu spielen, sie zu besuchen oder gar mit nach Hause zu nehmen.

Alex durfte wie immer ALLES.

Er durfte seine Spielsachen kaputt machen und selbstverständlich auch meine.

Alex durfte bei Papa auf dem Schoß sitzen – ich nicht.

Selbst der Nachbarjunge durfte auch mal bei Papa auf dem Schoß sitzen – ich nicht.

Eines Tages kam ich nach Hause und fragte meinem Papa: „*Weshalb die anderen Jungs immer wissen wollen wo ich her komme ?*“

Er darauf hin nachdenklich: „ *Sag einfach...du bist ein Indianer ... ein kahler Indianer !!*“

Und er musste lauthals loslachen.

*

Mama war der Prototyp eines Messie's, versteckte alles Mögliche auf geheimnisvolle Weise in Tüchern, Behältern, Schränken, Eimern oder Körben und sie meinte stets: „*Die Anderen sind nur „Rotos“ (Penner)*“.

Sie wickelte wertlose Dinge ein, verschnürte die Sachen mit unlösbaren Knoten und band sie irgendwo fest, um die Sachen vor fremden Zugriff der Rotos zu schützen.

Eine zerschlissene, wertlose Bettmatratze wurde zum Beispiel mit einer schweren Kette und mindestens drei massiven Vorhängeschlössern an einen Straßenbaum vor dem Haus angekettet.

Sehr zum Erstaunen der Nachbarn.

Sie stritt sich mit jeden Menschen, spätestens am zweiten Tag - auch mit arglosen Passanten.

Sie traute Niemanden, weshalb auch immer - uns nicht - und sich selbst wohl auch nicht.

Niemand durfte ich mit nach Hause nehmen, niemand besuchen und gar Niemanden trauen.

Egal wo wir uns aufhielten, jeder Fremde war nach ihrer Meinung, ein gefährlicher "Roto" und auf gar keinen Fall zu trauen.

Nachbarn, Passanten, wildfremde Menschen und Kunden meines Vaters waren Rotos, auch die, die noch nicht geboren waren – denn sie alle waren Rotos !

Wenn ich tatsächlich mal einen vielleicht zu intensiven Kontakt zu einem anderen Kind, (einem Roto) hatte, und sie mich dabei erwischte, kam der Rasierapparat wieder mal zum Vorschein.

Kinder die eventuell die Frechheit besaßen mich zum spielen abholen zu wollen, waren allesamt verdächtige Rotos, wurden an der Wohnungstüre recht schroff abgewiesen und ich musste zur Strafe, zu Hause bleiben.

Ich hörte wie die Bälle meiner illegalen Spielkameraden gegen die Hausmauer klatschten aber ich durfte nicht mit dabei sein.

In jeder Schublade war unter Garantie neben einem Messer auch eine halbvolle Flasche mit hochprozentigen GIN zu finden.

Meine Mutter arbeitete als Zimmermädchen im "*Hotel 3 Mohren*" in der Maximilianstrasse, dann genau gegenüber von diesem Hotel in der Pension "*Zum Stockhaus*."

Dann als Arbeiterin bei *NCR - Registrierkassen*, ebenfalls in Augsburg.

Als Zimmermädchen, machte sie die Betten für Rotos, am Fließband der NCR stand sie natürlich auch zwischen vielen Rotos, und sie montierte dort vermutlich am Fließband - Maschinenteile für Rotos.

Ihre Arbeitgeber waren selbstverständlich auch Rotos, und der größte Roto unter der Sonne Europas war logischerweise - ICH!!

Ein gewöhnlicher Roto zu sein war für mich selbstverständlich.

Bei guter Laune, bezeichnete sie mich als: „Malo“ oder „Feo“. (Feo=hässlich)

Wenn sie nur ein wenig schlecht gelaunt war, wurde ich „Tonto“ genannt. (=Blödmann, bekloppt, dämlich, beknackt, dumm, Dussel, Doof Kopp.)

Wenn ich richtig böse war und sie normal - schlechtgelaunt, beschimpfte sie mich lediglich als : „Maricon“ (=Schwuler) und als einen „Maldicion“ (= die Verfluchung.)

Und wenn sie so richtig zornig wurde, nannte sie mich: Ein „Mafioso“, einen „Pimp“, (=Zuhälter), ein Sucker, ein Hurensohn, ein Blutvergifter, ein Cabrón, ein Loco usw.

Sie tat somit so ziemlich alles um mein Selbstwertgefühl zu festigen.

Hin und wieder kam Mama auch mal in Polizeigewahrsam.

Volltrunken war meine liebe Mami spielerisch in der Lage die komplette Belegschaft einer Polizeistation zu beschäftigen und alles in ihrer Reichweite befindliche kurz und klein zu schlagen.

Mein Vater musste auf diese Weise Rechnungen für abgeschlagene Handwaschbecken, Spiegel, WC-Becken, zertrümmertes Mobiliar, Telefonapparate, d zerfetzte Dienstkleidung begleichen.

*

Die Zeit im Waisenhaus

Im Waisenhaus bei Oberschwester Ingfried, roch es zwar seltsam nach Weihrauch aber es gab immerhin saubere, blau-weiß-karierte Bettwäsche, regelmäßige Mahlzeiten und einen ungestörten Unterricht.

Es war dort fast immer sehr ruhig still und friedlich und ich durfte, wenn wir nicht gerade mit beten beschäftigt waren auch ungestört mit anderen Kindern spielen ohne dafür bestraft zu werden.

Und das Beste daran war - mein Haar wuchs in dieser Umgebung - ungestört weiter - es sprießte förmlich energiegeladen zum Himmel und ich bekam einen sogenannten Stiftenkopf !!

Im Waisenhaus war es so richtig ruhig und stressfrei.

Beim abendlichen Zähneputzen standen wir Kinder in Reihe und Glied, hielten unsere kleinen Zahnbürsten vor unserer Brust fest, und richteten unsere Füße exakt, nach den Fugen der Bodenfliesen aus.

Dann schwebte Oberschwester Ingfried mit ihrem langen schwarzen Gewand langsam an uns vorbei und legte dabei jeden von uns eine winzige Spur Zahnpasta auf die Borsten der Zahnbürsten.

Nachdem auch der letzte von uns seine Ration Zahnpaste abbekommen hatte, durften wir brav und gesittet, zwei Schritte nach vorne an das ca. 5 Meter lange Waschbecken herantreten und auf das kaum sichtbare Kopfnicken der Oberschwester hin - unsere Zähne putzen.

Anschließend ging es ab in den Schlafsaal, still sein, Licht aus, Augen zu und schlafen – es war herrlich friedlich und schön.

Beschimpft wurde ich dort zu keiner Zeit, sondern schlimmstenfalls mit erhobenem Zeigefinger ermahnt.

Im Waisenhaus durfte ich unbeschwert mit anderen Kindern spielen.

Sogar mit der blonden Uschi durfte ich spielen - nur nicht in der dunklen Kleiderkammer, denn da gab es Schläge mit dem Lineal von Oberschwester Ingfried.

Doch Schwester Ingfried's Lineal war geradezu harmlos - gemessen an den Teppichklopfer meiner Mutter.

*

Geldverdienen

Als ich etwa 10 Jahre jung war, bekam ich die Lizenz zum Geldverdienen von Oberschwester Ingfried erteilt und durfte das Waisenhaus zeitweise zu diesem Zweck verlassen.

Während der Schulzeit und vor Beginn des Schulunterrichts lieferte ich mit einem schweren, quietschenden Bäckerfahrrad warme Brötchen aus.

Dies tat ich mehrere Jahre lang bei Gegenwind, Regen und Gewitter - jeden Morgen, sofern mich keiner daran hinderte.

Ob Kälte, Schnee, Glatteis oder Hagel, jeden Tag, immer pünktlich - ich war dabei.

Vor lauter Kälte konnte ich zeitweise meine Finger kaum bewegen, um den Zettel mit den Adressen der ungeduldig wartenden Kunden aus meiner Jackentasche zu fischen.

Am Ende des Monats gab es für diese Tätigkeit genau 10 DM in einem verschlossenen Kuvert.

Den Umschlag versteckte ich jeweils unter meiner Matratze im Schlafsaal und mochte ihn tagelang nicht öffnen.

Ab und zu warf ich mal einen vorsichtigen Blick in das Kuvert aber rührte den Schein nicht an.

Am Nachmittag, nach Schulschluss, trug ich Zeitschriften aus, wieder bei jedem Wetter.

Im Winter schleppte ich 50 Kilo Säcke mit Eierkohlen, Koks oder Briketts bis in die obersten Stockwerke von muffigen Altbauwohnungen in Augsburg.

Ich spürte die grobe Leinenstruktur der Säcke und zählte jedes einzelne Brikett auf meinen Buckel.

Oben angekommen wurde mir regelmäßig schwarz vor Augen und sag Sterne.

Um ein paar zusätzliche Groschen zu verdienen schob ich in der *Maximilianstrasse* festgefahrene Autos aus Schneeverwehungen und schaufelte nebenbei einen gewaltigen Schneeberg der größer war als der *Mount Everest*.

Im Sommer trug ich schwere hölzerne Bierkisten für irgendwelche hirnlose Alkoholiker ganz oben unterm Dach.

Von Stockwerk zu Stockwerk erschienen mir die Säcke oder die Kisten immer schwerer, und ich dachte öfters ernsthaft darüber nach, "ob dies auch wirklich ein schlauer Job wäre ...",

In den Ferien schuftete ich auf einem Bauernhof, stapelte Heubündel, fuhr Trecker und bekam dafür dicke Butterbrote geschmiert.

Diese Brote mit etwas Salz über die Butter gestreut waren verdammt lecker und die hatte ich mir ehrlich verdient.

Mit 12 verkaufte ich auf der Kirmes Lose für eine Tombola, half beim Aufbau eines Karussells und sammelte Spenden für das Rote Kreuz.

Mit 13 half ich auf einer Baustelle mit, klopfte den alten Zementmörtel von gebrauchten Ziegelsteinen ab, mischte mit einer Schaufel frischen Zement, stellte im strömenden Regen wacklige Holzgerüste auf und holte Bier für die Arbeiter.

Bei einem Fahrradhändler flickte ich eine Million Reifen und „durfte“ danach im Getränkeladen turmhoch Kisten stapeln, bis ich abends halbtot ins Bett fiel.

Mit 14 arbeitete ich vor Antritt meiner Lehre in einem stinkenden Reifenvulkanisierbetrieb, war in diesem Betrieb zugleich der Tankwart, wusch Autos, wechselte dort Öl, prüfte den Reifendruck und entwickelte so nach und nach eine heftige Aversion gegen dicke Autofahrer mit Hut.

„Schön blöd“, werden Sie sich bestimmt denken, und verdammt Recht haben Sie.

Oder erkennen Sie sich vielleicht selbst schon ein wenig wieder ?

Nun - ehrlich gesagt, ich war sehr stolz darauf, mir von diesem sauer verdienten Geld hin und wieder mal eine Kinokarte kaufen zu können.

Damals wusste ich es halt nicht besser, und tat dies schließlich alles freiwillig.

Ich hatte kein klares Ziel vor Augen und wusste nicht, was mir eigentlich fehlte.

Nicht mal ansatzweise ahnte ich was mir fehlte.

Jetzt, über 50 Jahre später, weiß ich es ziemlich genau.

Das, was mir fehlte, war ein kleines Wörtchen, bestehend aus nur fünf Buchstaben.

Was mir fehlte war schlicht und ergreifend ein „C O A C H “

Da ich damals mit dem Begriff „Coach“ sowieso nichts hätte anfangen können, wäre ein ganz stinknormaler

„V A T E R“ auch schon OK. gewesen.

*

Meine Eltern hatten sich zeitweise getrennt, und wie ich später erfuhr, arbeitete meine Mutter zwischendurch auf der „Prinz Hamlet“, und sie pendelte mit diesem Kreuzfahrtschiff zwischen Hamburg und Kapstadt.

Mein Vater arbeitete als Bauarbeiter bei Thosti in Augsburg, dann als Spülkraft in der Frankfurter Hauptwache, dann wieder als Spülkraft in der Autobahnraststätte Stillhorn bei Hamburg.

Zwischendurch reiste er mit meinem Bruder nach Dänemark und versuchte gemeinsam mit meinem Bruder auf ein Schiff anzuheuern.

Aus mir unbekanntem Gründen wurde daraus aber nichts und beide blieben an Land.

Mein kleines Brüderchen fühlte sich seither zum Wasser hingezogen und wurde ein Hafendarbeiter.

*

Die Aufnahmeprüfung

Als Junge war ich leidenschaftlicher Zeichner und jemand gab mir den Rat eine Lehre als Graphiker zu beginnen.

Ein Anderer meinte aber: „Graphiker zu sein ist eine brotlose Kunst – möchtest du wirklich brotlos sein?“

Dadurch verunsichert, wusste ich nicht so recht, was ich überhaupt werden wollte.

Der Kohlenhändler für den ich bereits tätig gewesen war, hätte mich gern als Kohlenträger beschäftigt, der Bäcker um die Ecke, kannte mich auch schon, und bot mir eine Lehrstelle in seiner warmen Backstube an.

„Denk an den Winter“ – meinte er noch,

Die Reifenfirma, für die auch schon gearbeitet hatte, stellte mir einen Job als Tankwart in Aussicht, und eine weitere Person, riet mir, Maschinenschlosser bei der MAN – Augsburg zu werden.

Die MAN (Maschinenfabrik – Augsburg-Nürnberg) wäre schließlich eine renommierte Firma, und halb Augsburg wäre dort beschäftigt und das schönste war ... mein eigener Vater war dort auch schon mal als Fräser beschäftigt gewesen!

Also bewarb ich mich hoffnungsvoll und schriftlich bei MAN – Augsburg.

Die Aufnahmeprüfung der MAN lies zunächst offen, ob wir Dreher, Schlosser, Elektriker oder technischer Zeichner werden wollten.

Die Gruppe der Prüflinge rekrutierte sich aus sehr vielen Jungs und eine Handvoll Mädchen.

Nach bestandener Prüfung wurde jeder einzelne Prüfungsteilnehmer vor versammelter Mannschaft die Frage gestellt, „was wir nun werden wollten ? “

Wir Prüflinge mussten jeweils aufstehen und laut und deutlich unseren Namen sagen und den Berufswunsch äußern.

Die Sitzreihen wurden systematisch abgearbeitet, der Zeitpunkt bis ich an die Reihe kam war abzusehen, rückte immer näher und schien unabwendbar geworden zu sein.

Mir wurde wieder mal unglaublich warm im Kopf, und ich wollte am liebsten flüchten.

Ich hatte das Gefühl, eine regelrechte Heizung im Kopf zu haben !

Mir wurde plötzlich flau im Magen, ich wünschte mir gar unsichtbar zu sein, obwohl ich die Prüfung bereits fehlerfrei bestanden hatte.

Die Prüfungskommission thronte wie in einem Gerichtssaal auf einer Empore und sah regungslos mit versteinerten Gesichtern zu uns herab.

Einer der drei Prüfungsleiter sah mich sehr streng an und fragte laut und knapp:

Was möchtest du nun werden Albert !? “

Ich stand da, angewurzelt, wie in einem Traum, und war vollkommen paralysiert.

Es kam mir vor, als ob sich der Raum bis zur Decke plötzlich dicht mit Watte gefüllt hatte.

Der Kloß in meinem Hals wurde unüberwindbar, ich konnte nicht mehr sprechen und der Schweiß stand auf meiner Stirn – es war absolut traumatisch.

Während der Prüfung hatte ich vor Aufregung weder nach links noch nach rechts geschaut und nicht registriert, wer überhaupt neben mir seinen Platz eingenommen hatte.

Gleich rechts neben mir saß nämlich ein sehr schönes Mädchen.

Sie hatte langes blondes Haar, grüne Augen, war schön wie ein Engel, hatte ihren Kopf in ihre rechte Hand abgestützt und lächelte mich etwas mitleidig im Sitzen von unten nach oben an.

Im Raum war es totenstill, die Lippen des Prüfers bewegten sich zwar wie in einer Zeitlupe, doch ich hörte seine Worte nicht mehr.

Das unbekannte Mädchen flüsterte nach einer schier endlosen Zeit hinter ihrer vorgehaltenen Hand diese zwei Worte: ... „technischer Zeichner“, nach einer längerer Pause flüsterte sie wieder, und noch etwas lauter als zuvor: „...werd ... technischer Zeichner !“, ... sie wurde immer lauter und meinte zum Schluss sehr eindringlich: „ ... werde doch technischer Zeichner – dann wirst du nicht schmutzig !

Dies war scheinbar für alle Beteiligten nicht zu überhören, denn der Saal tobte plötzlich vor Lachen, und wir beide wurden knallrot.

Ich stammelte leise ein paar unverständliche Brocken vergaß dabei meinen Namen und geriet weshalb auch immer in die Gruppe der technischen Zeichner ☺

*

Die Lehrzeit.

Der Antritt der Lehre war so etwas wie ein Lottogewinn.

Ich durfte etwas lernen, bekam dafür obendrein ein monatliches Lehrlingsgeld in einer Papiertüte ausgehändigt, konnte mir von diesem Geld ein Rennrad zusammen sparen, und ich hatte die Hoffnung, vielleicht, irgendwann mal dieses schöne Mädchen wieder zu sehen.

Es kam wie es kommen musste und sah dieses Mädchen wieder, und wie sich später herausstellte, war ihr Name Anita und sie fuhr gerne Fahrrad.

Bei der MAN, hatte ich so etwas, wie ein Zuhause, und hatte plötzlich ein klares Ziel vor Augen.

Untergebracht wurde ich im Lehrlingsheim der MAN an der Rudolph–Diesel–Brücke und es war wenn ich jetzt daran zurück denke, die mit Abstand schönste Zeit meines Lebens.

Dort fühlte ich mich geborgen, selbst als ich an den Wochenenden der alleinige Bewohner der grauen Holzbaracke war.

An den Wochenenden fuhren meine Kameraden nämlich zu Dutzenden zu ihren Familien nach Hause und ich „hatte“ das Lehrlingsheim ganz für mich allein.

Selbst Herr Hoppe, unser Heimleiter fuhr am Wochenende zu sich nach Hause und hinterließ mir zu getreuen Händen seinen schweren Schlüsselbund.

Herr Hoppe roch immer sehr intensiv nach Mottenkugeln oder so ähnlich - er schien wohl die Nächte stehend im Kleiderschrank zu verbringen...

Dort in der Baracke war ich dann jedenfalls ganz allein, und empfand dies als etwas trist.

Besonders an Weihnachten war ich allerdings XL - allein, fühlte mich XXL - beschissen, und vergrub mich dann am liebsten in einer stillen Ecke, las dort ein Buch oder sah zum Fenster raus.

Die Zeit und das Gebaren der Menschen, vor Weihnachten kam mir als total verlogen und so richtig abartig vor – und ich fühlte mich dann besonders einsam, verlassen und betrogen.

Das Lehrlingsheim war eine Ansammlung schlichter Holzbaracken und wir lebten und lernten dort in kleinen Gruppen mit jeweils 4 Jungs in einem Zimmer.

In jeder Baracke waren ca. 40 Lehrlinge untergebracht.

Es waren fast allesamt Dreher, Schlosser, Elektriker und Modellbauer.

Außer mir gab es dort keinen einzigen technischen Zeichner und auch keinen einzigen Lehrling der in Deutsch regelmäßig eine glatte „Fünf“ vorzuweisen hatte.

Die Kantine im Lehrlingsheim der MAN, war nach Feierabend unser Lebensmittelpunkt.

Nach dem Abendessen wurden Tische und Stühle auf die Seite geräumt und eine Tischtennisplatte aufgestellt.

Die Zeit im Lehrlingsheim war wirklich schön, Streit gab es nie, sondern nur Freundschaft.

Mein Zimmer-Kollege Claus Eggert aus Hamburg Wedel wollte Maschinenschlosser werden und erzählte mir immer abenteuerliche Storys über Hamburg, die Reeperbahn und seine beiden Freundinnen „Inga Lill“ und „Britt Marie“.

Er war bereits im letzten Lehrjahr, einige Jahre älter als ich und beeindruckte mich mit dem was er mir erzählte.

Beide Mädchen kamen aus Schweden und von beiden hatte er ein Passfoto dabei.

Britt war die hübschere von beiden und dunkelhaarig und ich hatte mir insgeheim vorgenommen - dann wenn ich selbst mal eine Tochter haben würde, sie auch Britt zu nennen.

Und so kam es auch.

1973 kam in Hamburg ein schönes gesundes Baby zur Welt - meine Frau und ich gaben ihr den Namen Britt ...

Doch das wusste weder Claus noch ich im Jahr 1964 nicht ...

Nicht mal meine Frau wusste das damals - denn selbst „Sie“ kannte ich noch nicht ...

Claus berichtete mir von der „Großen Freiheit“, vom „Starclub“, die vielen Bands die er dort bereits live gesehen hatte und das er ein Mitglied der „Exies“ war ?

Damals gab es die sogenannten „Halbstarken“, die „Mods“, die „Exies“ und die ersten „Gammler“.

Die Exies hatten Stil und Geschmack, waren nicht gewalttätig, fuhren wie die Mods chrombepackte „Vesparoller“ und die Lieblingsband der Exies warer „The Who“.

Die Mods fuhren also Motorroller, trugen grüne Armyparker mit Pelzbesatz und einen Fuchschwanz an einer Antenne.

Meine Richtung war somit von Claus geprägt – ein Mod oder Exie wollte ich werden.

Claus hatte ein Tonbandgerät voller toller Musik.

Es war natürlich klar dass Claus und ich abends nur noch Musik hörten und er mir stundenlang die Hamburger Szene vorschwärmte.

Wir hörten „the Who“, die „Doors“, die „Stones“, die „Beatles“ und jede Menge Gruppen.

Wir diskutieren ganze Nächte über die Musikrichtungen und saugten die Songtexte in uns auf.

Hamburg, die Musik, die Reeperbahn, die Beatles und der Starclub hatten es mir angetan.

Doch nach kurzer Zeit war Claus verschwunden, er hatte ausgelernt und fuhr zurück nach Hamburg.

Nachdem der gute Claus weg war stand ich wieder ziemlich allein da und aus den Tonbandgeräten einiger anderen schallte bayrische Volksmusik ...

Diese Musik war Grund genug selbst bei Sturm und Hagel einen ausgedehnten Spaziergang zu unternehmen.

An den Wochenenden streifte ich durch die tristen Strassen der Stadt Augsburg und einmal im Monat ging ich ins Kino – es wurden meistens nur Heimat oder Westernfilme gezeigt.

Einen echten Thriller zu sehen war schon eine Besonderheit.

An einem verregneten Sonntag war es dann Mal soweit und sah mir die Verfilmung der „Medusa“ an.

In einer ganz bestimmten Szene, hatte mich das Antlitz der Medusa derartig geschockt ...dass ich auf dem Nachhauseweg tatsächlich angst hatte die Medusa zu begegnen.

Das Betreten des vollkommen unbeleuchteten Geländes des „MAN-Lehrlingsheims“ geriet damit zum Horrorszenario – kein Licht, keine Laterne, weit und breit – aber die Medusa im Nacken !

In völliger Dunkelheit, tastete ich mich auf einem knirschenden Kiesweg in Richtung der letzten Holzbaracke – und habe damals in stockdunkler Nacht eine halbe Ewigkeit gewartet, bis ich all meinen Mut gesammelt hatte um den Schlüssel in das unvermeidlich laute Schloss der Türe zu stecken.

Zum ersten Mal vermisste ich den Mond.

Eines Tages noch während der Probezeit, es war Sommer, besuchte ich meine Eltern mit dem Fahrrad auf dem Campingplatz in Mühlhausen bei Augsburg.

Sie waren von irgendwoher nach Augsburg zurückgekehrt und so zu sagen: „Back in Town“.

Voller Stolz berichtete ich von meiner Absicht ein technischer Zeichner werden zu wollen.

Meine Mutter war sehr misstrauisch und machte sich sogar richtige Sorgen für mich, "...between all this Rotos".

Mein Vater, war auch nicht sonderlich begeistert und stellte missmutig fest dass sein Sohn „... ein Bürohengst werden wollte.“

Neben ihn auf einem Klappstuhl saß sein Arbeitskollege, ein gewisser Eugen – ein gutgebauter Boxer.

Diesen muskelbepackten Eugen sah ich zum ersten Mal, und Eugen sah tatsächlich aus wie ein Mann der sich durchsetzen konnte.

Eugen war zweifellos ein feiner Kerl, sehr sympathisch, trotz seiner fehlenden Schneidezähne.

Mein Papa schenkte sich selbst und Eugen noch einen kräftigen Schluck ein und meinte:

„Warum wirst du nicht auch ein Boxer wie Eugen oder ein Tätowierer, so wie dein Vater?“

Doch in diesem Moment war ich irgendwie ziemlich traurig und ging wortlos davon.

*

Das Tattoo

Wenige Wochen später kehrte ich zum Campingplatz zurück um meine Eltern erneut zu besuchen und meinem Vater zu berichten, ebenfalls wie dieser Eugen, ein guter Boxer sein zu wollen.

Bei dieser Gelegenheit bekam ich als 14-Jähriger einen handtellergroßen Indianerkopf auf meinem linken Oberarm tätowiert.

Bevor mein Vater mir das Tattoo verpasste, meinte er noch: „Ohne ein ordentliches Tattoo bist du sowieso kein richtiger Mann, und ein guter Boxer muss vernünftig tätowiert sein.“

So ganz logisch war diese Aussage wohl schon auch damals nicht – doch ich habe mich von meinem Papa tätowieren lassen....

Vater und ich, nahmen jeweils auf einen kleinen Klappstuhl unsere Plätze ein, saßen uns dabei eng gegenüber und mein Papa ging wie immer wortlos und routiniert ans Werk.

Statt weg zu sehen, sah ich hin, wie die Nadeln sich durch die Haut pflügten und eine schwarze Tintenspur hinter sich ließen.

Das was ich bereits tausende Male gesehen hatte, erfuhr ich nun selbst, und fragte mich schon damals ernsthaft weshalb manche Menschen davor Angst haben konnten – es ist wirklich nichts dabei – es ist ein seltsames Gefühl tätowiert zu werden – als ein schmerzhaftes Gefühl kann ich es nicht bezeichnen.

Schon deshalb frage ich mich, weshalb tätowierte Männer, sich in die Abteilung der harten Kerle stellen ?

Unmittelbar nach dieser Prozedur stand ich auf, streifte mir sofort mein T-shirt über das noch blutende Tattoo und bereute es bereits im selben Moment tätowiert worden zu sein ...ich schämte mich sogar für dieses Tattoo und mochte es später nie so recht jemanden zeigen.

Bis zum jetzigen Zeitpunkt fühle ich mich ausgesprochen unwohl mit diesem einen Tattoo, lehne gegenwärtig weitere Tattoos an meinem Körper ab und werde dieses Tattoo demnächst per Laser entfernen lassen.

Um meinen Vater zusätzlich zu imponieren, meldete ich mich kurz darauf bei einem Boxverein in der "Heinrich von Buz Straße" an, und war mir meiner Sache außerhalb des Rings schon ziemlich sicher.

Siegessicher und aus Scham behielt ich Innerhalb des Rings mein T-shirt an, doch dort im Ring, sah die Sache jedoch ganz anders aus als zuvor gedacht.

Im Ring bezog ich in sehr kurzer Zeit - sehr viel Prügel.

Im Ring – besser gesagt auf dem Boden des Rings, sah ich trotz geschlossener Augen ...verdammte viele Sterne und



vernahm die hellen Töne der scheppernden Trompeten aus weiter Ferne.

Es könnten wohl auch die Trompeten von Jericho gewesen sein und ich wusste von diesem Moment an, mit dem Begriff - „*Boden der Tatsachen*“ etwas mehr anzufangen.

Ständig mit einem oder gleich zwei blauen Augen herum zu laufen und darauf auch noch immer wieder eine Antwort auf neugierige Fragen geben zu müssen war auf Dauer etwas anstrengend.

Also blieb ich nicht all zu lange im Boxverein und wandte mich dem Judo zu und interessierte mich zusätzlich mehr fürs Radfahren und fürs Schwimmen.

Im Wasser des Autobahnsees fühlte ich mich sehr wohl und hatte Spaß daran mich im Wasser zu bewegen.

Die Strecken zwischen dem Autobahnsee, dem Lehrlingsheim und den Judoverein legte ich am liebsten mit dem Fahrrad zurück und war dadurch körperlich recht fit.

Mit Judo konnte ich meine eigenen Fähigkeiten sehr gut ausloten ohne gleich deutlich gezeichnet zu sein.

Judo trägt meiner Meinung nach gut dazu bei, sein Selbstvertrauen und zugleich sein Selbstbewusstsein zu steigern.

Die Judomatte war mein Feld und ich fuhr deshalb dreimal die Woche zum Training in die Herrenbachstrasse.

*

ANITA

Unser Zeichenlehrer, und sogenannter „Erklärbar“, Herr Georg Bayer achtete im Zeichensaal stets streng und wachsam auf eine räumliche Trennung zwischen Jungen und Mädchen.

Herr Bayer hatte allerdings nicht rechtzeitig dafür gesorgt dass wir Jungs auch Scheuklappen trugen und konnte somit nicht verhindern, Dinge zu sehen die wir nicht sehen durften ...

Wir Jungs hatten nämlich alle und ausnahmslos einen geschärften Blick für "unsere" Anita.

Anita war für uns Jungs etwas völlig unerreichbares, sie galt als das schönste Mädchen der MAN, und Anita war wie die meisten von uns, ein Fan der Beatles.

Für mich war sie sowieso das schönste Mädchen im Universum.

Von diesem Mädchen habe ich natürlich wie alle anderen Jungs unglaublich geschwärmt, und ich tat fast alles dafür, wie ein richtiger Beatle auszusehen, kämmte meine Haare nach vorn, trug Beatles-Stiefeletten, eine Beatles-Jacke, und eine Beatles-Hose...nur Gitarre spielen konnte ich nicht.

Dieses Outfit hat damals jedenfalls ganz schön geholfen Anitas Aufmerksamkeit auf mich zu lenken.

Denn Anita sprach immerhin mit mir und wir haben uns als besonderes Highlight gemeinsam in einer Automatenbox am Bahnhof fotografieren lassen.

Wer weiß, ob ich ohne Anita die Lehrzeit bis zum Ende durchgemacht hätte...

Gelegentlich gelang es mir mit meinem Fahrrad die schöne Anita abzapfen um „rein zufällig“ in ihre Richtung zu fahren.

Schon das war nicht gerade einfach, denn Anita war stets in Begleitung ihrer Freundin – Blanka.

Und wenn Anita mit ihrem blitzenden Fahrrad neben mir herfuhr und sich die Griffe unserer Lenker „zufällig“ leicht berührten, schlug mir das Herz bis in die Haarspitzen, stand dabei vollkommen unter Strom, aber ich blieb nach außen hin - vollkommen cool.

Sie wusste nicht wo ich wohnte, und ich gab vor, mehrere Kilometer weiter weg zu wohnen, und hätte dort sehr strenge Eltern.

Während sie mit ihrem Fahrrad neben mir herfuhr war ich sogar in ihren Schatten verliebt.

Keiner aus der Gruppe, außer Herr Bayer, wusste wo ich wohnte.

Herr Bayer lehrte uns unter anderem auch das mathematische ziehen von Wurzeln auf Papier, begleitet von folgendem Satz:

"Wenn ihr jetzt, das ziehen von Wurzeln auf Papier nicht lernt, dürft ihr später, die Wurzeln - gegen schlechte Bezahlung in freier Natur ziehen."

Vielen Dank Herr Bayer, ich habe verstanden...

... doch wie soll ich's ihnen sagen...

Anita und ich verloren uns nach Beendigung der Lehrzeit aus den Augen, und das Rennrad wurde mir gestohlen ...

Im Sommer 2007, über 40 Jahre später, bei einem Treffen in Augsburg, erfuhr ich als erstes, von den Jungs bereits in ersten Minute unseres Treffens, das Anita mich auch irgendwie „nett“ fand ...

*

Nach der Lehrzeit.

Nach Abschluss der Lehre besuchte ich unter anderem eine Technikerschule, und war anschließend als freiberuflicher Konstrukteur im gesamten Bundesgebiet tätig.

Trotz eines guten Verdienstes hatte ich arge Komplexe, war sehr schüchtern und litt unter einer sozialen Angst.

Kurz nach meiner Ausbildung traf ich auch noch andere Menschen.

Es ging den meisten Menschen nur ums Geld das bemerkte ich recht schnell.

Im Waisenhaus hörte ich immer wieder den Satz: *"Geben ist seliger als nehmen"*.

Zu "geben" hatte ich damals nichts, außer meiner Arbeitskraft.

Und das "Nehmen", hatte mir auch keiner so richtig beigebracht.

Auch den jungen Mädchen ging es nur ums Geld, den meisten jedenfalls, und ich erinnere mich an folgende Begebenheit:

Auf einer Party saß ich wie immer, ein wenig schüchtern im Abseits.

Plötzlich kam ein wirklich schönes Mädchen zielstrebig auf mich zu und setzte sich zu mir.

Ihr Name war Anna, sie war eine Aussiedlerin aus Weißrussland.

Auch sie war blond wie Anita, blauäugig, hatte eine super Figur und sah echt klasse aus.

Anna kam gleich zur Sache – und stellte mir in schneller Folge die üblichen Fragen:

"Wie heißt du - bist du alleine hier, was bist du für ein Sternzeichen?".

"Was bist du von Beruf, wo wohnst du, und was verdienst du ...?"

Als ich die ehrliche Antwort über meinen Verdienst erteilte, stand sie wie von einer Tarantel gestochen auf und setzte sich einen Stuhl weiter zu Otto...

... sie hatte noch vergessen zu fragen *"welches Auto"* ich hatte ...?

Spätestens an dieser Stelle, wäre es für mich problematisch geworden, weil ich lediglich mit einem gebrauchten „Vespa-Roller“ unterwegs war.

Über Anna's Reaktion war Ich jedenfalls ziemlich verwundert.

Otto war Fensterputzer, fuhr einen grünen "Minicooper" und Otto verdiente doppelt so viel als ich.

Anna hat ihn kurz darauf von der Stelle weg geheiratet !

Lieber Otto, wir haben uns zwar aus den Augen verloren, doch hoffentlich hast du deinen Job noch.

Irgendwann setzte ich mich über das Tattoo hinweg und wurde ein Rettungsschwimmer bei der "Wasserwacht", verbrachte dadurch viel Zeit am Autobahnsee und geriet plötzlich zwischen sehr vielen netten Mädchen, die trotz des Tattoos mit mir redeten.

Statt im Wasser zu herum zu schwimmen, wäre im nach hinein betrachtet ein Tanzkursus die sinnvollere Beschäftigung gewesen, denn Anita hat mir vor kurzem berichtet eine leidenschaftliche Tänzerin zu sein...

Im Alter bereut man vor allem die Sünden, die man nicht begangen hat.

(William Somerset Maugham, brit. Schriftsteller, 1877-1905)

*

Die ersten Freunde.

Nach der Lehrzeit war ich mächtig beeindruckt von gewissen Typen , und damit war jener Otto mit seinem grünen Minicooper ganz bestimmt nicht gemeint.

Sie waren meist älter als ich, fuhren fette, teure Autos - statt laut und hell knatternde Motorroller, sie sprachen viel über Geld, und sie taten alles um ihre Umwelt zu imponieren.

Es waren wie sich später zeigte, windige Vertretertypen, miese kleine Drücker, Lügner und kriminelle Autohändler, die es verstanden mein Interesse zu wecken.

Sie lebten fast alle auf Pump, logen von A-Z, übertrumpften sich gegenseitig mit Sprüchen und Statussymbolen.

Sie sprachen von Millionen aber hatten meistens kein Geld dabei - oder „zufällig“ ihr Portemonnaie vergessen, wenn es darum ging, die Zeche in einem Biergarten zu bezahlen.

Einige waren erfolgreich damit, arglose Menschen in die Rolle des kaufenden Opfers zu versetzen.

Es war mir nicht möglich, in dieser Gruppe, finanziell mithalten, oder mich in irgendeiner Form mit diesen Leuten zu messen.

Und um gewissermaßen „dabei zu sein“, war ich der dumme, und bezahlte die Runden.

*

Frankfurt.

Auf der Suche nach Akzeptanz, fuhr ich irgendwann mal mit Hilfe eines gerissenen Möbelverkäufers auch den ersten vollfinanzierten „200er Daimler“.

Er verschaffte mir einen Kredit weil ich selbst zu feige war und nicht genügend Selbstbewusstsein hatte, alleine eine Bank zu betreten.

Anschließend und mit Hilfe des Bausparvertrages meiner damaligen Freundin Inge, tauschte ich den Daimler mit einem „Porsche 356 Carrera“.

Später jedoch konnte ich teilweise die Versicherungsprämien, geschweige die Finanzierungsraten des Porsche nicht mehr bezahlen, also verkaufte ich den Wagen, um ein kleineres Fahrzeug bei einer anderen Versicherung unterzubringen.

Irgendwann wurde ich zwangsläufig etwas vernünftiger und fuhr wieder mal einen stinknormalen, rostigen VW-Käfer zum aufklappen.

Das rostige Ding war eine einzige Katastrophe doch die Girls wollten trotzdem mit mir mitfahren.

Ich schämte mich aber irgendwie für dieses peinliche Auto, lies mich irgendwann bei den alten Bekannten nicht mehr blicken und schmiss kurz darauf ohne zu kündigen den Job als Konstrukteur.

Da ich auch Mietschulden hatte verließ ich die Wohnung und packte meine wenigen Sachen.

Meine Eltern waren ohnehin unbekannt verzogen, also fiel es mir nicht schwer Augsburg gänzlich zu verlassen.

Ziemlich pleite fuhr ich los und blieb irgendwann mit leerem Tank auf der Autobahn in der Nähe von Frankfurt/Main liegen.

Das Cabrio ließ ich zwangsläufig am Standstreifen der Autobahn stehen.

Ohne Gepäck, bekleidet mit Bluejeans und einem weißen T-Shirt, marschierte ich ohne eine Mark in der Tasche in einer Gluthitze entlang der Autobahn auf dem Standstreifen der Autobahn nach Frankfurt/Main.

In einem An-und Verkauf Laden gleich beim Hauptbahnhof verkaufte ich meine Armbanduhr um nicht zu verdursten.

Bei einem Gespräch mit einem amerikanischen GI in einem Frankfurter Weinlokal in Frankfurt-Sachsenhausen, erfuhr ich rein zufällig von einem „holländischen Tätowierer in Frankfurt/M“.

„Yes there is...a dutch Tattoo artist somewhere in this bloody Town...“

Mit dieser Information besuchte ich eine Reihe von Bars und suchte verstärkt den Kontakt zu tätowierten GI's.

Wenige Tage später wusste ich auch wo er war, nachdem ich ihn über 5 Jahre nicht mehr gesehen hatte !

Er arbeitete als Spülkraft in einem riesigen Gastronomischen Betrieb, in der sogenannten Frankfurter Hauptwache.

In der Hauptwache angekommen, unterhielt ich mich zunächst mit einem Kellner, und wenig später klopfte ich beim Geschäftsführer an.

Der Geschäftsführer, Herr *Kraft* bestätigte mir die Anwesenheit des Vaters und begleitete mich, spontan und schnurstracks in den schier unendlichen Küchenbereich, zur gemeinsamen Suche nach meinem Vater.

Herr Kraft, ein sehr großer Mann, trug einen korrekt sitzenden schwarzen Anzug, mit dazu passenden, blitzblank geputzten schwarze Schuhe.

Er wirkte auf mich mit diesem Outfit wie der Hauptaktionär eines Industriekonzerns.

Herr Kraft durchschritt mit schnellen, riesigen Schritten die langen Gänge des unterirdischen Labyrinths und ich kam kaum hinterher.

Er sprach während dessen einige Köche und Hilfskräften an, doch keiner vermochte oder besser gesagt - keiner mochte sagen „*wo er denn sei*“.

Plötzlich riss er, seiner Vermutung folgend, dynamisch die Stahltüre eines Abstellraums auf ... und ... dort lag er – mein Vater, im Tiefschlaf, völlig betrunken und laut schnarchend in einer Bierlache, auf den kalten, gefliesten Fußboden.

Wieder einmal stand ich wie gelähmt da.

Herr Kraft schloss leise die Türe zu, lies meinen Vater dort liegen und weiter schlafen als ob nichts wäre und nahm mich schweigend mit zurück in sein Büro.

Er verstand sofort die Situation sprach kein einziges Wort über das vorher Gesehene, und bot mir stattdessen ohne weitere Fragen, eine Tätigkeit als Hilfskraft plus eine preiswerte Unterkunft in seinem Betrieb an.

Sein Angebot nahm ich ohne zu überlegen an, ließ mir gleich einen kleinen Vorschuss geben, und erschien am nächsten Tag pünktlich zur Arbeit und nahm meine Dienstkleidung in Empfang.

*

Ivanca

Mit weißem, kurzärmeligen Hemd, roter Fliege und schwarzer Hose, stand ich tags darauf am Kuchentresen, und schnitt dort Tortenstücke für die Gäste.

Dies war eine völlig neue Umgebung für mich, doch meinen Vater sah ich dadurch, mehrmals täglich.

Mein Papa blieb zwar wortkarg aber lächelte wenigstens wenn er mich begegnete.

Mehrmals täglich sah ich plötzlich auch Ivanca, eine bildhübsche schwarzhaarige Kellnerin.

Sie schenkte mir ihr umwerfendes Lächeln, und ich ihr meine vollste Aufmerksamkeit.

Sie war eine absolut rassige Frau, etwas herb und lieblich zugleich und sie war gertenschlank.

In ihrem schwarzen Rock mit weißer Bluse und schönen schwarzen Schuhen sah sie richtig edel aus, ihre traumhafte Figur kam dadurch besonders zur Geltung.

Sie konnte kaum deutsch, war ca. 5 Jahre älter als ich, doch wir verstanden uns auf Anhieb, großartig.

Unsicher wie ich nun mal war, erschien sie mir mindestens zwei Nummern zu groß für mich.

Anfangs war ich ziemlich gehemmt und hatte sogar etwas Angst vor ihr.

Wir machten kleine Späße am Tresen und sie bekam von mir neben Kaffee und Kuchen auch alberne kleine Zettelchen mit netten Nachrichten auf ihr Tablett serviert.

Sie lachte über alles was ich ihr sagte oder in ihr Ohr flüsterte, und sie lachte auch über das was auf den kleinen Zettelchen stand - und sie war die erste Frau die es wirklich vermochte mich gedanklich von Anita abzulenken - obwohl zwischen Anita und mir niemals etwas ernsthaftes war.

Nachdem das erste Geld eintrudelte, holten wir gemeinsam den total verdreckten Käfer von der Autobahn und befüllten den alten Wagen mit wenigen Litern Benzin.

Die Batterie des alten Käfers hatte sich zwar entladen, doch mit fremder Hilfe brachten wir das Auto nach Frankfurt in eine Waschanlage.

Ivanca fand den Wagen toll und sah scheinbar die vielen Beulen nicht.

Ivanca konnte gut zupacken und machte sich daran den Wagen optisch in Schuss zu bringen.

Sie packte gut mit an – auch mich packte sie an - und es war um mich geschehen...

An den Wochenenden fuhren Ivanca und ich zum Schwimmen in eine Badeanstalt am Stadtrand von Frankfurt.

Mit manchmal schmerzlichen Saltos vom 10-Meter Turm vermochte ich Ivanca zu beeindrucken.

Sie trocknete mich ab wenn ich aus dem Wasser kam und hatte selbst einen Körper wie aus Bronze.

Ihren Body mit Sonnenschutzöl ein zu cremen war schon ein Erlebnis für sich...

Der alte VW-Käfer mit dem rissigen Stoffverdeck brachte uns überall hin und überall war es schön für uns beide.

Wir pendelten zwischen Biergärten und Badeanstalten, wandelten am Main entlang und schmusten.

Es war "unser" - Sommer und sie vermittelte mir das Gefühl - ein Mann zu sein.

Den Rost am Fahrzeug nahm Ivanca überhaupt nicht zur Kenntnis, und die Sonne strahlte scheinbar, nur für uns beide herab.

Nachdem ich einige Wochen am Kuchentresen verbracht hatte, bekam ich eine Tätigkeit als Magazinmitarbeiter aufgedrängt.

Als ein solcher musste ich das Lagersortiment im Magazin überwachen, und ich sah Ivanca dadurch tagsüber sehr viel weniger, doch abends war unsere Freude umso größer.

Auch diese Tätigkeit war OK doch wenige Tage später war mein Papa wieder mal verschwunden.

Bis zu dem Zeitpunkt an dem mein Vater wieder mal spurlos verschwunden war, blieb ich dort in der Frankfurter Hauptwache beschäftigt.

Kurz darauf verließ ich heimlich die schöne Ivanca ohne einen Abschiedsbrief und überließ ihr dafür den maroden Käfer samt Wagenschlüssel und Papiere.

Mehr hatte ich ihr in diesem Augenblick nicht zu bieten - dafür dass sie mich in dieser kurzen Zeit - mental sehr gestärkt hatte - bin ich ihr heute noch dankbar.

Wohin mein Vater gegangen war wusste ich nicht.

Ich vermutete ihn in Augsburg, also stieg ich in einen Zug und fuhr wieder nach Augsburg, doch dort war er auch nicht.

Auf der Fahrt nach Augsburg war ich bereits im Herzen und auch seelisch verblutet ...

... und ich dachte mir – vielleicht hatte ich mich zu wenig um meinen Vater gekümmert ?

*

Zurück nach Augsburg

Um wieder etwas zu verdienen fing ich in Augsburg als sogenannter Minicar - Fahrer an zu arbeiten.

Minicar fahren war ein cooler Job, es brachte Spaß und etwas Geld.

Herr und Frau Nake waren sehr zufrieden mit mir und das Fahrzeug durfte ich deshalb auch privat nutzen.

Sie stellten mir als Arbeitsplatz einen dunkelblauen Mercedes 200 D zur Verfügung.

Aufgrund dieser Tätigkeit ergaben sich natürlich die verschiedensten Kontakte zu verschiedenen Menschen.

Als Minicar-Fahrer lernte ich dann kurz darauf ein paar Autoschieber kennen.

Einen Syrer und ein Deutscher.

Die Namen der beiden habe ich nach so langer Zeit vollkommen vergessen.

In einer abgelegenen Werkstatt wurden irgendwelche Fahrzeuge für den Export zurechtgemacht.

Jung war ich - hatte keine Ahnung, keine Erfahrung, war an jedem Abenteuer interessiert und brauchte das Geld.

Und ich war aufgeschlossen und offen für so ziemlich alles...

Einen Wagen nach *Syrien* überführen hörte sich schon recht spannend an – besonders für einen jungen Typen der es bislang bestenfalls, nur einmal von Augsburg nach Frankfurt geschafft hatte...

Wo Syrien überhaupt war wusste ich zwar nicht, aber es klang ziemlich weit weg und hörte sich recht interessant an - also beantragte ich ein paar Tage Urlaub bei Familie Nake.

Das genaue Ziel - *Damaskus*, sollte jedenfalls etwas weiter Südlich von Augsburg sein - und diese Behauptung sollte sich bewahrheiten wie sich später herausstellte.

Genauer gesagt waren es etwa 4000 Kilometer weiter südlich von Augsburg.

Als sich das morsche Garagentor öffnete, musste ich ganz schön staunen.

Im Halbdunkel stand er da, der Wagen, ein knackschwarzer *Mercedes 280 SE*, ringsum mit Kiloweise Chrom bepackt und diese Karre starrte mich mit seinen Scheinwerfern bedrohlich an.

Die gesamte Frontpartie des Fahrzeugs, mit Ausnahme des Kühlers, war vorsorglich wegen des zu erwartenden Steinschlags mit Plastikfolie und Klebeband abgeklebt.

Das Fahrzeug sah in dieser ungewöhnlichen Aufmachung unheimlich, bis geradezu martialisch aus.

Zum ersten Mal in meinem Leben sollte ich also so ein kraftstrotzendes Prachtexemplar, irgendwohin weit weg zu bringen und dafür obendrein, auch noch Geld bekommen ?

Zuvor bekam ich noch eine kleines Bündel kleine Scheine die Hand gedrückt, damit ich unterwegs tanken konnte.

Meine Personalien wurden notiert, und nachdem ich etwas unterschrieben hatte zeigte mir einer dieser Typen so ganz nebenbei, eine Waffe unter dem Jackett.

Es sollte wohl eine Art nonverbale Warnung sein.

Er sprach zwar kein Wort deutsch, hatte dafür jede Menge Gold im Gebiss und wollte sich gewissermaßen auf seine Weise mitteilen.

In München sollte ich mich einem Konvoi anschließen und für den Fall das ich den Anschluss zum Konvoi aus irgendwelchen Gründen verpassen sollte, bekam ich vorsorglich dieses Geld mit auf dem Weg.

Der Typ überreichte mir noch eine Landkarte, und gab mir eine Adresse, in einer Schrift die ich zuvor noch nie gesehen hatte.

Es war die Adresse der Kontaktperson bei der ich das Auto abzuliefern hätte.

Ohne mich von irgendjemand in Augsburg zu verabschieden, setzte ich mich fast ohne Gepäck an das Steuer des Wagens, lies den Wagen langsam aus der Garage rollen und fuhr gemächlich in Richtung Autobahn.

Es war ein großartiges Gefühl in dieser tollen Kiste zu sitzen, alles elektrisch, sogar die Liegesitze.

Insgeheim wünschte ich mir jemand würde mich begleiten und dachte dabei an Anita und Ivanca.

*

Kathy

Wenige Kilometer weiter, an der Autobahnauffahrt-Ost bei Augsburg stand *Kathy*, ein sommersprossiges Girl aus *Montreal*.

Sie sah mit ihren langen, lockigen, leicht rötlichen Haaren aus, wie eine junge Countrysängerin aus.

Ich musste unwillkürlich scharf zu bremsen und den Wagen um den Wagen letztendlich am Seitenstreifen der Autobahnauffahrt zu stoppen.

Etwas blass stand Sie da, etwas verlegen, in weißer Jeans und einem türkisfarbenen Top.

Sie hatte ein paar ehrliche, leuchtende Augen - so klar und so blau wie das Mittelmeer bei Nizza und sie lies mich alles vorher Gesehene mit einem Mal vergessen.

Sie lenkte mich von allem jemals zuvor erblickte ab !

Ihr Rucksack war in etwa so groß wie eine Telefonzelle, doch der Kofferraum war leer, und wir beide würgten mit aller Macht, den schweren Rucksack, hinein in den Kofferraum.

Kathy saß neben mir auf dem Beifahrersitz und sie erzählte bereits in der ersten Minute während der Fahrt vieles über Kunst, Architektur, ihren Wünschen und über ihre Pläne.

Sie redete und redete - nein – sie sprudelte stundenlang und ich hörte ihr stundenlang zu.

Sie erzählte auch vieles über Montreal, über sich, ihre Eltern und über ihre Gefühle, über das bereits erlebte - und sie rückte mir dabei immer näher.

Voller Stolz erzählte sie mir von ihren Vater und berichtete mir von dem *RO 80* ihres Vaters, aber Kathy fand den Mercedes scheinbar auch ganz gut.

Sie dachte wohl es wäre mein Wagen und lies ihr diesen Glauben.

Sie wollte eigentlich nach „Greece - to see the Akropolis“.

Kathy bekam Vertrauen in mir und lehnte im Laufe der Zeit ihren Kopf an meine Schulter.

Aus gegenseitiger Sympathie wurde in der zweiten Nacht eine echte Zuneigung, und aus dieser Zuneigung entstand zwischen uns beiden ein sehr großes Vertrauen – und es geschah dann mit uns irgendwo am Rande einer Straße.

Wir beide versäumten dadurch die Abfahrt nach „Greece“ um lächerliche 500 Kilometer und ein klein wenig absichtlich auch - verpassten wir den Anschluss an diesen blöden Konvoi.

Wir ließen uns also freiwillig vom Konvoi abhängen und wir fuhren eine etwas andere Route.

Der zu erwartende Ärger war damit zwar vorprogrammiert, doch das interessierte mich überhaupt nicht ...

Der Wagen zog uns beide wie auf Schienen durch dunkle Tunnels, enge Serpentina, steile Pässe, staubige, unbefestigte und schier endlose Pisten - immer weiter in Richtung Syrien.

Unsere Route verlief unter anderem über, Salzburg, Belgrad, Istanbul Ankara, und Iskenderun.

Besonders von Istanbul waren wir beide begeistert.

Die Europabrücke war noch nicht gebaut also setzten wir mit der Fähre über den *Bospurus*.

Wir schwammen entlang dieser Strecke in abgelegenen Seen, in kleinen Flüssen, wuschen dort unsere Sachen und liebten uns in der prallen Sonne, während unsere Wäsche wieder trocken wurde.

Sie fand sogar mein Tattoo toll und wir vögeln uns gemeinsam um unseren Verstand.

Nach fast einer Woche - kamen wir beide vollkommen Liebestrunken und um eine wunderbare Erfahrung reicher in Damaskus an.

Kathy hatte mir gezeigt wie es ist, eine unvergessliche Woche lang, fast ohne Schlaf - nur von Luft und Liebe zu leben und sich dabei trotzdem ausgesprochen gut zu fühlen.

Sie wollte eigentlich griechischen Wein trinken, doch wir entdeckten stattdessen, frisches Quellwasser aus einer Felswand und zwischendurch mal eine im kalten Wasser eines Gebirgsbachs, gekühlte Coca Cola.

In Damaskus verbrachten wir als Fussgänger fast einen ganzen Tag.

Wir schweiften durch Märkte, atmeten wir die betörenden Düfte der vielen Gewürze, waren von den vielen Farben der bunten Stoffe begeistert, tranken Tee unterhielten uns über 1000 Dinge.

Doch im Laufe der Tages mussten wir uns trennen – unser Traum war vorbei und die Realität schlug erbarmungslos zu.

Kathy wurde von mir bis zum Airport begleitet und ich fuhr anschließend zurück zum Busbahnhof.

Ich sah ihr noch nach und ich sehe es heute noch vor mir wie sich die Maschine von der Startbahn erhob, und in Richtung „Creece“ für immer in den Wolken verschwand.

Der Abschied von dieser wunderbaren Kathy war wieder einmal wie ein kleiner Tod und es war dieses Mal - wohl wirklich eine echte Liebe.

Irgendwann hörten wir beide auf uns gegenseitig dicke Briefe zu schreiben.

Die vielen Briefe und die vielen Fotos von Kathy sind im Laufe der Zeit abhanden gekommen.

Mit etwas Goldschmuck im Gepäck kam ich braungebrannt und mit einem Sturm der Gefühle im Kopf - nach Augsburg zurück, und fuhr bald danach wieder - geistesabwesend *Minicar*, bei Familie Nake.

Viele Fahrgäste waren Amerikaner, in Augsburg „Amis“ genannt.

Für Amis hatte ich von jeher große Sympathien und fand dort recht bald nette Bekannte.

Wir trafen uns abwechselnd im „Orlando“ oder in der „Bounty-Bar“.

Um auch wie ein Amerikaner auszusehen ließ ich mir – diesmal freiwillig die Haare super kurz schneiden.

Damit sah ich „snazzy“ aus und die Jungs nannten mich Al.

Mit kurzhaarschnitt und bekleidet wie ein typischer Amerikaner besorgte ich im PX-Store Zigaretten, Icecream, Hershey-Schokolade, LP's voller Countrymusik, Erdnussbutter und Whiskey für meine deutschsprachigen Bekannten.

Wenn es unbedingt sein musste besorgte ich auch „American Gasoline“ damit unsere „Käfer“ weiter rollten.

Kneipenwirte und Prostituierten rissen sich um mich ... wegen der Zigaretten natürlich.

Ich handelte und besorgte fast alles was ich zwischen die Finger bekam und kam mir irgendwie vor wie ein Held.

Doch ich war im Grunde genommen ein richtiger Depp voller Komplexe.



Auf diversen Partys hatte ich nach diesen Syrientrip einiges zu erzählen, denn zur damaliger Zeit waren Fernreisen noch keine Selbstverständlichkeit und genoss damit eine gewisse Akzeptanz.

Es fiel mir zunehmend leichter zu fremden Menschen in Kontakt zu treten und zu kommunizieren und lernte auf einer Party das unzertrennliche Duo - *Lisa und Inge* - kennen.

Lisa und Inge waren eng miteinander befreundet und ich stand irgendwie ungünstig dazwischen...

Inge rank und schlank – Lisa etwas kleiner aber auch schlank.

Beide hatten ihre Qualitäten, beide sahen sehr gut aus, beide waren wirklich sehr lieb zu mir und beide machten es mir sehr schwer mich für eine dieser beiden zu entscheiden.

Beide zankten sich regelmäßig wie gute Freundinnen es eben so tun und besonders zankten sie sich darum „Wo, wann und „wer“ von den beiden zuerst nach Hause gefahren werden musste.

Die jeweils vorgeschlagenen Umwege waren teilweise dermaßen unlogisch aber immerhin für alle Beteiligten immer wieder zum kaputt lachen.

Ich fühlte mich dabei ziemlich geschmeichelt doch ich hielt mich da natürlich vollkommen heraus ☺

Inge konnte sehr gut meine Hemden enger und auf Taille schneiden und sehr gut kochen.

Lisa konnte unheimlich gut Tanzen, sie verschlang mich auf der Tanzfläche, war immer lustig und am lachen.

Inge opferte ihren Bausparvertrag für mich und konnte gut kochen.

Inge schien mich vielleicht mehr zu lieben als Lisa ?

Inge hatte außerdem sehr nette Geschwister deren Gesellschaft ich sehr mochte und mich dort wohl fühlte.

Inges Eltern waren auch sehr nett zu mir – Inges Familie war so richtig harmonisch und vollkommen intakt.

Inges Familie war für mich wie ein richtiges Zuhause.

Wenn ich Abends zu Inge's Familie kam sprangen mich ihre kleinen Geschwister bereits im Flur Freudestrahlend entgegen und hingen an meinen Körper.

*

LISA

Lisa kam aus einem guten Stall, sie war obendrein großzügig und sie spendierte mir gelegentlich eine volle Tankfüllung an der Tankstelle und Lisa hatte eine lebhaft Phantasie..

Wir beide trafen uns hin und wieder an einem ganz besonderen Ort...

Lisa und ich entdeckten eines Tages ein altes stillgelegtes Auto auf dem Hinterhof einer heruntergekommenen Tankstelle.

Es handelte sich um einen „CITROEN DS“ ohne Motor und ohne Räder.

Das Fahrzeug war aber sonst noch in einem sauberen Zustand, sehr bequem, nachts nicht abgeschlossen und logischerweise nicht fahrbereit.

Nachdem die Tankstelle geschlossen war, kletterten wir beide manchmal in dieses Luxus - Gefährt und unternahmen von dort aus imaginäre Fahrten ins Ungewisse.

Lisa wollte nach Mexiko, Indien, und eigentlich immer dorthin wo es schön warm war – also fuhren wir spontan los.

Ob im nächtlichen Regen oder tiefen Schnee – wir beide fuhren ohne Räder und ohne Motor los.

Ob quer durch die Wüste oder über den Amazonas– Lisa war dabei.

Lisa's Phantasie war grenzenlos und schier unerschöpflich.

Nachdem wir in diesem Gefährt unsere Plätze eingenommen hatten, setzte sich Lisa ans Steuer und rückte den Rückfahrspiegel zurecht.

Wir besprachen unser Reiseziel und einigten uns über unsere Fahrtroute.

Lisa erfand neue Namen für bisher noch nicht entdeckte Länder, und wir schauten dabei auf unsere imaginäre Landkarte um sicher zu gehen.

Lisa legte dann beide Hände ans Lenkrad und fragte mich: „*Hast Du alles dabei Albi – können wir los ?*“

„*Ja Lisa – wir können los – doch fahr bitte vorsichtig.*“

Wie im Cockpit eines Jumbojets, bediente sie alle möglichen, unmöglichen und nicht vorhandene Schalter und schon setzten wir uns gedanklich, langsam in Bewegung.

Die Ölfässer und das gesamte Tankstellengelände mit all dem umherliegenden Metallschrott versanken in einem tiefen Nebelfeld und wir entschwebten wie auf einem fliegenden Teppich dieser trostlosen Szenerie im Hinterhof dieser Tankstelle.

Wir durchfuhren paradiesische Landschaften während wir Wange an Wange aneinander klebten.

Lisa fuhr sehr behutsam und ich fühlte mich gut und sehr sicher an ihrer Seite.

Mit der Zeit bekam sie ein gutes Gefühl für dieses Gefährt und sie behielt nur noch ihre linke Hand am Lenkrad.

Ihre rechte Hand ruhte in meine linke Hand und ich streichelte ihre Finger.

Sie musste hin und wieder auf Autopilot stellen, damit wir uns küssen konnten.

Sie nahm dann dabei beide Hände vom Lenkrad, wir umarmten uns und wir fuhren oder flogen blindlings immer weiter in Richtung Wolke Sieben.

Wir scherten uns nicht darum von fliegenden Engeln überholt zu werden und wir gewährten jedem Engel die Vorfahrt.

Denn dort wo wir uns befanden war schon das Paradies.

Lisa's Phantasie war gewaltig – doch Lisa gibt es leider nicht mehr.

Die liebe Lisa litt unter argen Depressionen und hat sich vor 30 Jahren umgebracht.

Lisa ist jetzt bereits im Paradies und hat dort hoffentlich ihr Glück gefunden.

Sie hat dort ganz bestimmt einen Anderen denn Lisa sah verdammt gut aus und sie dürfte dort die Schönste sein.

Lisa hatte langes braunes, glattes Haar, ein hübsches Gesicht, schöne Augen, zarte Lippen und eine tolle Einstellung zum Leben.

Lisa war rundherum ein wertvoller Mensch, doch sie war sich den Wert Ihres Lebens scheinbar nicht so ganz bewusst.

Lisa warf ihr strahlendes Leben einfach weg.

Doch Lisa hat bestimmt nicht ganz umsonst gelebt weil ich daran glaube das Ihre gute Seele unter uns weiter schwebt.

Die traumhaft schönen Ausflüge mit Lisa werde ich nie vergessen und liebe Lisa glaube es mir - auch Dich werde ich niemals vergessen.

*

Abschied von Augsburg

Augsburg empfand ich trotz der vielen Partys und nachdem ich Frankfurt und Damaskus kennengelernt hatte - als ausgesprochen kleinkariert.

Diese Stadt war irgendwie zu eng für mich geworden und erschien obendrein recht trist - dort lebte ich abgesehen von Inge und Lisa - recht unzufrieden.

Spätestens bei Einbruch der Dämmerung war die Präsenz der Polizeifahrzeuge in Augsburg höher oder zumindest gleich groß, wie die Anzahl der Fußgänger – so mein Empfinden.

Ob jung oder alt, die meisten waren spießig, engstirnig, geizig und sparsam bis zum umfallen und fast alle in irgend einem Verein.

Sie waren fast alle sehr neugierig ohne sich dabei selbst in Karten sehen zu lassen – und solche Menschen kann ich bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt absolut nicht ausstehen.

In Augsburg gab es scheinbar nur Kirchen, Kapellen, Friedhöfe, Kuhställe, Gaststätten, Apotheken und Vereine.

Und es gab dort auch viele Jäger, zumindest viele vollgefressene Säcke die in Jägerklamotten herum stampften.

Auf harmlose Tiere zu schießen fand ich schon damals nicht gut, also mochte ich diese Typen auch nicht.

In eine Kirche oder einen Gesangsverein zu marschieren reizte mich auch nicht unbedingt.

Gefeiert wurde bei den meisten im engen Kreis hinter herunter gelassenen Rollos.

Grölende Fußballfans waren mir ebenfalls zu wider.

Die Gesellschaft, besoffener Väter die noch keine Väter waren und sich dabei dabei gröhrend durch Augsburg bewegten mied ich genau so und hielt mich deshalb fern.

In einer Clique zu sein war besonders chic, doch in so eine angesagte Clique musste man erstmal reinkommen...

Schon der Baustil der Häuser in Augsburg, ließ vermuten dass die darin lebenden Menschen sich gern gegen ihre Umwelt abzuschotten wollten.

Die Rollläden fuhren schon am frühen Abend herunter und die Haustüren blieben fest verschlossen.

Als die letzten Lichter erloschen und ich durch die menschenleeren Straßen der Stadt marschierte, machte ich mir hin und wieder ein paar Gedanken über den Begriff - „Heimat“...

Dieses graue Augsburg ödete mich an und es viel mir deshalb nicht schwer diese Kleinstadt zu verlassen.

Frankfurt am Main, Istanbul und Damaskus waren „Die“ Städte die auf mich einen mächtigen Eindruck hinterlassen hatten.

Besonders der Trubel in Istanbul hatte es mir angetan.

Der Markt in Damaskus war besonderes ein Erlebnis für sich.

Und die Menschen in Frankfurt waren auch sehr gut drauf.

Meinen Vater vermutete ich aber im Norden, also ging ich kurz entschlossen von Augsburg weg, hinterließ dort bei Lisa und Inge jede Menge verbrannte Erde und nahm dafür viele traurige Gefühle und Erinnerungen mit.

Innerlich hin und her gerissen, mit vielen Eindrücken und Widersprüchen im Kopf, fuhr ich in Richtung Hamburg, in der Hoffnung meinen Vater wieder zu finden.

Wo mein Vater war wusste ich zwar nicht, ahnte es aber.

Zielstrebig begab ich mich nach Hamburg / St.Pauli und machte mich auf die Suche.

Die Reeperbahn hatte ich zwar ca.15 Jahre zuvor als kleiner Junge schon mal gesehen, aber ganz anders in Erinnerung.

Die Reeperbahn hatte sich in der Zwischenzeit vom Schutt des zweiten Weltkriegs befreit und die übrig geblieben Fassaden waren nachts ausreichend beleuchtet.

Innerhalb weniger Stunden hatte ich meinen Papa gefunden !

Mein Vater arbeitete zeitweilig als Tätowierer in einer Nebenstraße der Reeperbahn und ich war sehr glücklich ihn wieder zu sehen !

Er zeigte sich zwar erstaunt aber nicht besonders erfreut über meinen Besuch.

Da er war gerade dabei war einen Kunden zu tätowieren hatte er wenig Zeit für mich.

Er hatte außerdem eine dauerhafte Arbeitsstelle bei der Bundesbahn gefunden und arbeitete nur gelegentlich als Tätowierer in St.Pauli.

Mein Papa war recht zufrieden mit dieser Lösung – so schien es mir.

Dort wo Papa war, wollte ich natürlich auch sein, also blieb ich in Hamburg und sah mich nach einem Job um.

In Hamburg, bewarb ich mich sofort bei TTS, einer sogenannten Personalleasingfirma – sie suchten händeringend Konstrukteure und nahmen mich ohne zögern.

TTS vermittelten mich zu Böttcher & Gessner in Hamburg Bahrenfeld.

Böttcher & Gessner warb mich nach ca. 3 Monaten ab und dort blieb ich bis zu dem Zeitpunkt als diese Firma selbst sehr überraschend in Konkurs ging.

Ich war damit zum ersten und letzten Mal für wenige Wochen ohne Erwerb.

Hamburg gefiel mir trotzdem, also entschied ich mich in Hamburg zu bleiben.

Inge folgte mir wenig später von Augsburg nach Hamburg.

Alles schien dieses Mal perfekt zu sein – mein Papa war in greifbarer Nähe – Inge war da, sie nahm mich so wie ich war und stand an meiner Seite.

Es war schön - wir alle waren vereinigt.

Es war ein sehr schönes Gefühl obwohl ich keinen Job mehr hatte.

*

Eis - Max

Ca. 2 Wochen war ich erwerbslos, bis hin zu folgender Begegnung ...

Eines Tages, fuhr ich alleine gemütlich, ohne ein bestimmtes Ziel, kreuz und quer durch Hamburg, am Stadtpark entlang.

Vor einer Eisdiele an der Alten Wöhr Nr.13 stoppte ich den Wagen und stieg trotz des starken Regens aus.

Ich betrat den menschenleeren Laden, bestellte einen großen Erdbeerbecher und der Inhaber, ein kleines gutaussehendes, schwächliches, braungebranntes Männchen, fragte mich:

Kann ich mich zu dir an den Tisch setzen?

„Na klar, sehr gerne“, war meine spontane Antwort.

Er servierte etwas zitternd ein Tablett mit dem Eisbecher, brachte noch zwei Tassen Kaffee mit, und meinte:

“Der Kaffee geht heute aufs Haus“, setzte sich zu mir und zündete sich etwas ungeduldig eine Zigarette an.

Er meinte: „Ich bin der Eis-Max und du kannst Max zu mir sagen.“

Und ich meinte: „Wenn das wirklich so ist Max, bin ich der Albert und du kannst Albi zu mir sagen“.

Wir mussten beide herzlich lachen!

Das Eis schmeckte wahnsinnig gut, die Früchte waren frisch, und die Sahne so locker wie eine Wolke.

Wir unterhielten uns über belanglose Dinge bis er sich plötzlich darüber beschwerte, " ... sein Eisfahrer wäre abgehauen" und er hätte dadurch einen enormen Umsatzrückgang."

Weiter meinte er noch recht aufgebracht:

„Dieses Schwein hat mich hier einfach sitzen lassen !“.

„Der Eiswagen steht jetzt nur noch herum, kostet Geld, aber bringt kein Geld, so ein Mist aber auch !“

„Wir haben jetzt im Moment Schulferien, du machst dir keine Vorstellung, wie hoch mein Verlust ist !!“

Meine Frage an Max war: „Was verdient denn so ein Eisfahrer bei Dir ?“

Max meinte: „ Kommt ganz darauf an, wenn er sich bewegt, dann ca. 200 – 250 DM netto am Tag... „

Ich rechnete schnell im Kopf hoch, legte dabei 20 Tage zugrunde und kam auf einen Betrag von 5000 DM im Monat.

Diese 5000 DM entsprachen fast das doppelte von dem - was ich zuvor als Konstrukteur verdient hatte ?!

Dieses Gespräch fand wohlgermerkt 1972 statt und bei diesem Ergebnis, fiel mir fast der Löffel aus der Hand !

Ein Eisfahrer, ohne eine einschlägige Ausbildung, konnte also locker 5000 DM verdienen ?!

Nicht zu fassen dachte ich !“

Ich staunte nicht schlecht und vergaß fast das Eis weiter zu löffeln.

„...Na ja“, fügte Max noch schnell hinzu, „... wenn er sich am Wochenende auch noch ein bisschen rühren würde käme er spielerisch auch auf satte 7500 DM netto, aber dazu haben diese Typen ja keine Lust.“

Ich war und bin heute noch ein absoluter Nichtraucher aber ich verspürte zu diesem Zeitpunkt eine noch nie da gewesene Lust mal eine richtige Zigarette zu rauchen...

Am Tag darauf stand ich erwartungsvoll um 7:00 Uhr früh morgens bei Max vor seiner Tür.

Der Eis wagen war bereits mit Eis voll gepackt, die Sahnemaschine war bis zum Rand mit frischer Sahne aufgefüllt und Max chauffierte den kleinen Eiswagen zum benachbarten Wochenmarkt wenige Straßen weiter, zum Hartzloh-Markt.

Während er die kurze Strecke zum Markt fuhr, saß ich auf dem Beifahrersitz und machte mir schon die ersten Gedanken...

Ich war erst sehr kurze Zeit in Hamburg, hatte zwar im Moment keine Beschäftigung, doch eigentlich einen guten Beruf, und dachte mir: „Hoffentlich sieht dich hier keiner“.

Wir hatten uns am Tag zuvor darauf geeinigt, die Sache erst mal unverbindlich zu testen, um zu sehen was daraus werden könnte...

Max parkte den Wagen am Eingang des Marktes, lief nach hinten, in den Verkaufsbereich des Fahrzeugs, zog dort das seitliche Schiebefenster der Verkaufs-Luke auf, und erklärte mir folgendes:

„Die Kinder werden jetzt gleich an diese Luke kommen, hier ist der Portionierer, hier sind die Löffel, dort stehen die Eiswaffeln und dort ... in diese kleine Kiste da ... dort kannst du das Geld rein werfen.“

„Das hier ist die Schokolade, hier die Vanille und hier die Zitrone, hast du das kapiert ?

„Gegen 13:00 bin ich wieder da - du machst das schon, viel Spaß“ - rief er noch.

Er sprang schnell und flink wie ein Wiesel hinten aus dem Wagen, knallte die beiden Hecktüren wieder zu und Max war weg ...!

Es war punkt 8:00 Uhr, zum Antworten kam ich nicht mehr, Max war weg und die ersten Kinder standen tatsächlich schon vor der Verkaufsluke am Eiswagen.

Es kamen zunächst wenige Kinder, kleine Kinder, sie bestellten meist eine einzige Kugel Eis zum damaligen Kugelpreis von 30 Pfennige und ich dachte mir insgeheim: „Wie sollen denn bloß mit diesen kleinen Beträgen, mehrere hundert DM zustande kommen?“

Die kleinen Kinder waren kaum in der Lage das Geld nach oben zur Verkaufsluke zu reichen, also musste ich mich gelegentlich sehr weit nach draußen beugen um das Klimpergeld entgegen nehmen zu können.

Die Kleinen Kinder standen auf Zehenspitzen vor der Luke und äußerten meist schüchtern ihre Wünsche, und es hörte sich in etwa so an ...wie z.B.:

"Eismann - - - kann ich ein Eis?"

"Na klar kannst du ein Eis, habe ich doch extra für dich mitgebracht mein Kleiner" ... war dann meine freundliche Antwort.

Doch nach wenigen Minuten kamen mehr und immer mehr Kinder - der Andrang wurde stetig größer und ich verlor recht bald die Übersicht.

Die Kinder drängten sich dicht an die Luke und warfen mir ihr Klimpergeld zum Teil, regelrecht durch die kleine Luke hindurch entgegen !

Um den Kindern das Eis zu überreichen musste ich teilweise meinen Arm weit herausstrecken.

Das Fahrzeug neigte sich dabei in eine bedenkliche Schiefelage.

Das Kleingeld flog teilweise im hohen Bogen durch die Luke kommend über den Tresen auf den Fußboden des Fahrzeugs oder manchmal auch direkt auf das Eis im Tresen !!

Kinder die Vanille bestellten, bekamen halb zerdrückte Waffeltüten mit tiefender Schokolade in die Hand gedrückt ... und umgekehrt.

Es entwickelte sich nach und nach das reinste Chaos, das Eis lag auf dem Fußboden, die Sahne klebte von innen an den Fahrzeugscheiben und die Waffeln gingen Reihenweise zu Bruch.

Waffeln die noch nicht zerdrückt waren wurden am Boden zertreten !

Ich war total mit Sahne verschmiert, der Schweiß rann mir vom Gesicht, die Finger waren verklebt und ich war im nu völlig fertig mit den Nerven.

Es lag mehr Geld auf dem Fahrzeugboden, als in der Kasse !

Die Kinder kreischten und fanden es sehr lustig, sie blieben am Fahrzeug stehen um mich zu beobachten.

Ich verlor sichtlich die Kontrolle und ich dachte mir – „ ... Was tust du hier überhaupt ?!“

Im Gedanken war ich schon dabei eine höfliche Kündigung zu formulieren, doch so weit kam es gar nicht.

Urplötzlich wurden die beiden Hecktüren des Fahrzeugs wieder aufgerissen, Max sprang in den Wagen, warf einen kurzen Blick in den fast leeren Verkaufstresen, schaute sich langsam um und meinte nach längerer Pause mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck: „ ... Nicht schlecht ...“

Das Fahrzeuginnere sah aus wie nach einen Raketenangriff – und dieser Max sieht das scheinbar nicht, und kommentiert das ganze sogar noch mit: – „Nicht schlecht“ ?

Ich wollte die inzwischen auswendig gelernte Kündigung aussprechen, doch Max unterbrach mich, zeigte mit dem Finger zum Beifahrersitz und meinte: „So mien Jung – jetzt setz dich erst mal ruhig hin“.

Ich setzte mich wie befohlen auf den Beifahrersitz, wischte mir mit einem Handtuch den Schweiß vom Gesicht und war richtig platt.

Max zählte während dessen schon das Geld, sammelte schnell und hektisch die Münzen vom Fussboden ein, baute mit den Münzen kleine Türmchen auf dem verschmierten Tresen und sortierte die kleinen Scheine.

Ich sah nicht hin, interessierte mich auch nicht dafür, wollte nichts sehen und war sehr fest entschlossen schnell wieder zu verschwinden, und mich sofort nach einer anderen Tätigkeit umzusehen.

Egal welche Branche - Hauptsache nichts mit Eis, Sahne und vielen Kindern !!!

Max murmelte unaufhörlich vor sich hin, zählte hektisch, rauchte dabei, legte mir anschließend ein kleines Bündel Scheine auf den Schoß und meinte: „ Das hast du dir soeben verdient“.

Es war 13:00 Uhr und es waren über 200 DM in weniger als 5 Stunden.

Max fügte noch hinzu:

„Und wenn du jetzt noch Lust hast, kannst du die Tour abfahren und noch locker einiges dazu verdienen - ich zeig dir mal wie das geht !“

Meine Antwort wartete Max erst gar nicht erst ab...

Max startete den Motor, fuhr los und stoppte den Wagen wenige hundert Meter weiter gleich um die Ecke auf das Betriebsgelände der Firma Heidenreich & Harbeck.

Schon kamen die ersten Kunden an das Fahrzeug heran.

Max riss wieder spontan die Luke auf stellte sich selbst an den Tresen und bediente die Arbeiter und Angestellten dieser Firma.

Die Handwerker kauften fast ausschließlich große Becher mit mehreren Kugeln, Früchten und Sahne.

Während wir schweigend weiter fuhren - meinte Max plötzlich zu mir:

"Wenn du meine Frau in Ruhe lässt, kannst du Morgen wieder kommen und bei mir anfangen".

Was soll ich jetzt noch hinzufügen ?

Den Rechenschieber lies ich zu Hause liegen und entschied mich für den Portionierer.

Ich wurde ein Eisfahrer bei Max und Erika Wulf.

Zwei volle Seasons bin ich gefahren von April bis Ende Oktober, bei Wind und Wetter, und es hat sehr viel Spaß gemacht mit Max.

Vielen Dank Max, du hast mir gezeigt wie man auf ehrliche Art sein Geld verdient.

Max und Erika sind leider viel zu früh gestorben.

Max an einem Herzinfarkt und Erika an Krebs.

Erika hat mich nie beachtet – ich sie auch nicht.

Doch Erika sah rattenscharf aus mit ihrer blonden Kurzhaarfrisur.

Reicht es Ihnen jetzt oder möchten Sie noch ein wenig weiter lesen ?

OK, was soll's - einen habe ich bestimmt noch für Sie ...

*



INGE

Durch den Einfluss einer sehr lieben, intelligenten und ausgesprochen fleißigen Frau, wurde ich irgendwann zu einem gewissen Zeitpunkt etwas vernünftiger und wandte mich dem offiziellen Einzelhandel zu.

Ihr Name war Inge, sie folgte mir immerhin von Augsburg nach Hamburg, hat viel für mich getan und sie hätte nicht nur ein eigenes Kapitel, sondern schon wirklich ein richtig dickes Buch verdient.

Auf Anraten von Inge, schnitt ich viele Kontakte ab, wir suchten uns einen neuen Bekanntenkreis und dies stellte sich in der Folgezeit als eine vernünftige Entscheidung heraus.

Inge und ich heirateten, wir bekamen Nachwuchs, betrieben über zehn Jahre lang diverse Geschenkartikelläden, mit entsprechend viel Personal, kauften ein Haus, machten Urlaub und verbrachten eine spannende Zeit zusammen.

Inge war sehr geschäftstüchtig und sie stand voll und ganz hinter mir.

Zwei Läden befanden sich in der Lange Reihe 76 und 86 und eines in der Mönckebergstraße 31.

Im Jahr 1983 betrug die Kaltmiete für den Laden in der Mönckebergstraße ca. 13.000,00 DM monatlich, plus Nebenkosten, Personal, Energie, usw.

Die beiden anderen Läden waren zwar weit günstiger, doch insgesamt summierten sich unsere Kosten auf runde 25.000,00 DM im Monat.

Wir firmierten sehr erfolgreich unter den Namen: „*MERCADO*“.

Mein Papa besuchte uns täglich und er machte sich als engagierter Verkäufer sehr nützlich.

Er stand täglich mit seinem eigenen Verkaufstand vor dem Laden in der Langen Reihe 86 und erzielte bemerkenswerte Umsätze mit dem Verkauf von Messing-Geschenk-Artikeln zweiter Wahl.

Es handelte sich um sogenannte Retourewaren, großer Handelsketten, die wir zu einem Spottpreis erwerben konnten.

Kleine Beulen, minimale Schrammen, und kleine Farbabweichungen ließen die Preise purzeln.

Papa hatte sich auf Messingübertöpfe, Gießkannen und Blumenampeln, etc., spezialisiert.

Schon früh am Morgen standen viele Rentner aus dem Stadtteil St. Georg vor der Ladentüre des Ladens und warteten geduldig auf das Eintreffen von unserem sogenannten „*Opa*“.

Opa war sehr beliebt bei jung und alt verkaufte gleich Tüten weise Messingübertöpfe und Geschenkartikel aller Art an jeden der so viel tragen konnte.

Insbesondere die Damen kauften bei Opa, was das Zeug hielt.

Papa war ein absoluter Sympathieträger - und „*Fussel*“ unser sturer kleiner Rauhaardackel sorgte regelmäßig für große Aufregung in St.Georg.

*

BRITT und NINA.

Britt und Nina wurden morgens zur Schule gefahren und nachmittags wieder abgeholt.

Die beiden verbrachten ihre freie Zeit gerne im Laden.

Sie spielten mit Fussel und hatten stets mindestens ein dutzend Kinder im Schlepptau.

Fussel lief gelegentlich weg und jagte ahnungslose Radfahrer.

Britt und Nina spielten mit Fussel oder Fussel trieb sein Spiel mit Britt und Nina.

Es war nie so ganz klar wer mit wem spielte ?

Fussel wurde in Decken eingerollt, mit Packpapier eingewickelt, an einem Hinterbein von Nina durch den Laden geschleift oder auch mal in einen leeren Pappkarton gesteckt.

Fussel war geduldig und lies sich scheinbar alles gefallen.

Fussel hatte ein Herz für Kinder, viel Humor und ertrug die ganze Sache stets sehr gelassen.

Unsere Kinder, deren Freunde und die Kunden hatten jedenfalls viel Spaß mit Fussel.

Viele Kinder und Kunden kamen scheinbar hauptsächlich wegen Fussel.

Inge kümmerte sich um die Kinder, die Kunden, die Buchhaltung, um Fussel und kontrollierte das Personal.

Meine eifersüchtige Mutter stand immer daneben und kontrollierte Opa's Geschäft.

Trotz Oma's ständiger Kontrolle war es damals eine super schöne Zeit.

*

Mein großer Fehler.

Inge kontrollierte so ziemlich alles, aber übersah mich dabei.

Ich Schwachkopf missbrauchte ihr Vertrauen und befasste mich mit einer ca. 20-Jährigen.

Sie war groß, blond und schlank und sie interessierte sich für „AC-DC“.

Ich war in erster Linie sehr blöd und interessierte hauptsächlich mich für SIE.

Es war wohl der größte Fehler den ich jemals hätte machen können.

Das Verhältnis zwischen Inge und mir war dadurch logischerweise erheblich gestört und wir entschlossen uns nach einer Aussprache, gemeinsam sämtliche Läden zu verkaufen und nach Kalifornien auszuwandern, um alles was war - zu vergessen und einen Neubeginn zu starten.

Kalifornien hatten wir bereits zuvor im Urlaub kennengelernt und wir waren beide davon begeistert.

Der Käufer, er war einer unserer Lieferanten und zugleich ein Handelsvertreter, übernahm sämtliche Läden, gab uns eine Anzahlung in Höhe von 30.000.00 DM und stellte uns eine Ratenzahlung mit monatlichen Raten von 5000,00 DM in Aussicht.

Dieser Handelsvertreter kannte uns und besonders die Entwicklung unserer Läden von Anfang an.

Er kannte die Umsätze, schon aufgrund der Lieferungen seiner Vertragsfirmen, also kannte er auch den Marktwert dieser Läden.

Die Restsumme belief sich noch auf 220.000.00 DM.

Die versprochenen Monatsraten blieben aber vom Start weg aus.

Er verkaufte die Läden jedoch seinerseits sofort wieder weiter und verschwand mit dem Erlös dieser Läden ohne uns den noch restlich verbliebenen und zustehenden Betrag zu bezahlen.

Es gab in der Folgezeit auf Drängen unserer Anwälte nur noch ein paar ungedeckte Schecks und einige geplatze Wechsel aber kein weiteres Geld mehr.

Statt Geld von ihm zu bekommen bekamen wir noch zusätzliche Anwalts und Gerichtskosten aufgehaut.

Der "arme Mann" leistete die Eidesstattliche Versicherung, war laut ärztlichem Attest, nicht prozessfähig und es war bei diesem Betrüger nichts mehr zu holen.

Unsere Existenz war somit mit einem Streich vernichtet und kurz darauf verstarb auch er selbst an einem Herzinfarkt.

Aus Kalifornien wurde also nichts und wir landeten stattdessen auf die Straße.

Statt der regelmäßigen Zahlungen, kam regelmäßig am frühen Morgen der Gerichtsvollzieher zu uns.

Bei seiner ersten überraschenden Stippvisite, interessierte er sich für meine goldene Rolex, und nahm sie vorsichtshalber gleich mal mit.

Die Art wie er klingelte empfanden meine Frau und ich als sehr unangenehm, also öffneten wir die Türe schon bevor er klingeln konnte.

Es war ein gebeugtes Männchen mit einer schwarzen Tasche.

Er trug beigefarbene, ausgetretene Sandalen mit schiefen hellen Kreppsohlen, graue Socken, eine helle Hose, eine schwarze Kunstlederjacke und hatte dazu farblich abgestimmt - braune Nikotinzähne.

Für mich ganz alleine spielte ich gelegentlich mit dem Gedanken, diese armselige Figur mit einem einzigen Schlag von seinem schlechten Gebiss zu befreien.

Doch ich tat es nicht, denn ich war ja schließlich kein Zahnarzt und er war außerdem im Recht.

Er ließ es sich nicht nehmen, mühsam auf unsere bezahlte „6Zylinder Honda CBX“ zu klettern um die Griffe des Lenkers zu greifen..

Mit ausgestrecktem Oberkörper sah er auf diesem 350 Kilo - Gerät noch armseliger aus.

Doch er war der Sieger, lächelte stolz und legte dabei sein braunes Gebiss frei, verteilte einen weiteren Kuckuck und lies die Maschine wenig später abholen.

Die Rolex meiner Frau brachten wir rechtzeitig in ein Pfandhaus, damit wir die Öllieferung bezahlen konnten.

*

NINA

Eines Tages kam unsere kleine Tochter Nina mit glasigen Augen von der Schule nach Hause und fragte mich:

„ ... Duuu ... Papa ... was ist eine Zwangsversteigerung ?“

Unsere liebe Nina, die zweitälteste Tochter, war damals zwar noch sehr klein aber gar nicht dumm, sie schien etwas zu wissen ... und sie hatte arge Schwierigkeiten damit ihre Tränen zu unterdrücken.

Ich nahm meine liebe Tochter auf meinen Schoß und habe ihr dann damals erklärt was eine Zwangsversteigerung ist.

Während ich sie fest in meine Arme nahm und ihre Tränen an meinem Hals spürte, rang ich nach schlichten Formulierungen und einfachste Worte.

Eine Zwangsversteigerung zu erklären war wohl die mit Abstand schwierigste Aufgabe in meinem Leben.

Den Kuckuck konnte ich ihr zeigen, denn der klebte bereits überall.

Es muss für sie als Kind sehr schwer gewesen sein, zu begreifen, das familiäre Nest, ihr Umfeld und den Freundeskreis, verlassen zu müssen.

Durch die Scheidung verlor ich den Kontakt zu unseren lieben Kindern, verlor die Frau, das Haus, die Geschäfte und vieles mehr.

Zu allem Überfluss wurde der kleine Fussel auch noch während dieser Zeit auf einem Feldweg genau vor unserem Haus von einem Auto überrollt.

Dieser Mensch kann sich glücklich schätzen dass ich zu dieser Zeit unterwegs war und somit nicht in seiner Nähe war...

Ein Haus, ein paar Autos und eine Hi-Fi-Anlage kann man ersetzen aber eine Familie mit einem kleinen Hund nicht so ohne weiteres.

Inge und ich trennten uns, sie nahm die Kinder mit, verließ Hamburg und ich blieb in Hamburg.

Das Verhältnis zwischen Inge und mir war mehr als nur gestört – sondern eher zerstört.

Sehr enttäuscht von mir, zog Inge bis auf weiteres zu ihren Eltern nach Schwaben.

*

Der neue Ladenschlüssel

Inge war also mit den Kindern nach Schwaben gezogen und ich blieb in Hamburg und versuchte zu retten und zu regeln was zu retten und zu regeln war.

Mit einem Berg Schulden im Nacken und mit einem nicht voll bezahlten Chevrolet-Blazer und wenig Sprit im Tank fuhr ich im Winter 1983 früh am Morgen ohne Ziel und völlig planlos durch Hamburg.

In der Schanzenstrasse Nr.3, entdeckte ich einen leerstehenden Laden und intuitiv war ich mir im Klaren darüber in diesem Moment eine neue Chance zu bekommen.

Einen Laden zu betreiben war ja schließlich und rückblickend betrachtet eine sichere Einnahmequelle.

Der Vermieter war gerade im Begriff ein Plakat mit der Aufschrift: „zu vermieten“ in das Schaufenster zu kleben.

Vom Gedanken beseelt einen neuen Laden anzumieten, parkte ich den schweren Chevy direkt auf dem Bürgersteig, vor der Ladentür, stieg spontan aus und meinte zu dem noch unbekanntem Herrn:

„Das Plakat können sie gleich wieder wegpacken, ich nehme den Laden sofort, jetzt und hier und auf der Stelle.“

Ohne seine Entscheidung abzuwarten, fragte ich noch schnell hinterher:

„Was soll der Laden denn überhaupt kosten ?“

„ ...1.200,00 DM monatlich“ meinte er verblüfft.

„OK, geht in Ordnung, wohin möchten Sie das überwiesen haben !?“ ... und schrieb während dessen meinen Namen auf die Rückseite des Plakats.

Der Vermieter, Herr Claasen aus Norderstedt bei Hamburg schaute mich mit großen Augen an und nach ca. 3 Sekunden hielt ich den Ladenschlüssel in meiner Hand.

„Senden Sie bitte den Mietvertrag möglichst umgehend an diese Adresse, genau hierher, mein Name ist Albert Cornelissen, tut mir leid, allzu gerne würde ich mich mit ihnen weiter unterhalten Herr Claasen, doch ich muss jetzt dringend zu einem wichtigen Termin ...“

Mit weit geöffnetem Mund stand der Vermieter da, hielt sein eigenes Plakat mit meinem Namen in seinen Händen und ich hatte den Ladenschlüssel bereits in meine Hosentasche gesteckt.

Im Rückspiegel konnte ich noch deutlich erkennen wie er sein Plakat anstarrte während der Wagen bereits davon rollte und ich den neuen Ladenschlüssel in Sicherheit gebracht hatte !

In meinen Taschen hatte ich nicht einen einzigen Pfennig mehr, die Konten waren gnadenlos überzogen, hatte bei diversen Banken mächtig viel zu bezahlen und der Kfz-Brief des Chevrolets lag auch noch bei einer Bank.

Diese eine Bank wollte den Wagen gerne wieder zurück haben, oder wenigstens die restlichen 19.000,00 DM die noch offen waren sehen.

Ich fuhr zum Kiez nach St.Pauli und bot den Wagen ohne Brief für glatte 12.000,00 DM einem Barbesitzer am Hamburger Berg an.

Der Käufer ein gewisser *Charly*, vertraute mir, gab mir sofort das Geld, nahm auf den Beifahrersitz platz und wir fuhren gemeinsam zum Geldinstitut.

Charly blieb draußen im Wagen sitzen und ich marschierte alleine rein in die Bank.

Mit einer Vergleichssumme von 7.000,00 DM löste ich den Wagen bei der Bank ab, bekam den Brief ausgehändigt, behielt 5000,00 DM und war somit wieder etwas flüssig.

Mit den übrig gebliebenen 5.000,00 DM konnte ich ganz knapp, in Norderstedt die Kaution und die erste Monatsmiete für den Laden an Herrn Claasen bezahlen.

Doch nach dieser Aktion hatte ich schon wieder kein Geld in der Tasche aber dafür mindestens zwei Sorgen weniger.

In Norderstedt setzte ich mich in einen Omnibus und fuhr zurück in den neu angemieteten Laden.

Noch während der Bus nach Hamburg unterwegs war, machte ich mir Gedanken was ich in diesen Laden überhaupt machen wollte ?

*

An und Verkauf

In derselben Nacht kam ich als Fußgänger und ohne Auto in den Laden zurück und legte mich im Hinterraum des unbeheizten Ladens auf dem blanken Bretterboden zum schlafen nieder.

Es war bitterkalt und hatte nur einen leichten Wintermantel an.

Der Laden war fetzenleer, hatte keine Einrichtung, keinen Tresen, kein Strom und nicht mal eine Glühlampe an der Decke.

Ohne Warenprogramm, ohne Einrichtung, ohne Konzept, total durchgefroren, hungrig und schlecht geschlafen, stand ich sehr früh am nächsten Morgen, unrasiert im Laden und betrachtete das Spiel der Schneeflocken vor dem leeren Schaufenster.

Doch überraschend betrat der erste Kunde den Laden, stampfte sich im Türrahmen den Schnee von seinen Füßen und stellte eine nagelneue *IBM-Kugelkopfmaschine* auf die Holzdielen des Ladens ab.

„*Können sie die gebrauchen*“ meinte er keuchend, und der Kerl dampfte schweißnass im kalten Laden so richtig vor sich hin.

Die Schreibmaschine schien offensichtlich recht schwer zu sein ?

Ich meinte: "*Dieses Ding ist im Moment so ziemlich das letzte was ich jetzt gebrauchen kann - kommt aber darauf an was dieses alte Schweineteil noch bringen soll ?*"

Er: „*Von wegen Schweineteil - das Ding ist absolut NEU und ich dachte so an 200 DM !*“, rief er lauthals aus.

Seine Stimme halte mit Echo durch den kahlen Laden.

„*Und ich denke so an 20,00 DM, hier und heute, weil ich mächtig gut gelaunt bin – doch vorher muss ich dieses Kiste noch prüfen lassen !*“ meinte ich.

Und ich fügte noch hin zu:

„*Hör mal zu – der Laden befindet sich kurz vor den Umbau, hier fließt noch kein Strom aus den Steckdosen, melde dich in einer Stunde, bis dahin habe ich dieses Teil geprüft*“ und kann dir dann dein Geld geben.

Wir einigten uns im Vorfeld auf 40,00 DM, doch ich hatte gar keine 40 DM !

Ich war finanziell völlig platt, wirtschaftlich total ausgemistet und hungrig wie eine Kirchenmaus !!

Der Kunde verließ den Laden kopfschüttelt ohne seine Schreibmaschine und ohne die vereinbarten 40 DM.

Mit dieser Maschine marschierte ich sofort eine Ladentüre weiter, zu meinem Nachbarn Herrn John Schlichting.

Breit grinsend stand ich mit dieser Maschine beim Nachbarn im Türrahmen und meinte:

„Hallo Herr Schlichting, schön Sie anzutreffen, sie haben doch ganz bestimmt Strom in der Steckdose?“

„Ich bin ihr neuer Nachbar, mein Name istund blah, blah ...“

Herr Schlichting reparierte Außenbordmotoren, war ein professioneller Taucher und bekam gleich große Augen beim Anblick der Schreibmaschine.

Er erzählte mir ohne Umschweife so einiges über seine Erfahrung als Taucher ohne seinen Blick von dieser Schreibmaschine zu lassen und ich hörte ihn interessiert zu.

John kaufte die Maschine wenige Minuten später für 400 DM, er war happy und wir beide verstanden uns auf Anhieb.

Hochmotiviert kaufte ich ein großes gelbes Pappe-Schild, malte darauf: „An-und Verkauf“ und stellte das Schild mitten ins leere Fenster.

Noch am selben Tag kaufte ich eine *Fender Gitarre*, ein Autoradio und eine Armbanduhr an.

Eine Woche später ergänzte ich den Text auf dem An-und Verkauf-Schild mit dem Zusatz: "*TAUSCH*".

Das Tauschgeschäft sorgte dafür dass der Laden nicht leerer wurde und ich nahm zusätzlich Ware in Kommission entgegen.

Ein Monat später platzte der Laden schon fast aus allen Nähten.

Die Regale waren schließlich voller Hi-Fi Geräte, Lautsprecherboxen, Kameras, Fernsehgeräte und Autoradios.

Vor den Regalen standen mehrere Fahrräder, ein „*Ludwig-Schlagzeug*“, eine "*Orange-PA-Anlage*", eine „*Hammondorgel*“ und ein „*Vespa-Roller*“ und draußen vor der Tür - ein silberfarbener "*BMW 320*".

Den 320er BMW tauschte ich wenige Wochen später gegen einen „*735-BMW*“ ein, und so ging es zügig weiter.

Vielen Dank John Du warst ein verdammt guter Nachbar, Du hast mir viel Glück gebracht und Dir wünsche ich natürlich auch sehr viel Glück für Dein weiteres Leben.

*

Die Piste

Zu jener Zeit hatte ich noch keine ordentliche Wohnung, und sparte an mir selbst um immer genügend bares Geld zur Verfügung zu haben.

Der Laden war mehr als nur ungemütlich, ungesellig und kalt, sondern, der Laden hatte kein Badezimmer und kein Bett.

Dort zu schlafen kam also nicht in Frage und das Geld, welches ich hatte, brauchte ich dringend um neue Dinge anzukaufen und um gleichzeitig Schulden zu bezahlen.

Das Geld war mein Werkzeug - so meine Erkenntnis.

Also wärmte ich mich am Abend in Sonnenstudios, Kinos und Musikkneipen auf, lernte neue Menschen kennen und schlug mir dort die Nächte um die Ohren.

Ein paar nette Bekanntschaften waren mir dabei behilflich die Zeit zu vertreiben.

Unter Anderem lernte ich *Herbert* kennen.

Herbert und ich begegneten uns in einem Weinlokal in der *Gerhofstrasse* beim *Gänsemarkt* und wir wurden sehr schnell gute Freunde.

Herbert galt als so etwas wie der größte Aufreißer und Frauenheld in ganz Hamburg.

Das Gebiet rund um den Gänsemarkt wurde unser Revier.

Das Revier beinhaltete den Jungfernstieg, den Rathausplatz und strahlte über weite Teile Hamburgs bis nach Eppendorf einschließlich Blankenese.

Da wir beide ohne Kartenmaterial ans Werk gingen gab es manchmal Verwechslungen die dazu führten dass Herbert sich mal an einer „meiner“ Bräute zu schaffen machte oder ich mich auch mal an einer „seiner“ Frauen.

Doch Herbert hatte ein großes Herz und vor allem sehr viel Humor und Herbert konnte genau so wie ich sehr gut „teilen“.

Im Notfall teilten wir uns also mal eine Dame und wir dann zogen zu dritt los.

Herbert war mein Mentor wenn es darum ging Damenbekanntschaften zu machen.

Bei Herbert ging alles Ruck Zuck und ich lernte unter seiner Regie - Ruck Zuck.

Doch fürs Herz und für meine Seele war leider nichts dabei – und von Liebe kaum eine Spur.

Gegenwärtig ist es um uns beiden sehr ruhig geworden und wenn wir uns treffen schwelgen wir lediglich in Erinnerungen...

*

Marion

Um mich aufzuwärmen hielt ich mich gerne Mal an einem Sektstand auf – manchmal auch ohne Herbert.

Denn dort am Sektstand war's warm und es wurde mir dort regelmäßig warm ums Herz.

Der Laden hieß *Johs. Schmidt*, befand sich im Hamburger Hanseviertel und galt als eine gute Adresse um dort nette Damen kennenzulernen.

Dort bei *Johs. Schmidt* gab's Hummer, Kaviar, Sekt und viel zu lachen.

Es gab dort gute Stimmung und jede Menge schöne Damen vom sogenannten „obersten Regal“.

Wohin MANN sah, funkelten die Brillanten, Nobeluhren, Sonnenbrillen und die strahlenden Gebisse.

An irgend einem Freitagnachmittag, nach Ladenschluss, standen wir zu fünft um einen reichlich gedeckten Stehtisch - *Peter, Petra, Jürgen und Susanne*.

Und ich stand daneben wie das berühmte fünfte Rad am Wagen – ganz solo – very allein – aber voller Zuversicht und Tatendrang.

Nur Solo und nur zuversichtlich mochte ich nicht so gerne sein, also hielt ich gezielt Ausschau nach einer Begleitung für den anstehenden Abend.

Ein riesiger Hummer, genügend Austern, und Kaviar lagen bereits vor uns, die Sektkorken flogen von überall her gleich zu dutzenden durch die Luft, aber die passende Braut war für mich noch nicht gefunden...

Wir tranken ein Glas nach dem anderen leer, sahen uns um, bis SIE – die lang ersehnte große Unbekannte in der Menschenmenge entdeckt wurde.

Von uns unbemerkt hatte sie die Szenerie betreten und sich mitten im Raum an einen Stehtisch unübersehbar positioniert.

Sie war aber mit ihren 165 cm nicht wirklich groß, sondern eher klein, und mit ihren schwarzen Pumps kam sie gerade mal auf 175 cm.

Doch sie stand plötzlich braungebrannt da wie eine ganz große und sie dominierte mit ihrem strahlenden Lächeln und ihren extravaganten Pelz die gesamte Location.

Sie sah umwerfend, überwältigend und geradezu großartig aus !

Ein langer dunkelgrauer Nerzmantel, schwarzer Rock, dunkle Nylons, weiße Bluse, ihr langes schwarzes Haar in den Nacken geworfen.

1 Kilo Gold am Körper verteilt, die Cartier-Sonnenbrille im Haar, so stand sie da – wie eine Göttin auf dem Podest.

Ibiza ließ grüßen !

Die rechte Hand lässig in die Hüfte gestemmt, in der linken Hand eine Zigarettenspitze, den Mantel offen.

Das rechte Bein, einladend und richtig frech, leicht vom Körper abgesteckt und einen auffordernden Blick in meine Richtung.

Ein paar irrsinnige Beine hatte sie – so richtig kühn sah sie aus.

Ihr Blick durchdrang mich – es war schwer diesen Blick zu widerstehen !

Es war zum verrückt werden – es gab kein Entrinnen...was für eine Frau !

Dort stand sie also und schaute mich direkt an – eine ÜBERDOSIS Frau !!

Geschätztes Einsatzgewicht 47 Kilo mit Bettgestell ☺

Der Laden war brechend voll von Gästen - doch wir beide sahen uns unentwegt an.

Ganz alleine stand sie da - und ich stand 5 Meter entfernt und zugleich noch irgendwie 3 Meter neben mir selbst.

Wir sahen uns eine Ewigkeit lächelnd in die Augen und sie taxierte mich scheinbar wohlwollend.

Von allen Seiten ruhten die Blicke auf uns, und ich geriet für Sekundenbruchteile unter einen massiven psychischen Druck aber streifte dieses Gefühl einfach ab – denn plötzlich war mir alles egal geworden.

Nicht nur meine Tischnachbarn standen erwartungsvoll im Raum.

Selbst das Personal hinterm Tresen sah gespannt zu uns rüber.

Entschlossen stellte ich das Sektglas zur Seite und bahnte mir zielstrebig einen Weg zu ihr.

Ohne diesen Alkoholpegel im Hirn hätte ich es vermutlich niemals im Leben gewagt sie überhaupt anzusprechen.

Doch es war mir in diesem Moment vollkommen egal – ich ging zu ihr hin und ging somit aufs Ganze !

Ein Korb wäre mir bereits sicher gewesen ... doch probieren ging über studieren ...dachte ich mir.

Da ich genau wusste, wie es schon um mich stand, bemühte ich mich klar, langsam und deutlich zu ihr sprechen, und achtete auf eine präzise Artikulation der Worte.

Während ich bemüht war ihren scharfen Blick stand zu halten, bat ich eiskalt um ihre Telefon-Nummer und erhielt prompt ihre Visitenkarte.

Sie gab mir jedenfalls wie selbstverständlich vor den Augen des Publikums ihre noble Visitenkarte – und ich las sie voller Andacht mindestens eine volle Minute lang.

„Jetzt nachdem wir beide uns so lange kennen sag ich einfach Marion zu Dir“, meinte ich lachend.

Wir wechselten noch ein paar nette Sätze und sie folgte mir zu dem Tisch an dem meine Freunde standen.

Wir waren jetzt zu sechst und der Abend war gerettet !

Ich fühlte mich wie ein Gladiator – und verbuchte diese Situation wie einen Sieg in einer gutbesuchten Arena.

Doch 18 Monate später bat ein sehr bekannter Groß - Verleger scheinbar auch um Ihre Visitenkarte und er bekam sie vermutlich auch von ihr.

Das kommt davon wenn MANN die Arena kurz verlässt und seine Mitstreiter aus den Augen läßt... ☺

Ob bei diesen schon damals 30 Jahre älteren Herrn auch Alkohol mit im Spiel war oder etwas anderes - kann ich nicht beurteilen – denn ich war ja schließlich nicht dabei ? ☺

Sport ist Sport – und sportliche Männer nehmen es sportlich.

Mal verliert Mann – mal gewinnt ein anderer Mann ...

Marion hat mir vor allem erklärt, dass die meisten Menschen nur mit Wasser kochen und man sich nicht von materiellen Dingen beeindrucken lassen sollte.

Marion hat mich zwar nicht geliebt - doch sie hat mein Selbstwertgefühl gestärkt.

Danke Marion, Du warst ein tolles Weib und wünsche auch Dir viel Glück.

*

Jürgen

Während dieser Zeit bekam ich Besuch im An und Verkauf Laden von einem alten Bekannten.

Jürgen und ich hatten uns 1972 kennengelernt, uns lange Zeit aus den Augen verloren und Jürgen war zwischenzeitlich vom hungrigen Flohmarkthändler zu einem erfolgreichen Goldhändler mutiert.

Jürgen befasste sich wenige Jahre zuvor mit Entrümpelungen und Haushaltsauflösungen.

Er schleppte stets schwere Möbel und Kartons, lief herum wie ein Lumpenhändler und sah dabei recht desolat aus.

Ein witziger Kerl war er, und seine Gesellschaft mochte ich sehr.

Jürgen hatte sich optisch und als Kaufmann zu seinem Vorteil entpuppt und war überraschenderweise wie sich bald zeigte – ein weiterer Nachbar gleich um die Ecke.

Täglich besuchte er mich und gab mir immer wieder zu verstehen - das ich im Prinzip alles falsch machte ... und ich mich nach seiner Ansicht in der total verkehrten Branche befand ...

Wir beide saßen gemütlich in der Ecke hinter den prall gefüllten Vitrinen, voller Nobel-Uhren, Gold-Schmuck, „St. Dupont“ – Feuerzeuge, teure Fotoapparate und seltene technische Sammlerstücke.

Er besah sich mein Sortiment und Jürgen meinte zu mir:

„*In wenigen Jahren ist diese gesamte Technik überholt, geht kaputt oder wird veralten – aber Gold bleibt Gold.*“

„*Bleib bei Gold – mach NUR Gold - alles andere kannst Du vergessen ...*“

„*Gold ist beständiger als alles andere.*“

Er verunsicherte mich irgendwie mit dieser Aussage und ich fing an über seine Worte nachzudenken - Jürgen war schon damals ein schlaues Kerlchen.

Jürgen und ich waren viel unterwegs und machte mich irgendwann mal mit Peter bekannt.

Jürgen lebt jetzt in *Spanien* und mit *Peter* stehe ich immer noch in guten Kontakt.

*

Besuch aus Südamerika

Eine Begegnung der besonderen Art brachte mich zusätzlich zum nachdenken ...

Irgendwann es war an einem frühen Morgen, bekam ich an einen kalten Samstag den Besuch von einer ca. 8-Köpfigen Gruppe junger Männer aus Bolivien, Peru oder Paraguay, so genau weis ich es nicht mehr.

Eine solch fröhliche und gut gelaunte Truppe hatte ich noch nie vorher gesehen - erst recht nicht an einem frühen Morgen.

Sie versprühten dermaßen viel gute Laune und ich fühlte mich sofort in deren Gesellschaft wie im Urlaub.

Sie betraten den Laden mit Panflöten, Tamburinen, Kastagnetten, Triangeln, Gitarren und alles was man so braucht um eine phantastische Stimmung zu verbreiten.

Sie waren so richtig herzlich und besonders menschlich.

Die Atmosphäre war schlagartig einmalig schön und dieser Tag bleibt mir bis heute unvergessen – ein wirklich unvergesslicher Tag war es.

Sie trugen große, bunte, weite Ponchos, breite, lange Schals und große schwarze Hüte mit extra breiter Krempe - und sie entführten mich auf einen musikalischen Trip durch die Anden nach Südamerika.

Wir verstanden uns auf Anhieb prächtig, mein Spanisch ist zwar sehr miserabel, doch ich konnte einiges verstehen von dem was sie zu mir sagten, diese Jungs haben hier deshalb ein eigenes Kapitel verdient.

Die freundlichen Gesichter mit den tiefbraunen Augen sehe ich noch vor mir als ob es gestern war – so was Freundliches – so was Fröhliches ...

Die Musik war absolut himmlisch – und ich befand mich im Geiste bereits im Hochgebirge der Anden, schnupperte die dünne Luft der Berge und mein Blick schweifte über ein imaginäres fruchtbares Tal – sie waren einfach traumhaft diese Kerle.

Sie musizierten und meine Gedanken trugen mich in die Ferne ...

Tief unten im Tal sah ich grasende friedliche Lamas, Bauern bestellten das Feld, Frauen saßen am Fluss und wuschen ihre Kleider, kleine spielende Kinder jagten verängstigte Hühner - und ganz hoch oben am Himmel strahlte die warme Sonne auf diese wunderbare Idylle herab.

Sie setzten auf eine magische Art meine kleine Phantasie in Bewegung !

Die Jungs bekamen natürlich zum Dank einen frischen Tee serviert und sie schenkten mir als Zugabe noch viel mehr von ihrer fröhlichen Musik.

Die Jungs tanzten und berauschten mich irgendwie - obwohl ich KEINE Kokablätter im Mund hatte und ich zuvor absolut nichts alkoholisches getrunken hatte – sie waren wirklich sensationell !!

Dieses Erlebnis ...diese Musik, es war einfach toll, hinreißend und schön !

Vielleicht war oder bin ich etwas sensibel, doch als die Jungs anfangen, wehmütige Lieder zu singen, bekam ich feuchte Augen – denn in mir pulst doch noch etwas Südamerikanisches Blut.

Diesen musikalischen Tag werde ich jedenfalls NIE wieder vergessen.

Die Jungs bekamen als Dank eine schöne Spende mit auf dem Weg, wir verabschiedeten uns, wir umarmten uns wie Freunde sich nun Mal verabschieden und wir alle schüttelten uns zum Abschied die Hände.

Es war ein warmer, herzlicher und rührender Abschied.

Sie verließen fröhlich den Laden, gingen ins Freie und ich ging nach hinten in den Abstellraum, um mir mit einem Taschentuch die Tränen aus den Augen zu wischen – sie hatten mich menschlich sehr tief beeindruckt.

Diese Show war einmalig, unvergessen, so richtig kostbar und hat noch heute, nachträglich einen großen Applaus verdient.

Manche Momente und so manche Dinge im Leben sind sozusagen die Würze des Lebens – und manches ist halt einfach unwiederbringlich ...

Es war sehr, sehr schön gewesen mit diesen lustigen Männern aus Südamerika - und als sie gingen war ich ganz schön traurig ...

Besonders traurig empfand ich die Tatsache – dass die Glasvitrinen bei mir im Laden plötzlich auf das heftigste geplündert waren !! ☹

Südamerikanische Musik höre ich immer noch sehr gerne, und wenn irgendwo „*El Condor Pasa*“ erklingt, bekomme ich immer noch leicht feuchte Augen und muss an die leeren Vitrinen und diese fröhliche Jungs denken ... ☺

*

Goldankauf

Jürgen hatte mich wie gesagt über das Goldgeschäft ein wenig aufgeklärt und Jürgen machte mich sozusagen schlau, er motivierte mich außerdem dazu - mit GOLD zu handeln, statt mit Fahrrädern, Waschmaschinen und Hi-Fi-Anlagen...

Einsichtig geworden, verkaufte ich 1984 den An-und Verkauf Laden samt Einrichtung und die darin befindlichen Waren, und eröffnete einen "GOLDANKAUF" in der Hein-Hoyer-Str.Nr.5.

Doch dieses Mal verkaufte ich den Laden gegen sofortige Kasse.

Es war in dieser neuen Branche stets höchste Aufmerksamkeit geboten.

Mit einem unvorsichtig ausgeführten Goldankauf konnte ich mir selbst einen empfindlichen Schaden zu fügen.

Denn, nicht alles was glänzt ist auch zugleich Gold.

Die Vorteile bei Gold lagen schon damals klar auf der Hand - kein Verfallsdatum, wenig Platzbedarf, kein Erhitzen oder Kühlung erforderlich.

Gold rostet nicht mal, darf getrost verbeult und verbogen werden – es bleibt Gold.

Goldringe z.B. waren zwar schon damals klein und leicht, und konnten dabei trotzdem wesentlich wertvoller sein als so manches Klavier und so mancher schwerer Kühlschrank.

Noch einfacher gesagt und auf einen Nenner gebracht:

Bei Gold und Brillanten konzentriert sich ein relativ hoher Wert auf kleinsten Raum.

Wichtig bei Gold ist folgendes:

Gold sollte man sicher aufbewahren, meinerwegen auch im Garten vergraben aber man sollte sich dann wenigstens die genaue Stelle merken wo es vergraben wurde.

Ein Tresor ist in dieser Branche ein absolutes MUSS und besonders Glasvitruinen sollten aus eigener Erfahrung, sinnvollerweise abschließbar sein.

Doch das Goldgeschäft schleppte sich recht langweilig dahin und ich vermisste zudem den Trubel den ich zuvor beim An- und Verkauf hatte.

Hin und wieder kam *Charly* mich besuchen, denn Charly hatte seine Bar eine Parallelstraße weiter am „Hamburger Berg“ und war sehr zufrieden mit dem dunkelblauen Chevy.

Charly war ein feiner Kerl, hatte jede Menge Rheinländischen Humor, einen tollen Charakter, sprach eine klare Sprache und wurde leider wenige Jahre später - tot und erschlagen vor seiner Bar aufgefunden.

*

Sylvia und der Softwareversand Hamburg.

Unterwegs 1986, lief mir *Sylvia* beim Überqueren der Straße buchstäblich in die Arme, sie war frisch geschieden, schaute recht traurig drein aber sie wurde von mir aufgemuntert.

Sylvia konnte außerdem dafür begeistert werden, mit mir während Weihnachten und Sylvester nach London zu reisen.

Sylvia hatte Angst vorm Fliegen, also fuhren wir in *Hamburg* mit dem Auto los und entschieden uns für die Fährverbindung von *Ostende* nach *Dover*.

Während der Überfahrt auf der Fähre wurde Sylvia heftig Seekrank und wollte vorzeitig von Bord !

(Bei dieser Fähre handelte es sich übrigens um die „*Herald of Free Enterprise*“, die tragischer Weise im März 1987 sank.)

In *London* angekommen war Sylvia wieder gut gelaunt und wir besuchten dort den „Portobello Road“, die „Petticoat Lane“ und natürlich auch das legendäre Kaufhaus - „Harrods“.

Bei *Harrods* bemerkten wir beide ein reges Treiben - besonders in der Multimedia-Abteilung.

Diese Abteilung war ähnlich einer Invasion von Jugendlichen besetzt und sie alle stürzten sich auf die mir bis dato, noch unbekanntem Computer- Spiele - gespeichert auf sogenannte „*Floppy-Disketten*“.

Mit diesen 5,25 Inch - Disketten und diesen Computer-Games konnten weder Sylvia noch ich etwas anfangen, also gingen wir weiter ohne diese Computerspiele eine weitere Beachtung zu widmen.

Wir beide hatten keine Ahnung was dort in dieser Abteilung überhaupt los war und obwohl in Hamburg bei uns im Laden bereits einige „*Commodore 64*“ herum standen machte ich mir keine weiteren Gedanken über diese Computerspiele.

In dieser Software-Abteilung bei *Harrods* herrschte so eine Art Ausnahmezustand – es war Wahnsinn und wir gingen achtlos weiter.

Wir beide nahmen das wilde Treiben der Kids im Kaufhaus also nur nebenbei zur Kenntnis und gingen weiterhin unseren Weg ohne überhaupt darüber einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden.

Nachdem wir Sylvester in London verbracht hatten und wir in den ersten Januartagen wieder in Hamburg waren – beobachtete ich eine ähnliche Szenerie bei *Karstadt* - wie kurz zuvor in London.

Ich schaute mir die Preise bei *Karstadt* an und fragte Sylvie ob sie sie auch noch an die Preise dieser Spiele bei *Harrods* erinnern konnte ?

Sylvie konnte – und wir beide stellten dabei einen erheblichen Preisunterschied fest !

Sie können sich jetzt denken was ich dann damals vor hatte – stimmt's ?!

Ich begab mich natürlich gleich wieder zu *Karstadt*, notierte mir sämtliche Spiele mit den dazugehörigen Preisen, erkundigte mich bei den Jugendlichen nach den gefragtesten Titeln und fuhr erneut mit dem Auto nach London.

In London besuchte ich diverse kleine Softwarehändler und fand darunter einen speziellen Anbieter der noch um einiges günstiger war als *Harrods* und seine Mitbewerber.

Mit einem vollen Kofferraum Computerspiele fuhren Sylvia und ich auf einen eiskalten Flohmarkt in Hamburg und waren nach wenigen Flohmärkten später innerhalb eines Monats – total ausverkauft !!!

In der Folgezeit wurde das Sortiment immer größer und ausgefeilter – und während Sylvia die Päckchen für den Versand am Packtisch fertig machte, tippte ich die dazu gehörigen Rechnungen.

Unter dem Firmen-Namen: „*SOFTWAREVERSAND-HAMBURG*“ erschienen in diversen Zeitschriften wöchentlich die Listen mit den aktuellen Spielen.

Unser Sortiment konnte sich sehen lassen, und die Bestellungen trudelten von Tag zu Tag in großen Mengen per Briefpost bei uns ein.

Wenig später erschien ein Typ bei uns im Laden und bot uns an diese Spiele direkt bei ihm zu kaufen, für weit günstigere Konditionen als in London.

Das Geschäft mit ihm, lief tatsächlich wie geschmiert.

Er lieferte die Spiele zu uns in den Laden und kassierte sofort den Rechnungsbetrag in bar.

Er hatte scheinbar „die“ *Super-Connection* nach England und ich brauchte nicht mehr nach London zu fahren um Zeit zu verschwenden.

Um einen noch günstigeren Einkaufspreis zu erlangen kaufte ich ihn eines Tages für über 80.000,00 DM Software gegen sofortige Bezahlung bei Lieferung ab.

Das war 1986 ziemlich viel Geld – für mich jedenfalls und ich musste mir deshalb bei einer befreundeten Dame – ganz genau 30.000,00 DM ausleihen.

Wenige Tage parkte die Zollfahndung, mehrere PKW und einen Kleintransporter vor die Ladentüre in der Hein-Hoyer Straße 5 – und nahm ALLES mit !!

Es handelte sich wie sich später herausstellte um sehr gut gemachte Raubkopien.

Es trudelten in den darauf folgenden Tagen und Monaten nach wie vor, Massenweise Bestellungen ein, doch es gab nichts mehr auszuliefern.

Die Flut der Bestellungen wollte nicht abreißen obwohl keine Werbung mehr geschaltet wurde.

Die zuvor für Monate im voraus gebuchten Annoncen mussten aber bezahlt werden obwohl keine Ware mehr da war.

Die Briefkuverts mit den Bestellungen enthielten oftmals Bargeld und wir mussten die Briefe mit dem darin befindlichen Geld wieder an den Absender zurückschicken.

Überweisungen wurden zurücküberwiesen, Sylvia konnte keine Päckchen mehr machen aber hatte trotzdem viel zu tun und dies war alles andere als witzig.

Ich selbst hatte natürlich auch jede Menge zu tun ohne damit einen Pfennig zu verdienen und konnte die Ware und die 80.000,00 DM in den Wind schreiben obwohl ich richtige Rechnungen vorzuweisen hatte.

Nicola hat natürlich ihre 30.000,00 DM von mir wieder bekommen – und ich eine kleine Lektion.

*

Der Trinker

Im Goldladen war es schlagartig sehr ruhig geworden, kaum noch ein Kunde der den Laden betrat. Es war nichts mehr los - und das Versandgeschäft war ja auch so gut wie – tot.

Doch eines Tages kam ein ungehobelter Typ in den Laden marschiert, ein alter Bekannter.

Wir beiden hatten mal, einige Jahre zuvor, zwei *BMW's* der Oberklasse nach *Teheran* überführt.

Im Laden war es sehr ruhig, wir beide waren ganz alleine.

Er stand angetrunken vor mir, mit einer Flasche Schnaps in seiner Hand, und er erzählte alles Mögliche von sich und von Anderen ... und um nicht unhöflich zu sein hörte ich ihn halt aufmerksam zu.

Und plötzlich meinte er aus heiterem Himmel:

"Das was du hier mit deinem Gold in einem Monat verdienst, verdiene ich mit meinen Goldbärchen an einem einzigen Wochenende".

Etwas verdutzt fragte ich: *"Wie meinst du das?"*

"So wie ich das sage", lallte er, während er sich umständlich am Verkaufstresen abstützte.

Dieser Prolet, gab mir eine Antwort auf eine Frage die ich ihn gar nicht gestellt hatte.

Er forderte mich außerdem auf ihn mal an einem Wochenende bei einer Veranstaltung zu besuchen um mich davon zu überzeugen können dass seine Behauptung stimmte.

Seiner Einladung folgend fuhr ich etwas neugierig an einen Samstag zum Jungfernstieg.

Dort saß er nun ganz lässig hinter seinem Bonbonstand, besser gesagt er saß ganz am Ende von seinem Stand - vor sich eine offene, mit Geld überquellenden Kassenschublade.

Auf dieser Kassenschublade stand eine alte Zeigerwaage, eine Flasche Schnaps, ein Aschenbecher und dort lagen noch mehrere Päckchen Zigaretten.

Er hatte keine Zeit mich angemessen zu begrüßen weil er unaufhörlich damit beschäftigt war, immer und immer wieder - Geldbeträge zu kassieren.

Das kassieren der Geldbeträge für Bonbons wollte gar nicht mehr aufhören.

Das Geld hagelte förmlich von allen Seiten in seine Kasse.

Die Kunden standen in doppelter Reihe vor seinem Bonbonstand, schaufelten sich selbst die Papiertüten voll und brachten die Tüten, besser gesagt, die vollen Säcke ganz brav zu seiner Waage, warteten ab bis der Zeiger der Waage einigermaßen zum Stillstand kam und er den zu zahlenden Betrag diktieren konnte.

Sie stürzten sich geradezu wie die Lemminge auf seine Kasse !

Er brauchte nur noch ablesen, kassieren, ablesen, kassieren und das in einem ungeheuren Tempo.

Es ging wirklich Schlag auf Schlag.

Er war zwar etwas vom Alkohol benebelt, doch kassieren konnte er noch recht gut.

Während eine qualmende Zigarettenkippe lässig aus seinem Mundwinkel hing und er mit seinen gelben Nikotinfingern schon zur nächsten Zigarette griff - meinte er zwischendurch zu mir:

"Siehst du wie's hier läuft ? ...Ein Tagesumsatz von einigen Tausendern ist mit Bonbons kein Problem"

Ich staunte nicht schlecht und hatte "sein" goldenes Geschäft sofort vollständig kapiert.

*

Der Bonbonhändler.

Die Sache war klar, ich hatte genug gesehen und eine Woche später kaufte ich einen gebrauchten VW-LT 35 - Transporter, eine gebrauchte Zeigerwaage, ein neues 8 Meter langes Marktzelt, ein 8 Meter Tischgestell, 20 Bonbon-Kästen für 40 Sorten Bonbons, jede Menge Papiertüten, und 1000 Kilo Bonbons für 5000 DM der Firma *HARIBO*.

Ich hatte runde 25.000 DM für eine gute Sache investiert weil mir die Kalkulation sehr gut gefiel und diese Investition vor allem recht sinnvoll erschien.

Im Einkauf kosteten die Bonbons etwa 0,50 DM pro 100 Gramm, und der Verkauf lag bei 2,00 DM pro 100 Gramm.

Hochgerechnet sah die Sache so aus:

1 Tonne Einkauf 5.000 DM, 1 Tonne Verkauf 20.000 DM.

Und eine Tonne (1000 Kilogramm), konnte man tatsächlich innerhalb von 4 Wochenenden locker verkaufen.

Der Typ hatte zwar keine Umgangsformen, dafür aber ein schlechtes Gebiss, schmutzige Nikotinfinger und eine sehr gute Geschäftsidee !

Dank seiner ausgeprägten Profilneurose hatte er mich zu seinem Mitbewerber gemacht.

Er hatte immer die Taschen voller Geld, fuhr einen "500er Daimler", trug einen protzigen Brillanten an seinen kleinen Finger, eine goldene Uhr an seinem Handgelenk, und er trank jeden Tag mindestens eine Flasche "Schnaps" leer.

Für den, der nicht weiß was „Schnaps“ ist - hier haben Sie die Erklärung:

Schnaps ist die absolute Garantie dafür, restlos zu verblöden, seine Ehe, sein Geschäft und seine Gesundheit zu verlieren.

Zumindest dann, wenn man täglich, regelmäßig, nur einen einzigen Liter davon trinkt.

Im einem noch so klaren Schnaps muss irgendetwas drin sein, was den Menschen verändert?

Die klare Farbe kann es doch nicht sein oder ? ...

Schon als kleiner Junge hatte ich mich darüber gewundert, weshalb die erwachsenen Menschen nach dem Genuß von Alkohol plötzlich so komisch wurden – oder manches Mal auch nicht mehr so ganz komisch wurden.

Macht aber nichts, geht mich nichts an – sollen diese Menschen trinken und machen was sie wollen ...

Dieser ungehobelte Typ jedenfalls, war zwar fast immer besoffen und hatte es Dank seiner enormen Überzeugungskraft immerhin geschafft, mich in diese Branche zu bringen.

Deshalb nachträglich: „Vielen Dank Kollege – trink weiter und vergiss das Rauchen nicht.“

An den darauf folgenden Wochenenden fuhr ich selbst zu diversen Veranstaltungen, kassierte auch ein paar DM und hatte eine gute Zeit, - ohne Schnaps und ohne Zigaretten.

Während der Woche hatte ich frei und an den Wochenenden kassierte ich satte Einnahmen - fast ohne Stress.

Es stimmte ganz genau was der Bursche mir gezeigt hatte und ich lernte kurz darauf einen weiteren Bonbonverkäufer kennen.

Auch dieser Typ war ein Alkoholiker, ein Sportraucher der Oberliga, war außerdem ein echter Zocker, er hatte wieder einmal alles verspielt und er konnte eine offene Rechnung, bzw., die Standgebühr für eine anstehende Veranstaltung (das Alstervergnügen) nicht bezahlen.

Er bot mir großzügiger Weise seinen Platz auf dem Hamburger Alstervergnügen an, den er sowieso nicht hätte bezahlen können.

Ich musste demnach 900,00 DM beim Veranstalter bezahlen und ihn, diesen Zocker, weitere 100 DM für die „Vermittlung“ geben.

Die erste große Veranstaltung an der ich teilnahm, war also 1985 das Hamburger Alstervergnügen, für 900 DM Standgebühr plus 100 DM Vermittlungsgebühr und kassierte dafür an diesem EINEN Wochenende - über 20.000 DM
!

Ein Jahr später betrug die Standgebühr 1200 DM, ohne Vermittlungsgebühr, doch hatte schon diverse Mitbewerber und der Umsatz war schon erheblich weniger.

1995 war ich mit 4500 DM Standgebühr mit von der Partie, (für EIN einziges Wochenende) und kam dabei einigermaßen kostendeckend davon.

An Straßenfesten und Veranstaltungen teil zu nehmen wurde nicht nur immer teurer und spekulativer, sondern auch immer schwieriger.

Die Umsätze gingen von Jahr zu Jahr zurück.

Von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr, gab es zwar mehr Veranstaltungen, doch auch die Zahl der Markthändler stieg entsprechend steil an.

Mit zunehmenden Arbeitslosenzahlen, wuchs scheinbar auch die Zahl der Marktbesucher.

Sich irgendwo schriftlich zu bewerben, brachte meistens eine kurze klare Absage ein - falls überhaupt eine Antwort kam.

Außerdem musste man sich ein Jahr vorher bewerben, ohne zu wissen wie dann das Wetter in einem Jahr sein würde und wie gut eine solche Veranstaltung überhaupt besucht sein würde ...

An den freien Tagen zwischen den Wochenenden setzte ich mich deshalb an das Telefon um mich kurzfristig irgendwo zu bewerben, nachdem ich zuvor beim deutschen Wetterdienst angerufen hatte.

Denn nur bei gutem Wetter fuhr ich los.

Im Sommer fuhr ich möglichst immer dort hin wo es kühler war, einmal z.B. von Hamburg aus bis nach Manchester zu einem 3 Tages-Festival.

Meine nette Freundin und ich - räumten dort kräftig ab.

Die meisten Kunden verschätzten sich nämlich beim füllen der Tüten.

Es war deshalb enorm wichtig am Stand laute Musik zu haben, erstens um die Kauflaune zu steigern, und zweitens damit die Kunden nicht verstehen konnten was derjenige Kunde, der den Kassensbereich bereits erreicht hatte - zu bezahlen hatte.

Kunden die verstanden hätten, was ein vorheriger Kunde bezahlen musste – hätten in den meisten Fällen sofort die Tüte fallen lassen und sich vom beabsichtigten Kauf distanziert.

Selbstbewusste Kunden zogen manchmal ihre Kaufabsicht zurück – weniger selbstbewusste Kunden, schluckten und bezahlten anstandslos die zuvor gewählten Bonbons.

Den meisten Kunden wäre es unangenehm gewesen die Schlange der Wartenden zu stören, und vermieden es deshalb den laufenden Betrieb zu stören, indem sie zähneknirschend den geforderten Betrag bezahlten..

So richtig ethisch vertretbar war dieses Geschäft deshalb nicht.

Es handelt sich bei dieser Art der Selbstbedienung - rein juristisch gesehen um eine fortgesetzte arglistige Täuschung der Menschenmassen.

Da es sich aber um relativ kleine Summen handelte – konnte ich einigermmaßen ruhig schlafen...☺

Es war teilweise wie gesagt, manchmal vollkommen aussichtslos sich bei bestimmten Veranstaltungen zu bewerben, da die Anzahl der Mitbewerber ständig stieg - also musste ich mir etwas einfallen lassen.

Irgendwann hatte ich es satt mich überhaupt noch zu bewerben und entwickelte eine neue Strategie, um an etwas mehr Geld zu kommen.

1985,1986,1991,1996 und 1997 stand ich mit mindestens einem Bonbonstand, einem Glühweinstand und einer Popcornmaschine auf der zugefrorenen Eisdecke der *Aussenalster*.

Jedes Mal hagelte es reichlich DM-Stücke in die Kasse doch dies waren reine Ausnahmeveranstaltungen.

An manchen Tagen war ich am überlegen wie mehr Geld mit weniger Aufwand in die Kasse kommen konnte.

*

Der Veranstalter

Im Frühsommer 1990 fuhr ich ganz gezielt in die neuen Bundesländern, im Visier hatte ich dort die mir noch unbekannt Stadt - *Schwerin*.

Ich hatte es satt mich ständig irgendwo zu bewerben, also hatte ich mir fest vorgenommen dies zu ändern und dort im noch unbekanntem Schwerin eine Veranstaltung zu organisieren.

Mit ein paar Freunden sprach ich über mein Vorhaben, doch sie alle winkten ab und hielten mich plötzlich für einen Spinner.

Keiner der Freunde wusste wo Schwerin überhaupt war.

Eine Veranstaltung durchzuführen wäre nur etwas für echte Profis meinten sie.

Ihre Worte waren meistens:

„Dein Plan ist doch vollkommen unrealistisch, lass lieber die Finger davon - vergiss es !!“

Es war nicht einzusehen, mich von diesem Vorhaben abzuhalten, und machte mir Gedanken wie ich selbst im Alleingang, eine Veranstaltung durchziehen könnte.

Ich dachte mir ... wenn es mir gelänge, für eine Veranstaltung, wenigstens 100 Betreiber zu begeistern, die jeweils nur 1000 DM pro Kopf an mich bezahlen würden, käme ich, auf einem Betrag, von 100.000 DM.

Dieser Betrag geisterte in meinem Schädel umher und ich hatte immerhin ein Ziel.

Eine Standgebühr von 1000 DM, für eine Wochenendveranstaltung, war schließlich eine völlig normale Sache.

Jeder gewöhnliche Imbissbudenbetreiber musste meistens wesentlich mehr hinblättern um irgendwo am Wochenende stehen zu dürfen.

Verkaufsplätze zu buchen, wurde zunehmend problematischer, obwohl ich teilweise für gewisse Veranstaltungen über Monate zuvor Vorkasse leistete, ohne zu wissen ob sie gut oder schlecht waren.

Schausteller, Propagandisten und Verkaufsprofis, wissen ganz bestimmt wovon ich hier spreche.

Ich hatte weder eine Büroanschrift, noch Visitenkarten und auch keinen konkreten Plan.

Doch ich in etwa wusste ich was wollte, und wusste vor allem - was ich nicht mehr wollte.

Um gut erreichbar zu sein brauchte ich also als erstes eine Büroadresse und erwarb ein Mobiltelefon für knappe 12000,00 DM und lies für weitere 2500,00 DM einen Anrufbeantworter in den Kofferraum meines Wagens installieren.

In einem Büroservice in der *Wandsbeker Zollstraße 72*, mietete ich also eine Büroadresse an und zusätzlich ein kleines Appartement in der sechsten Etage.

Die Sekretärin, ihr Name war *Eva*, sie zeigte mir das Appartement und wenige Tage danach ihr volles privates Programm.

Eva war groß, blond, sehr aufgeschlossen, hilfsbereit, und sie war ca. 18 Jahre jünger als ich.

Dieser minimale Altersunterschied war aber nicht der Rede wert, wir beide kamen damit im Laufe der Zeit sehr gut zu Recht...

Während Eva in Hamburg blieb und das Büro hütete, fuhr ich nach Schwerin und wir beide hielten per Funktelefon intensiven telefonischen Kontakt zu einander.

In Schwerin marschierte ich zum „*Rat der Stadt*“, präsentierte mich selbst als einen erfahrenen Veranstalter und überreichte dort eine frisch gedruckte Visitenkarte – (*AC-Veranstaltungen*) - aus einem Bahnautomaten.

Zuvor hatte ich zwar noch nicht einmal eine Grillparty im Garten organisiert, doch das Veranstaltungsteam in Schwerin war hellauf begeistert von dem was ich dort in Schwerin vor hatte und das Team glaubte mir alles.

Noch blauäugiger und noch dreister ging es eigentlich gar nicht.

Meine Verhandlungspartner gaben sich als Ausgebuffte Profis aber hatten gefühlsmäßig nicht die geringste Ahnung davon wie man so eine Veranstaltung abwickelt.

Ich selbst hatte noch weit weniger Ahnung aber tat so, als ob es mein Tagesgeschäft wäre, so eine Veranstaltung abzuwickeln.

Die Währungsunion stand kurz bevor, und das Veranstaltungsteam hatte sich als Forderung für das zu vermietende Gelände so an 1000,00 „Mark der DDR“ angedacht.

Doch beide Verhandlungspartner wollten sich noch etwas Zeit lassen bei ihrer Entscheidung und sich noch eingehend beraten und überlegen, bevor eine endgültige Entscheidung fallen sollte.

Mit folgendem Satz beendete ich die Verhandlung:

„Was halten sie von 1000 DM statt 1000 Mark der DDR?“

Noch während ich sprach legte ich die 1000,00 D-Mark „aus dem Westen“ auf den Tisch und beendete dabei den gemeinsamen Überlegungsprozess auf der Stelle.

Das Gelände wurde mir daraufhin ohne eine weitere Überlegung zugesichert!

Noch nie zuvor habe ich gesehen wie schnell so ein Vertrag getippt werden konnte ... ich hatte doch gar nichts schlimmes gesagt, sondern nur einen Tausender auf den Tisch gelegt ?

Die Veranstaltung fand statt am 18,19 und 20 August 1990.

Auf diesem Areal positionierte ich in Eigenregie 2 Bonbonstände, und 10 Bierverkaufsanhänger, organisierte eine Tombola, ließ eine Fallschirmspringertruppe vom Himmel kommen, ein großes Feuerwerk abfackeln und stillte den Durst Tausender Menschen ohne dabei selbst einen Zapfhahn zu betätigen.

Die 10 Bierverkaufswägen wurden mir kostenlos von der *Holstenbrauerei* zur Verfügung gestellt.

Es hatten sich nach längerem Zögern einige hundert Aussteller mit Karussells, Schießbuden und allem was dazugehört eingefunden.

Schon alleine die Einnahmen der Standgelder überstiegen meine Erwartungen um einiges.

Hinzu kamen noch die Einnahmen der von der Holstenbrauerei geliehener Bierstände, und die meiner eigenen Bonbonstände.

Vom Gewinn dieser Veranstaltung konnte ich das Personal entlohnen, einen frischen BMW 635 CSI kaufen und mit Eva in die Karibik fliegen.

Zuvor hielten alle meine Freunde mich für verrückt doch sie meinten hinterher einstimmig:

"Mensch, Albi, wir wussten alle dass du diese Veranstaltung schaukeln würdest !!"

Rückblickend betrachtet, hatte es diese Veranstaltung wirklich in sich.

Anfangs wollte trotz einer massiven Werbung kein Mensch dort hin.

Keiner kannte zuvor Schwerin und alle scheuten das Risiko nach Schwerin zu fahren.

Ich hatte in Schwerin fast alle Straßen mit selbstgestalteten Plakate bekleben lassen.

Alle Ausfallstraßen um Schwerin herum ließ ich dicht plakatieren.

Zusätzlich warb ich in der "BILD", der "Morgenpost", dem "Oxmox" und im "Prinz".

Nachdem auch diese Werbung absolut keine Reaktion zeigte, ging ich selbst zum Sender Schwerin, bzw. zu Radio Mecklenburg Vorpommern (RMV).

Dort ging ich auf Sendung, griff zum Mikrofon ließ ein Interview der dortigen Presse über mich ergehen und warb für dieses Fest im Sinne der Wiedervereinigung ...

Wochenlang meldete sich keiner, doch plötzlich trudelten die ersten Anmeldeformulare ein, die ich selbst zuvor auf Jahrmärkte und Stadtfeste verteilt hatte.

Der aller erste Interessent war ausgerechnet ein Bonbonhändler - er bot mir spontan und freiwillig 1000,00 DM an um dort stehen zu dürfen - und er durfte natürlich auch an dieser Veranstaltung teilnehmen - nachdem ich mir eine kurze Bedenkzeit von 3 Sekunden erbeten hatte.

Ich musste ja schließlich erst mal prüfen ob es noch einen Platz für ihn gab ...

(Zu diesem Zweck lag in meinem Kofferraum eine ca. 1 Meter breite weiße Spanplatte mit dem im kleineren Maßstab abgebildeten Veranstaltungsgelände.

Das meiste der Platte war bereits mit kleinen verschiedenfarbigen Kärtchen dichtgeklebt.

Die bunten Kärtchen simulierten die „bereits vermieteten“ und die „noch freien“ Plätze.)

In Wirklichkeit wäre die weiße Platte natürlich völlig leer gewesen, aber er, der Bonbonhändler bekam noch einen guten Platz – natürlich genau dort wo er stehen wollte, bekam er den Platz - ich war ja schließlich flexibel.

Der Bonbonkollege war jedenfalls sehr zufrieden mit dem Verlauf dieser Veranstaltungen.

Den BMW hatte ich übrigens nach Ablauf der Veranstaltung, mit zwei bis zum Rand gefüllten Plastikeimern voller 5 DM-Stücke bezahlt.

Ein arroganter Autoverkäufer hatte mich wenige Tage vor der Veranstaltung im kühlen Verkaufsraum stehen und warten lassen, während er mit seinen Füßen auf den Schreibtisch da saß und ewig lange telefonierte.

Er stahl damit meine Zeit und ich revanchierte mich dafür indem ich seine Zeit beanspruchte und ließ ihn etwas Hartgeld zählen.

Nach dieser Veranstaltung flogen Eva und ich in die Karibik.

Als wir zurück kamen besuchte ich einen Hamburger Rechtsanwalt mit der Bitte für mich einen Vergleich mit meinen Gläubigern zu tätigen.

Er bekam 30.000,00 DM ausgehändigt und schloss einen Vergleich mit den Gläubigern.

Die Gläubiger bekamen ca. 16.000,00 DM und er kassierte für sich den Rest.

*

Partiewaren ...oder was tun mit dem restlichen Geld?

Da ich keine zwingende Notwendigkeit sah mich an den Wochenenden wieder hinter einen Bonbonstand zu stellen und nachdem ich gemerkt hatte das man Geld auch mit weniger Aufwand verdienen kann, bewegte ich mich wieder mal planlos durch Hamburg um mich inspirieren zu lassen.

In einem Einkaufszentrum traf ich einen alten Bekannten der mich gleich fragte... „ob ich Interesse an ein paar *Bluejeans* hätte ?“

„So um 1.000 Stück“ ... meinte er... „ein sehr kleiner Posten, für sehr kleines Geld.“

„Wie klein ist der Posten denn und wo kann ich die Jeans sehen ?“, fragte ich.

Wir fuhren zu seiner Garage und dort lagen die aus der Mode gekommenen Hosen.

Wir einigten uns auf 10 DM pro Stück und ich hatte eine neue Aufgabe.

Mit 2 DM Gewinn pro Hose konnte ich den Posten innerhalb von einem Tag gleich wieder an einem anderen Händler weiter verkaufen und fand so Geschmack am sogenannten Postenhandel.

Unmittelbar darauf vermarktete ich einige Eisenbahnwagons mit Nudeln und knappen Verfallsdatum, dann einige Tausend Kinderschlafanzüge, Nussknacker aus dem Erzgebirge, ein paar LKW-Ladungen Weihnachtsartikel usw.

Doch irgendwann war die Goldgräberstimmung vorbei.

*

SYLVIA

Sylvia und ich leben seit 1986 und von Anfang an getrennt, und wir haben uns leider immer weniger zu sagen.

Sylvia und ich sind praktisch seit vielen Jahren schon kein richtiges Paar mehr.

Das ist eigentlich sehr schade, denn Sylvia ist ein sehr lieber Mensch mit einem sehr guten Charakter.

Sylvia war es die immer bei Wind und Wetter an meiner Seite stand.

Tausende Kilometer ist sie mit mir mit gereist, mehrfach quer durch Europa, und sie hat mir geholfen, so manchen Fisch an Land zu ziehen.

Wir beide hatten unglaublich viel Spaß.

Nicht nur deshalb wird sie hier erwähnt.

Sylvia hat verständlicherweise durch die Geschichte mit Eva, das Vertrauen in mir verloren.

Sie hat sehr viele gute Eigenschaften die ich wirklich an ihr schätze.

Wir hatten uns wegen Eva eine lange Zeit nicht mehr gesehen, wie das nun mal so ist im Leben, und das war ganz bestimmt ein weiterer sehr großer Fehler von mir.

Eine Frau wie Sylvia hat einen besseren Mann verdient als ich es bin.

Denn bei Sylvia war echte Liebe mit im Spiel – doch ich war noch nicht reif genug es zu erkennen.

Aber Sylvia und ich bleiben befreundet, helfen und beraten uns gegenseitig, gehen manches Mal gemeinsam in eine Eisdielen, zum Essen, oder auch mal in ein Kino.

Sylvia kennt alle Waffen einer Frau und Sylvia hat mir hoffentlich verziehen ?

Und weil Sylvchen nicht nachtragend ist - bringt sie mir immer noch täglich - einen frischen Tee.

Manchmal schmeckt dieser Tee zwar etwas seltsam – doch das bilde ich mir vielleicht nur ein ...☺

*

MAMA's Erinnerung.

Sonntags besuche ich meine Mutter im Altenheim, sie könnte in diesem Jahr 91 werden.

Sie leidet unter einer sehr ausgeprägten Demenz, läuft gerne weg und befindet sich deshalb, zwangsläufig per Gerichtsbeschluss in einer geschlossenen Station.

Zuletzt war sie in Hamburg weggelaufen und fuhr mit dem Zug ohne Fahrkarte nach Bremen und hatte dort vor „ihr Schiff“ zu finden und damit fort zu fahren.

Sie wollte nach Chile.

Dort in Bremen habe ich sie nach Mitternacht bei der Bahnhofspolizei abgeholt und zurück nach Hamburg gebracht.

Sie möchte immer wieder mit mir mit - und fragt mich ständig „was sie dort in diesem Pflegeheim soll“ ?

Sie erkennt nicht mal das Zimmer in dem sie schläft und fragt mich dauernd wie ich heiße.

Meine Mama kann sich an absolut NICHTS mehr erinnern und sie glaubt manchmal ich wäre ihr Bruder.

Doch sie spricht immer wieder über Chile, ihre Geschwister und ihre Eltern.

Weder ihre Geschwister noch ihre Eltern habe ich jemals kennen gelernt und das ist besonders schade.

Ihre Augen starren wenn sie spricht ständig in ihre Vergangenheit.

Sie sieht mich hilfeschend an, und es scheint mir so - als ob sie mir irgendetwas erklären will ...

Sie spricht nur spanisch, doch meine Spanischkenntnisse sind miserabel und äußerst ungenügend.

Sie weint ständig, sieht aus wie ein kleines Häufchen Elend - und sie tut mir sehr, sehr leid.

Mama ich liebe dich doch, und glaube mir - ich kann mich auch - an gar NICHTS mehr erinnern.

*

So hart wie mein Papa bin ich nie geworden – denn er wollte immer einen harten Burschen aus mir machen.

Doch ich habe es als Junge immerhin versucht.

Für mich persönlich ziehe ich es vor – Differenzen schriftlich oder verbal zu regeln, dies hat sich als die sinnvollere Methode erwiesen, als sich zu prügeln ... schon wegen der Folgekosten und der vielen Nebenwirkungen.

Täglich muss ich an meine Eltern denken, ich liebe diese beiden und fühle mich als deren Sohn.

Beide wollten nur das Beste für mich - davon bin ich inzwischen felsenfest überzeugt.

Diese beiden haben es vermutlich selbst mal nicht ganz leicht gehabt im Leben - und hatten schließlich auch mal Eltern, und wer weiß - wie deren Erziehung mal ausgesehen hat ...?

Meine Mutter hat sich wie jede normale Mutter - immer nur Sorgen gemacht um mich.

Es war halt ihre gutgemeinte Methode mich zu beschützen – weiter nichts – auch das ist klar.

Sie hat bereits in jungen Jahren, der Liebe wegen auf ihre Familie, ihre Eltern und auf ihre Heimat verzichtet.

Mit Europa kam sie nie wirklich zurecht, und sie hat es tragischer Weise nie geschafft, sich in Europa richtig auszudrücken zu können.

Sie fand hier kein Gehör – am wenigsten bei mir – und bitte dafür um Entschuldigung bei meiner Mama.

Und ich weiß jetzt, weshalb mein Vater mich immer wieder zu den Jungs zurück geschickt hat um es immer wieder selbst zu klären - nämlich solange bis alles klar war oder oftmals ... eben nicht klar war.

ER hat mir beigebracht, niemals vor einer Sache wegzulaufen, egal wer, wie oder was.

Und ER - mein Papa hat mir eigentlich geholfen selbständig zu werden und nicht gleich nach Hilfe zu rufen.

Er ist schließlich selbst als ein 14-Jähriger Junge von zu Hause ausgerissen und hatte seine Eltern anschließend nie wieder gesehen – und das finde ich besonders tragisch für ihn.

SIE hat mir beigebracht sich nicht an irgendwelchen materiellen Dingen zu klammern, denn sie hat das Geld immer mit vollen Händen ausgegeben – und daran habe ich manchmal selbst auch noch großen Spaß.

Und SIE hat mir beigebracht, keiner Sache hinterher zu weinen – denn das tue ich nämlich auch nicht.

Vermutlich hat sich nie jemand ernsthaft um meine Eltern gekümmert – ich scheinbar auch nicht.

Hatten diese beiden jemals einen Coach oder jemand der ihnen den Weg gezeigt hat ?

Diese Fragen kommen jetzt zu spät – viel zu spät.

Einige Jahre habe ich damit verschwendet mich mit dem Thema-Tattoo zu befassen, weil ich dachte - über diesen Weg die Nähe zu meinem Vater finden zu können.

Doch das genaue Gegenteil war der Fall – mein Vater nahm es lediglich zur Kenntnis und distanzierte sich noch weiter weg von mir.

*

2009

Mama befindet sich von Anfang an seit 2004 in einem Altersheim – ihre Rente war nicht interessant genug um von diesen „Pfleger“ aufgenommen zu werden und dort „gepflegt“ zu werden und Papa befindet sich seit August 2009 auch in einem Seniorenheim.

Beide freuen sich sehr wenn sie von mir besucht werden und möchten am liebsten mit mir mit nach Hause.

Aus den verschiedensten Gründen bin ich bedauerlicher Weise nicht in der Lage diesen Wunsch zu entsprechen.

Mein Vater freut sich plötzlich so sehr wenn er mich sieht und hat mich sogar auf die Wange geküsst !

Er sieht mich bei jedem Besuch mit wachen klaren Augen an und weiß scheinbar sehr gut Bescheid.

Papa versteht die Welt nicht mehr, auch sein neues Handy nicht. Er freut sich zwar über sein neues Handy kann aber damit nicht richtig umgehen und will in diesem Heim auch nicht so wirklich bleiben.

Er hat deshalb all seine Sachen nicht ganz ausgepackt - ist reisefertig, ungeduldig und ist kaum noch zu halten.

Er ist nicht mehr so ganz fit, hat stark abgenommen, und hat große Schmerzen in seinem rechten Bein.

Er möchte trotz der Schmerzen nicht gestützt werden !

Und er lehnt es vor allem strikt ab eine Gehhilfe oder gar einen bereitstehenden Rollstuhl zu benutzen !!

Er hört nicht mehr so gut und spricht recht laut.

Seine damals so mächtigen Arme sind jetzt sehr dünne Ärmchen geworden.

Die Armbanduhr rutscht jetzt immer weiter in Richtung seines Ellenbogen.

Seine einst so breite Brust ist schmal geworden und hebt sich nur noch schwach auf und ab.

Beide möchten jetzt zu mir – sie möchten mit mir reisen !

Es fällt mir unendlich schwer - ihnen zu erklären dass sie beide eigentlich kein richtiges Zuhause mehr haben, außer den Platz an dem sie sich gerade befinden und das wir die große Reise noch ein wenig verschieben müssen.

Sie wollen wieder reisen, doch sie wissen nicht genau wohin - oder vielleicht doch ?

Einerseits hoffe ich dass die beiden noch lange warten müssen auf den Antritt dieser Reise.

Und dann frage ich mich ob es vielleicht besser wäre für beide ?

Wie lange wird diese letzte Reise dauern, und wohin wird sie führen ?

Beide scheinen den Weg dieser großen Reise zu kennen, sie scheinen es zu ahnen wohin die Reise führt... selbst meine Mutter scheint den langen unbekanntem Weg der Reise bereits zu kennen - trotz ihrer Demenz.

Mama hat sichtbar Angst und hält sich immer wieder verzweifelt an meinen Arm fest.

Und noch schwerer fällt es mir meiner Mama zu sagen dass es sich bei diesem Platz im letzten Wartesaal, vermutlich um die allerletzte Station vor dieser Reise ewigen handeln wird.

Drum sage ich nichts und frage immer wieder - ob ich sie wieder besuchen darf?

Wenn ich nach einem Heimbesuch, nach draußen ins freie trete, versuche ich jedesmal einen Weinkampf zu unterdrücken, doch der Weinkampf kommt meistens sowieso, spätestens dann wenn ich im Auto sitze und mich keiner auf dem Parkplatz sieht ...

Manchmal möchte ich mit den beiden mitreisen – aber irgendwie lieber noch nicht ...

Das Leben wird doch weitergehen – oder ?

*

Dieses kleine Manuskript haben Sie wahrscheinlich in kurzer Zeit gelesen, doch es hat mich einige Wochen an den Rechner gezwungen und es war ursprünglich ganz alleine für mich selbst gedacht – aber jetzt lesen es auch einige meiner wenigen Freunde und Leute die ich mag.

Mit einem Groll, einer Wut im Bauch, und einer Prise Ironie ging ich ans Werk.

Mehrmals wollte ich einfach aufhören zu schreiben weil ich mir nicht über den Sinn und Zweck im klaren war.

Gedacht, weitergedacht und geplant hatte ich eigentlich gar nichts – ich war nur traurig und stinksauer.

Ein leerer Monitor mit einem ungeduldig blinkenden Cursor stand vor mir, und ich wusste nicht so recht wie ich mit welchem Wort anfangen sollte zu schreiben ...

Etwas loswerden wollte ich nur, etwas abladen, mir von der Seele schreiben - mich mitteilen, und dabei wie es nun mal meine Art ist - ein bisschen witzig sein.

Nach wenigen Zeilen bemerkte ich dass ich wesentlich langsamer schreiben konnte als ich zu denken vermochte und ich mich selbst bremsen musste um das Geschehene halbwegs zu erfassen und verständlich zu formulieren.

Die Erinnerung schien sich zu überschlagen und es wurde zunehmend schwerer die Chronologie einigermaßen zu berücksichtigen.

Wochenlang könnte ich noch weiterschreiben oder die Geschichte aus einer neuen Erkenntnis heraus, völlig umkrempeln – und denke jetzt in diesem Moment ernsthaft darüber nach - noch mehr zu schreiben.

Denn je länger ich hier sitze um so mehr fällt mir ein, und um so mehr wird mir klar, weshalb vieles mal so war - wie es nun mal war.

Doch nachträglich ändern kann ich mit meinen Mitteln auch nichts mehr und was soll ich denn jetzt noch machen ?

Ich werfe mir selbst vor die Familie in Stich gelassen zu haben und die Trennung zu meiner Familie betrachte ich dabei als den größten Verlust überhaupt.

Weshalb ich überhaupt angefangen habe dieses hier zu schreiben weiss ich selbst nicht mehr so ganz genau.

Vielleicht war es eine Art Selbsttherapie ?

Nachdruck, unerlaubte Verbreitung, auch auszugsweise wird strafrechtlich verfolgt.

So oder ähnlich habe ich diesen Satz mal irgendwo gelesen.

Deshalb aufgepasst Jungs, schreibt euer eigenes Ding.

Denn ihr habt doch bestimmt auch einiges zu berichten oder ?

Written and Copyright by Albert Cornelissen

*

Nachtrag

Seit dem 20. August 2009 verbrachte mein lieber Papi seine Zeit in einem Altersheim in Hamburg.

Das Pflegepersonal hat sich bis zuletzt aufmerksam und rührend um ihn gekümmert.

Doch am 19. Dezember 2009 um 10:30 nahm er endgültig Abschied von uns allen.

Er verlor zuvor innerhalb von 14 Tagen über 15 Kilo an Körpergewicht.

Zuletzt wog er weniger als 60 Kilo, er verweigerte jegliche Nahrungsaufnahme und hing an einer Infusion.

Die Armbanduhr an seinem einstmals so breitem Handgelenk, glitt hinab bis fast zu seinem Ellenbogen.

Kurz vor seinem Tod riss er sich noch mit letzter Kraft sein Hemd vom Leib und er schrie dabei lauthals das Pflegepersonal an: „ ICH will FREI sein !!!“

Die Knöpfe flogen durch den Raum und auch den Schlauch vom Tropf der über dem Bett hing riss er sich aus seinem Körper.

Er befand sich in einer Art Delirium doch nach diesem verzweifelten Aufschrei ging es ihm scheinbar wieder etwas besser und er schlief friedlich ein.

Er schnarchte sogar während er schlief und lies ihn deshalb einfach weiterschlafen.

Nach mehreren schlaflosen Nächten an denen ich die Wache an seinem Bett hielt, fuhr ich auch an diesen frühen Morgen des 19. Dezember wie gewohnt nach Hause um mich frisch für den Tag zu machen.

Doch als ich aus der Dusche trat klingelte in diesem Moment das Telefon

Viele Stunden habe ich an seiner Seite verbracht, ihn zwangsweise kleine Mengen Wasser in den Mund eingeträufelt, ihn zuletzt mit Astronautennahrung gefüttert und ihn dabei mehrmals gesagt wie sehr lieb ich ihn habe und wie sehr stolz ich auf ihn bin ... ich hoffe nur er hat es mir endlich mal geglaubt.

Er zeigte während ich zu ihm sprach keine Reaktion, hielt meine Hand fest und starrte nur mit halb offenen Mund stumm zur Zimmerdecke.

Unsere Nachbarn in den Niederlanden sagten immer zu mir:

*„Sei mal stolz auf deinen Papa, dein Papa ist nämlich ein richtiger **Mannetjesputter**“*

*